This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

39 a. 14

5.-

Tod eines deutschen Dichters.

Georg Herwegh, am 31. Mai 1817 in Stuttgart geboren, hatte sich anfänglich im Tübinger Stift dem Studium der Theologie gewidmet, wandte sich aber bald der schönwissenschaftlichen Schriftstellerei zu. Ins Militär eingetreten, bekam er Händel mit einem Vorgesetzten und desertirte nach der Schweiz. Dort ließ er 1841 seine „Gedichte eines Lebendigen" erscheinen, die durch ihren rhetorischen Schwung die damals noch so unklaren Geister dermaßen entzündeten, daß binnen Kurzem sieben Auflagen nöthig wurden und die Reise, welche er 1842 durch Deutschland machte, ein förmlicher Triumphzug ward. Beim König von Preußen in Berlin erhielt er gar eine Audienz, ward aber eines an diesen von Königsberg geschriebenen, doch etwas zu formlosen Briefes wegen aus dem Lande gewiesen. Nach der Schweiz zurückgekehrt, gewann er in Basel-Land das Bürgerrecht, gab dort die „21 Bogen aus der Schweiz" und einen zweiten Band „Gedichte eines Lebendigen" heraus und siedelte dann nach Paris über, wo er den Lamartine übersetzte. Im Sturmjahre 1848 fiel er mit einer republikanischen Arbeiter-Colonne in Baden ein, ward aber am 27. April bei Schopfheim von württembergischen Truppen in die Flucht geschlagen. Seitdem lebte er zurückgezogen in Zürich und Genf. Von Zeit zu Zeit ließ er in Tageblättern epigrammatische Verse verlauten, die nur bezeugten, daß das blendende Meteor, das man anfangs der 40er Jahre wie eine Sonne gefeiert hatte, durch und durch Schlacke geworden war. Er hat seinen Ruhm dahin. Am 7. April ist er in Baden-Baden zur letzten Ruhe eingegangen. Durch die Seele Derer, die ihn in seinem Glanze gekannt haben, geht wie ein wehmüthiges Erinnern der Klang seines schmerzlich-schönen Jugendgedichtes „Ich möchte hingehn" bis an den Schluß „das Menschenherz muß stückweis brechen."

(1875)

Gedichte

eines

Lebendigen.

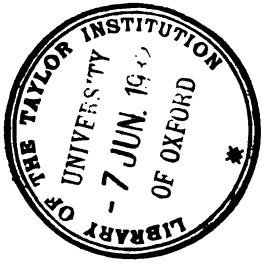
Von

Georg Herwegh.

Neunte Auflage.

39 . a . 14

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1871.



K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg (Carl Grüninger) in Stuttgart.

Inhalt.

Erſter Theil. 1841.

	Seite
An den Verſtorbenen. 1841.	3
An Frau Karolina S. in Zürich 1841.	7
Leicht Gepäck. 1840.	10
Wer iſt frei? 1841.	12
Arndt's Wiedereinſetzung. 1841.	14
Gebet. 1841.	16
Der letzte Krieg. 1841.	18
Der ſterbende Trompeter. 1840.	20
Reiterlied. 1841.	22
Rheinweinlied. Okt. 1840.	24
Das freie Wort. 1841.	26
Der beſte Berg. 1841.	28
Drei Gutenbergslieder. Juni 1840.	30
Proteſt. 1841.	33
Die Jungen und die Alten. 1840.	35
Aufruf. 1841.	37
Neujahr. 1841.	39
Frühlingslied. 1841.	42
Der Freiheit eine Gaſſe! 1841.	45
Vive le Roi! 1840.	47
Vive la République! 1840.	49
Dem deutſchen Volk. 1841.	51
Das Lied vom Haſſe. 1841.	53
Geſang der Jungen bei der Amneſtirung der Alten. 1841.	55
An die deutſchen Dichter. 1840.	57
Anaſtaſius Grün. 1840.	60

Seite

Béranger. 1840. 62
Der Gang um Mitternacht. 1840. 64
Schlechter Troſt. 1840. 67
Strofen aus der Fremde. I. II. 1839. 68
Ufnau und Helena. 1841. 71
Jacta alea est. 1841. 75
An die Zahmen. 1841. 78
Gegen Rom. 1841. 80
An den König von Preußen. 83
Zuruf. 1841. 87
Sonette. (Aus einer größern Sammlung „Diſſonanzen.“) I. bis LII.
Herbſt 1840. 89
Zum Andenken an Georg Büchner. 1841. 143
Schlußlied. 1841. 152
Avis in Betreff etwaiger Druckfehler. 154

Zweiter Theil. 1843.

An die deutſche Jugend. Bei Gelegenheit der Verbannung von Robert Prutz. 157
Morgenruf. 159
Im Frühjahr. 162
Huſarenlied. 163
Champagnerlied. Epernay, Herbſt 1841. 165
Die Epigonen von 1830. Paris, Nov. 1840. 167
Die drei Zeichen. 1842. 169
J 171
Die deutſche Flotte. 175
Bei Hamburgs Brand. 180
Eine Erinnerung. 182
Einkehr in die Schweiz. Im Frühjahr 1840. 185
Heimweh. 187
Die Schweiz. 1842. 188
Aus den Bergen. 191
Unſeren Künſtlern quand même noch zwei Sonette. 194
Wohlgeboren und Hochwohlgeboren. Von zwei deutſchen Dichtern in Paris. 196
Die Partei. An Ferdinand Freiligrath. 201
Duett der Penſionirten. 204
Heidenlied. 206
1841. 1843. 209

Seite
Pour le mérite. 210
Amneſtie. 212
Parabel. 215
Den Einbaſtillirten. 218
Die Ruthe. 220
Wiegenlied. 221
Den Deutſchen. Eine Viſion. 223
Xenien. I—LXXV. 225
Vom armen Jakob und von der kranken Liſe. 251
Auch dieß gehört dem König. 1843. 257

Gedichte

eines

Lebendigen.

Erſter Theil.

An den Verstorbenen.

1841.

O Ritter, toter Ritter,
Leg' Deine Lanze ein!
Sie soll in tausend Splitter
Von mir zertrümmert sein.
Heran auf Deinem Rappen,
Du bist ein arger Schalk,
Trotz Knappen und trotz Wappen,
Trotz Falk und Katafalk!

Ich steh' nicht bei dem Trosse,
Der räuchernd vor Dir schweigt,
Weil Du ein Herz für Rosse
Und für's Kameel gezeigt;
Baschkire oder Mandschuh —
Was schiert mich Deine Welt?
Ich schleudre meinen Handschuh
Dir in Dein ödes Zelt.

O Ritter, ſchlechter Ritter,
Leg' Deine Lanze ein!
Sie ſoll in tauſend Splitter
Von mir zertrümmert ſein;
Laſſ' ab, laſſ' ab und ſpähe
Nicht nach der Wüſte Sand!
Ich ſetze in der Nähe
Dich in dein Vaterland.

An Frau Karolina S. in Bürich.

1841.

Nur zagend laſſ' ich meinen Worten
Vor andern Menſchen ihren Lauf;
Dir ſchließen ſich die letzten Pforten
Von meinem Herzen klingend auf;
Mir iſt, Dir dürf' ich Alles ſagen,
Die tiefſte Seele wird mir flott;
Wie ich mag in die Saiten ſchlagen,
Um Deine Lippen blitzt kein Spott.

Die Welt will, daß man ſie betrüge
Durch ein erheuchelt fromm Gefühl,
Mit Anſtand einen Frieden lüge,
Wenn's in der Bruſt uns dumpf und ſchwül;
Du höreſt, ſeltenſte der Frauen,
Den kecken Schwärmer ohne Groll,
Du weißt, man muß ihn ſelber bauen,
Den Himmel, dran man glauben ſoll. —

Gleichwie am ſtillen Abend ſchmettert
Durch heitre Luft Trompetenklang,
Gleichwie 's um Roſenbüſche wettert
Ein blühendes Geſtad entlang,
Gleichwie zum Sturme ruft die Glocke,
Indeß noch Beter am Altar,
Wie neben eines Kindes Locke
Ein graues, ernſtes Greiſenhaar, — —

So tönt zu meinem ſtillen Volke
Mein zürnend, freiheitheiſchend Lied;
Ich bin die ſchwere, ſchwarze Wolke,
Der Gott den Donner nur beſchied;
Ich bin kein froher, freud'ger Buhle,
Deß Wappen Roſe und Pokal,
Ich ſitz' als Gaſt auf Banko's Stuhle
Bei jedem frechen Königsmahl.

O könnt' im finſtern Rath der Alten
Mein Lied ein zündend Feuer ſein!
Doch ach! die Nüchternen, die Kalten
Verlangen abgelegnen Wein.
Im Zorn oft drückt' ich auf die Flaſche
Den Kork — es öffnet ſich Dein Haus,
Auf Deinem Herde ſchlägt die Aſche
Zu neuen kühnen Flammen aus.

Du bist des schwachen Samenkornes
Getreue, stille Pflegerin,
Den ganzen Frühling meines Zornes —
Ich leg' ihn Dir als Opfer hin.
Wohl waren manche Perlen fertig,
Doch noch der ächten Taucherhand,
Noch Deiner lieben Hand gewärtig;
Nimm sie — und wirf sie in den Sand!

Leicht Gepäck.

1840.

Ich bin ein freier Mann und ſinge
Mich wohl in keine Fürſtengruft,
Und Alles, was ich mir erringe,
Iſt Gottes liebe Himmelsluft.
Ich habe keine ſtolze Veſte,
Von der man Länder überſieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neſte,
Mein ganzer Reichthum iſt mein Lied.

Ich durfte nur, wie Andre, wollen,
Und wär' nicht leer davongeeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt;
Allein ich hab' nie zugegriffen,
So oft man mich herbei beſchied,
Ich habe fort und fort gepfiffen,
Mein ganzer Reichthum iſt mein Lied.

Der Lord zapft Gold aus ſeiner Tonne,
Und ich aus meiner höchſtens Wein;
Mein einzig Gold die Morgenſonne,
Mein Silber all der Mondenſchein!
Färbt ſich mein Leben herbſtlich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth;
Denn meine Münzen prägt' ich ſelber;
Mein ganzer Reichthum iſt mein Lied.

Gern ſing' ich Abends zu dem Reigen,
Vor Thronen ſpiel' ich niemals auf;
Ich lernte Berge wohl erſteigen,
Paläſte komm' ich nicht hinauf;
Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein golden Loos ſich Mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Roſenblättern;
Mein ganzer Reichthum iſt mein Lied.

Nach Dir, nach Dir ſteht mein Verlangen,
O ſchönes Kind, o wärſt Du mein!
Doch Du willſt Bänder, Du willſt Spangen,
Und ich ſoll dienen gehen? Nein!
Ich will die Freiheit nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläſte mied,
Laß ich getroſt die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichthum ſei mein Lied.

Wer iſt frei?

1841.

Der iſt allein ein freier Mann,
Und ſeiner ſei gedacht,
Der ſie ſich ſelbſt verdienen kann,
Die Freiheit in der Schlacht,
Der mit der eignen Klinge
Sie holt herbei,
Der Mann iſt's, den ich ſinge,
Der Mann iſt frei!

O wehe, wer den Franken traut
Und ihn zu froh begrüßt!
Er bringt uns immer unſre Braut,
Wenn er ſie ſatt geküßt.
Noch gibt's in unſren Reihen
Pulver und Blei —
Drum laßt uns ſelber freien,
So ſind wir frei!

Die Freiheit wohnt am Don und Belt
Sie trinkt aus unſrem Rhein,
Die Freiheit ſchläft im Wüſtenzelt
Und glänzt im Sternenſchein;
Doch muß man um ſie werben,
Wo's immer ſei.
Doch muß man für ſie ſterben,
Dann wird man frei!

Noch hat der Deutſche eine Hand
Und eine ſtarke Wehr,
Gibt keinen Schritt vom Vaterland
Selbſt für die Freiheit her,
Und die mit uns erheben
Solch Feldgeſchrei,
Die ſollen alle leben,
Denn ſie ſind frei!

Viele tauſend Funken, Eine Glut,
Viel Herzen und Ein Schlag,
So harren wir gar wohlgemut
Bis an den jüngſten Tag;
Die Einheit muß verſchlingen
Die böſe Zwei,
Dann ſoll es donnernd klingen:
Deutſchland iſt frei!

Gebet.

1841.

Brauſe Gott mit Sturmesodem durch die fürchterliche Stille,
Gib ein Trauerſpiel der Freiheit für der Sklaverei Idylle;
Laß das Herz doch wieder ſchlagen in der Bruſt der kalten Welt,
Und erweck' ihr einen Rächer, und erweck' ihr einen Held!

Wenn ſie in der eignen Heimat frei zu leben uns nicht gönnen,
Schaff' uns eine grüne Inſel, wo wir frei noch ſterben können,
Sterben können froh und freudig in der friſchen frohen Luft,
Und uns ſelbſt die Roſen träufeln aus den Wunden auf die Gruft!

Aus dem Nachtmahlkelch der Freiheit laß uns wieder einmal ſchlürfen,
Baue wieder einen Altar, drauf wir uns Dir opfern dürfen,
Breite vor uns einen Wahlplatz, einen Platz der Völkerwahl,
Aus dem Kerker, aus der Scheide ſehnt ſich wieder unſer Stahl!

Ach, um jenes Sturms Verheißung hat der Frieden uns betrogen,
Und das goldne Schiff der Hoffnung, das als Wiege in die Wogen
Unter Klang und Sang geſteuert und ſo reiche Schätze barg,
Ruht geſcheitert, ſchwarz bewimpelt, in dem Hafen jetzt, ein Sarg.

Will mein Volk nun ewig klagend dieſes morſche Wrack
umſtehen?
Soll in thatenloſen Seufzern ſeine beſte Kraft verwehen?
Donnert nie durch ſeinen Himmel der Entſcheidung
ſcharfer Ton?
Wahrlich ein Deſpote zaubert nicht ſo lang am Rubikon!

Glaubet Ihr, der Frieden werd' Euch für des Hauſes
Freude bürgen?
Nur vernichten kann der Krieg uns, ſolch ein Frieden
wird uns würgen!
In dem wilden Kampfgewühle mag es wohl ihr werden heiß,
Aber ſtraucheln muß die Freiheit auf des Ruſſen ſtarrem
Eis!

So Ihr nicht begießt die Pflanze, wird ſie allgemach ver-
kümmern,
So Ihr nicht gebraucht den Degen, wird ihn ſchnell der
Roſt zertrümmern:
Eine Ader ſich zu öffnen für die Freiheit, wäre gut,
Sonſten zweifeln die Tyrannen an der Völker reinem Blut.

Aber wollen mich die Männer nicht verſtehn, die ſchwer-
verirrten,
O ſo höret Ihr mich, Frauen! Traget Ihr ein Schwert
in Myrten!
Traget ihr ein Schwert in Myrten; denn mich dünket,
Frau und Frei,
Nicht ſo fremd einander klingen dieſe Worte, dieſe Zwei!

Der letzte Krieg.

1841.

Wer seine Hände falten kann,
Bet' um ein gutes Schwert,
Um einen Helden, einen Mann,
Den Gottes Zorn bewehrt!
Ein Kampf muß uns noch werden
Und drin der schönste Sieg,
Der letzte Kampf auf Erden,
Der letzte heilige Krieg!

Herbei, herbei, ihr Völker all',
Um Euer Schlachtpanier!
Die Freiheit ist jetzt Feldmarschall,
Und vorwärts heissen wir.
Der Zeiger weist die Stunde,
O flieg', mein Polen, flieg',
Mit jedem Stern im Bunde,
Voran zum heiligen Krieg!

Ja, vorwärts, bis der Morgen blinkt,
Ja! vorwärts, frisch und froh!
Vorwärts, bis hinter uns versinkt
Die Brut des Pharao!
Er wird auch für uns sprechen,
Der Herr, der für uns schwieg,
Und unsre Ketten brechen
Im letzten heiligen Krieg.

O walle hin, du Opferbrand,
Hin über Land und Meer,
Und schling' ein einig Feuerband
Um alle Völker her;
So wird er uns beschieden,
Der große, große Sieg,
Der ew'ge Völker-Frieden, —
Frisch auf, zum heiligen Krieg!

Der sterbende Trompeter.

1840.

Der Teufel, daß ich daniederſank!
Wie werden die polniſchen Lanzen,
Wie werden die Schwerter bei anderem Klang
Den Schlachtenreigen nun tanzen?

Wohl ſtand ich ſo oft, wohl ſtand ich ſo oft,
Umbraust von grimmigen Wettern,
Und habe gehofft, und habe gehofft,
In befreiete Lüfte zu ſchmettern;

Ich habe gehofft, wenn der blutige Tod
Auf ſauſenden Kugeln geflogen,
Gehofft, wenn er donnernd um mich gedroht,
Gehofft und hab' mich betrogen.

Daß die Seele leichter von hinnen zieht,
Kameraden, ſeid jetzo beſchworen!
Nehmt meine Trompete und blast mir das Lied:
„Noch iſt Polen nicht verloren!“

Und blast mir das Lied, sonst Nichts, sonst Nichts,
Und laßt es mich sterbend noch hauchen!
Dann gebt sie mir wieder; am Tag des Gerichts
Werd' ich die Trompete ja brauchen.

Denn wenn Gott den Toten auf Erden ruft,
Wenn er will aus den Gräbern sie schrecken,
Da muß er zuerst aus ihrer Gruft
Doch die Trompeter erwecken.

Das wird ein Tag der Freude, juchhei!
Wie spreng' ich den drückenden Rasen,
Um allen Völkern der Erde herbei
Dann gegen die Russen zu blasen!

Reiterlied.

1841.

Die bange Nacht iſt nun herum,
Wir reiten ſtill, wir reiten ſtumm,
Und reiten in's Verderben.
Wie weht ſo ſcharf der Morgenwind!
Frau Wirthin, noch ein Glas geſchwind
Vorm Sterben, vorm Sterben.

Du junges Gras, was ſtehſt ſo grün?
Mußt bald wie lauter Röslein blüh'n,
Mein Blut ja ſoll Dich färben.
Den erſten Schluck, an's Schwert die Hand,
Den trink' ich, für das Vaterland
Zu ſterben, zu ſterben.

Und ſchnell den zweiten hinterdrein,
Und der ſoll für die Freiheit ſein,
Der zweite Schluck vom Herben!
Diß Reſtchen — nun, wem bring' ich's gleich?
Diß Reſtchen Dir, o römiſch Reich,
Zum Sterben, zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas iſt leer,
Die Kugel ſaust, es blitzt der Speer;
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterſchlag!
O Reiterluſt, am frühen Tag
Zu ſterben, zu ſterben!

Rheinweinlied.

Oft. 1840.

Wo ſolch ein Feuer noch gedeiht,
Und ſolch ein Wein noch Flammen ſpeit,
Da laſſen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

Herab die Büchſen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welſchen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, muthig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

Das Recht' und Link', das Link' und Recht',
Wie klingt es falſch, wie klingt es ſchlecht!
Kein Tropfen ſoll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühle treiben.
Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

Der iſt ſein Rebenblut nicht wert,
Das deutſche Weib, den deutſchen Herd,
Der nicht auch freudig ſchwingt ſein Schwert,
Die Feinde aufzureiben,
Friſch in die Schlacht hinein!
Hinein für unſern Rhein!
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
Du biſt kein ekler Sklavenſold!
Und wenn Ihr Franken kommen wollt,
So laßt vorher Euch ſchreiben:
Hurrah! Hurrah! Der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

Das freie Wort.

1841.

Sie ſollen Alle ſingen
Nach ihres Herzens Luſt;
Doch mir ſoll fürder klingen
Ein Lied nur aus der Bruſt:
Ein Lied, um Dich zu preiſen,
Du Nibelungenhort,
Du Brot und Stein der Weiſen,
Du freies Wort!

Habt Ihr es nicht geleſen:
Das Wort war vor dem Rhein?
Im Anfang iſt's geweſen,
Und ſoll drum ewig ſein.
Und eh' Ihr Einen Schläger
Erhebt zum Völkermord,
Sucht unſern Pannerträger,
Das freie Wort!

Ihr habet zugeſchworen
So treu dem Vaterland,
Doch ſeid Ihr All' verloren
Und haltet nimmer Stand,
So lang in Weſt und Oſten,
So lang in Süd und Nord
Das beſte Schwert muß roſten,
Das freie Wort!

Ach! es will finſter werden,
Wohl finſter überall,
Doch iſt die Nacht auf Erden
Ja für die Nachtigall.
Heraus denn aus der Wolke,
Die, Sänger, Euch umflort;
Erſt predigt Eurem Volke
Das freie Wort!

Laßt Eure Adler fliegen,
Ihr Fürſten, in die Welt,
Und ſie nicht müſſig liegen
Auf Eurem Wappenfeld!
O jagt einmal die Raben
Aus unſern Landen fort,
Und ſprecht: Ihr ſollt es haben,
Das freie Wort!

Der beſte Berg.

1841.

Es iſt ein Berg auf Erden,
Der Gutenberg genannt,
Der ſoll beſungen werden
Wohl auf und ab im Land.

Er heget keine Veſte,
Er pfleget keinen Wein,
Und wird doch ſtets der beſte
Von allen Bergen ſein.

Es iſt ein Berg auf Erden,
Der ſteht zu Mainz am Rhein,
Mit trutzigen Geberden
Schaut er in's Land hinein.

Da ſchaut er, was wir treiben,
Vom Rheine bis an's Meer,
Da lieſt er, was wir ſchreiben
Im weiten Land umher.

Zu lang war dem Kyffhäuſer
Des Rotbarts Todesnacht,
Da iſt für ſeinen Kaiſer
Der gute Berg erwacht.

Zu Schanden heißt er werden
Der Raben ſchwarzes Werk,
Der beſte Berg auf Erden,
Das iſt der Gutenberg.

Drei Gutenbergslieder.

Juni 1840.

I.

Die Sonne, der wir lang geharrt,
Iſt endlich aufgegangen;
Wir ſchauen ihre Himmelfahrt
Voll Sehnen und Verlangen.
Wo iſt ein Herz, das ruhig ſchlägt,
Wenn ſolch ein Tag die Schwingen regt?
Ihr Völker, wachet auf!

Die Ketten brach der Lenz entzwei
Mit ſeinen Roſenbüften,
Und unſre Seelen rauſchen frei,
Wie Adler in den Lüften.
Die Toten drückt der Tod heut nicht;
Horcht! unſer Meiſter lebt und ſpricht:
Ihr Völker, wachet auf!

Ihr Völker, wachet auf und ſeht
Den Himmel ſelbſt in Flammen!
Ihr Völker, wachet auf und ſteht
Ein einig Heer zuſammen!
Voran, voran, im Sturm voran!
Der Gutenberg trägt uns die Fahn'!
Ihr Völker, wachet auf!

Verheissend schaut sein selig Haubt
Aus Wolken zu der Erden;
Ob man die Blüten uns geraubt,
Die Frucht soll uns doch werden;
Was solch ein guter Geist ersann,
Das thut kein Teufel in den Bann.
Ihr Völker wachet auf!

II.

Seht Ihr den Geist der Freiheit schreiten
Auf Blumensohlen durch das Land?
Zum stillen Segen liebend breiten
Die schwertgewohnte Götterhand?

Auf hohem Berg, im tiefsten Thale,
So freudig rauscht's, so wundersam;
Die Freiheit weint zum vierten Male,
Zum vierten Male nicht aus Gram.

Denn Völker knieen am Altare,
Den ihrem Sohn man auferbaut,
Das Opfer sind vierhundert Jahre,
Die Ewigkeit ist seine Braut.

Vierhundert Jahre sind erschlagen,
Vierhundert Feinde liegen tot,
Bald wird er frei die Waffen tragen,
Die ihm die freie Mutter bot.

Bald wird er schleudern frei die Blitze
In des Verbrechens düstres Haus,
Und dann auf ihrem Lottersitze
Des Volkes Feinde spähen aus.

III.

Aus Hütten einzig kommt das Heil der Welt,
Im härnen Mantel predigt der Profete —
So ward auch Blei, und nicht das Gold, bestellt,
Daß tausendzüngig jede Wahrheit rede.
Ein böser Geist der Tiefe haust im Gold
Es ist ein Knecht und gibt sich gern in Sold;
Wie Porzia, faßt das Beste man in Blei,
Und reimt man drauf, so reimt man immer: Frei!
Das schwere Blei wird in des Meisters Hand
Der Elfengeister luftiges Gewand;
Er läßt es nicht als Todeskugel fliegen,
Er führet es als Wort von Sieg zu Siegen,
Und wo die beste Waffe fehlt von Erz,
Da trifft ein Wort des rechten Mannes Herz;
Er zittert nicht vor des Tyrannen Miene —
Was will die Flocke gegen die Lawine?
Kein Censor fällt der Wahrheit in die Zügel,
Er hat nur Federn, doch die Wahrheit Flügel.

Proteſt.

1841.

So lang ich noch ein Proteſtant,
Will ich auch proteſtiren,
Und jeder deutſche Muſikant
Soll's weiter muſiziren!
Singt alle Welt: Der freie Rhein!
So ſing' doch ich: Ihr Herren, nein!
Der Rhein, der Rhein könnt' freier ſein —
So will ich proteſtiren.

Kaum war die Taufe abgethan,
Ich kroch noch auf den Vieren,
Da fing ich ſchon voll Glaubens an,
Mit Macht zu proteſtiren,
Und proteſtire fort und fort,
O Wort, o Wind, o Wind, o Wort,
O ſelig ſind, die hier und dort,
Die ewig proteſtiren.

Nur eins ist Not, dran halt' ich fest
Und will es nit verlieren,
Das ist mein christlicher Protest,
Mein christlich Protestiren.
Was geht mich all das Wasser an
Vom Rheine bis zum Ocean?
Sind keine freien Männer dran,
So will ich protestiren.

Von nun an bis in Ewigkeit
Soll Euch der Name zieren:
So lang Ihr Protestanten seid,
Müßt Ihr auch protestiren.
Und singt die Welt: Der freie Rhein!
So singet: Ach! Ihr Herren, nein!
Der Rhein, der Rhein könnt' freier sein,
Wir müssen protestiren.

Die Jungen und die Alten.

1840.

„Du biſt jung, Du ſollſt nicht ſprechen!
Du biſt jung, wir ſind die Alten!
Laß die Wogen erſt ſich brechen
Und die Gluten erſt erkalten!

Du biſt jung, Dein Thun iſt eitel!
Du biſt jung und unerfahren!
Du biſt jung, kränz' Deinen Scheitel
Erſt mit unſern weißen Haaren!

Lern' mein Lieber, erſt entſagen,
Laß die Flammen erſt verrauchen,
Laß Dich erſt in Ketten ſchlagen,
Dann vielleicht kann man Dich brauchen!"

Kluge Herren! Die Gefang'nen
Möchten ihres Gleichen ſchauen;
Doch Ihr Hüter des Vergang'nen
Wer ſoll denn die Zukunft bauen?

Sprecht, was sind Euch denn verblieben,
Außer uns, für wackre Stützen?
Wer soll Eure Töchter lieben?
Wer soll Eure Häuser schützen?

Schmäht mir nicht die blonden Locken,
Nicht die stürmische Geberde!
Schön sind Eure Silberflocken,
Doch dem Gold gehört die Erde.

Schmähet, schmäht mir nicht die Jugend,
Wie sie auch sich laut verkündigt!
O wie oft hat Eure Tugend
An der Menschheit still gesündigt!

Aufruf.

1841.

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle ſollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeih'n.
Laßt, o laßt das Verſeſchweißen!
Auf den Ambos legt das Eiſen!
Heiland ſoll das Eiſen ſein.

Eure Tannen, Eure Eichen —
Habt die grünen Fragezeichen
Deutſcher Freiheit Ihr gewahrt?
Nein, ſie ſoll nicht untergehen!
Doch ihr fröhlich Auferſtehen
Koſtet eine Höllenfart.

Deutſche, glaubet Euren Sehern,
Unſre Tage werden ehern,
Unſre Zukunft klirrt in Erz;
Schwarzer Tod iſt unſer Sold nur,
Unſer Gold ein Abendgold nur,
Unſer Rot ein blutend Herz!

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle ſollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeih'n.
Hört er unſer Feuer brauſen
Und ſein heilig Eiſen ſauſen
Spricht er wohl den Segen drein.

Vor der Freiheit ſei kein Frieden,
Sei dem Mann kein Weib beſchieden
Und kein golden Korn dem Feld;
Vor der Freiheit, vor dem Siege
Seh' kein Säugling aus der Wiege
Frohen Blickes in die Welt!

In den Städten ſei nur Trauern,
Bis die Freiheit von den Mauern
Schwingt die Fahnen in das Land;
Bis du, Rhein, durch freie Bogen
Donnerſt, laß die letzten Wogen
Fluchend knirſchen in den Sand.

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle ſollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeih'n.
Gen Tyrannen und Filiſter!
Auch das Schwert hat ſeine Prieſter,
Und wir wollen Prieſter ſein!

Neujahr.

1841.

Herr, o Herr, ſoll größer noch
Deine Kette werden?
Reicht ſie von dem Himmel doch
Längſt herab zur Erden!
Wieder, weil ein Jahr verging,
Sprudelt man Sonette,
Singt von einem neuen Ring
An der alten Kette.

Kette, o du klirrend Bild,
Schreckwort aller Zungen,
Welch ein Gott hat grauſam wild
Dich um's All geſchlungen?
Daß er ſeine Sterne wohl
Vor dem Falle rette,
Muß der Ewigkeit Symbol
Bleiben eine Kette?

Kann der Jahre Trauerschar,
Herr, Dir nicht genügen?
Wirst Du immer, immerdar
Ring zum Ringe fügen?
Endigt nie der Menschheit Qual?
Hebt sie nie ihr Bette?
Wächst sie nie, der Freien Zahl?
Wächst nur Deine Kette?

Fragend schaut' ich manche Nacht
Auf zu Deinen Hallen;
Endlich, hab' ich oft gedacht,
Muß die Kette fallen.
Ach! mein Hoffen trieb im Sturm
Auf dem letzten Brette,
Und ward, ein getretner Wurm,
Auch ein Ring der Kette.

Herr, o spare Deinen Grimm
Fürder den Tyrannen,
Einmal mit dem Jahre nimm
Einen Ring von dannen!
Gib uns, was wir heiß gesucht,
Trüg's auch Dorn und Klette!
Mindre nur die schwere Wucht
Deiner goldnen Kette!

Nimm, die ſie ſo lang umfing,
Nimm ſie von der Erden;
Laß der Kette letzten Ring
Freiheitsbrautring werden!
Höre unſer banges Schrei'n:
Herr, o Herr, errette,
Und den Teufel laß allein
Ewig an der Kette!

Ja! du wirſt. Schon ſeh' ich, traun!
Neue Sterne ziehen,
Neue Tempel ſeh' ich bau'n,
Neue Völker knieen;
Donnerklang und Harfenton
Rufen in die Mette —
Still! die Engel opfern ſchon
Einen Ring der Kette.

Frühlingslied.

1841.

Noch ein Lied dem deutſchen Bürger,
Noch ein ächtes Maienlied!
Frühling ſei es keinem Würger,
Der ſein Volk zum Staube zieht!
Frühling Jedem bis zum Tod,
Frühling nie für den Deſpot!
Selbſt der Himmel, warm und rein,
Der des Freien Bruſt erweitert,
Eine Klippe, d'ran er ſcheitert,
Mög' er jedem Wütrich ſein.

Alle Blumen ſollen flüſtern:
„Seht Ihr, ſeht Ihr den Tyrann?
„Bleib' in Deinem Reich, dem düſtern,
„In der Hölle, finſtrer Mann!
„Willſt Du noch des Weihrauch's mehr?
„Unſer Kelch iſt für Dich leer.
„Fort! Du taugſt nicht an das Licht!
„Weiche ferne, Du Verräther,
„Du verſtehſt den freien Aether
„Und die Frühlingsfreiheit nicht!“

Jede Biene dünk' Tarantel,
Jeder Roſe Purpurkleid
Ihm ein Carbonarimantel,
Drin ein Dolch für ihn bereit!
Jeglich Säuſeln, das er hört,
Ihm ſein Volk, das ſich empört;
Keine Freude und kein Scherz,
Keine Wonne ſoll ihm blühen,
Und von keiner Sonne glühen
Je ihm ſein ſibiriſch Herz!

Nächtlich mit Entſetzen dreh' er
Sich im ſternenloſen Nichts,
Und von allen Engeln ſeh' er
Nur den Engel des Gerichts;
Jeder Schlag der Nachtigall
Kling' ihm wie Poſaunenſchall,
Der ihn vor den Ew'gen ruft;
Und der Lerche jubelnd Schmettern,
Wie der Blitz von tauſend Wettern
Treff' es ihn aus blauer Luft.

Jeder Blütenbaum am Wege
Streu' auf's Haubt ihm Silberſchnee,
Einen eiſ'gen Panzer lege
Um ſein Schiff ihm jeder See;
Wo er immer landen mag,
Flieh' erſchreckt der gold'ne Tag;

In der öden, kahlen Flur
Soll sich seine Seele spiegeln,
Ihm ein Buch mit tausend Siegeln
Sei im Lenze die Natur.

Ja, o Lenz, sei für die Dichter,
Für die Völker Lenz allein!
Für Tyrannen sollst du Richter,
Für Tyrannen Rächer sein.
Schreib' auf jedes grüne Blatt:
Ich bin Eurer herzlich satt,
Eurer schnöden Tyrannei!
Frei sind meiner Blumen Düfte,
Meine Wolken, meine Lüfte,
Auch die Menschen seien frei!

Der Freiheit eine Gasse!

1841.

Vorm Feinde stand in Reih' und Glied
Das Volk um seine Fahnen,
Da rief Herr Struthahn Winkelried:
„Ich will den Weg Euch bahnen!
„Dir, Gott, befehl' ich Weib und Kind,
„Die ich auf Erden lasse —"
Und also sprengt er pfeilgeschwind
Der Freiheit eine Gasse.

Das war ein Ritter noch mit Fug,
Der wie ein heiß Gewitter
Die Knechte vor sich niederschlug —
O wär' ich solch ein Ritter,
Auf stolzem Roß von schnellem Huf,
In schimmerndem Küraſſe,
Zu sterben mit dem Donnerruf:
Der Freiheit eine Gasse!

Doch zittert nicht! Ich bin allein,
Allein mit meinem Grimme;
Wie könnt' ich Euch gefährlich sein
Mit meiner schwachen Stimme?
Dem Herrscher bildet sein Spalier,
Wie sonst, des Volkes Masse,
Und Niemand, Niemand ruft mit mir:
Der Freiheit eine Gasse!

Ihr Deutschen ebnet Berg und Thal
Für Eure Feuerwagen,
Man sieht auf Straßen ohne Zahl
Euch durch die Länder jagen;
Auch dieser Dampf ist Opferdampf —
Glaubt nicht, daß ich ihn hasse —
Doch bahnet erst in Streit und Kampf
Der Freiheit eine Gasse!

Wenn alle Welt den Mut verlor,
Die Fehde zu beginnen,
Tritt Du, mein Volk, den Völkern vor,
Laß Du Dein Herzblut rinnen!
Gib uns den Mann, der das Panier
Der neuen Zeit erfasse,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gasse.

Vive le Roi!

(Frei nach Hégésippe Moreau.)

1840.

Vive le roi! . . . . Wie haben Trugprofeten
Mit dieſem Lügenwunſch ihn doch berauſcht!
Wie gierig haben ſtets bei ſeinen Fêten
Furcht, Intereſſe, Eitelkeit gelauſcht!
Ich mag den Herren ihre Kreuze gönnen,
Wenn ich ſie ſo zu Hofe traben ſeh',
Und ſteh' bei Seit', um rufen noch zu können:
Vive la liberté!

Vive le roi! . . . . So hatten Höflings-Weiſe
Dem Hochmut eines Erdengotts gefröhnt;
Wie ward ihr lauter Jubel doch ſo leiſe,
Als drauf der Leoniden Ruf ertönt!
O heil'ger Ruf, der noch in unſern Tagen
So prächtig klingt, wie bei Thermopylä!
Auch unſre Fahne ſoll als Wahlſpruch tragen:
Vive la liberté!

Vive le roi! . . . . Wie oft mußt' das erſchallen
Von unſern Burgen, wenn am eignen Herd
In ihres Fürſten Namen die Vaſallen
Erwürgte unſrer gnäd'gen Herren Schwert!
Noch heben nächtlich ſie beim Mondenſchimmer
Die blut'gen Klingen fluchend in die Höh',
Doch lächelnd ſchreibt der Wandrer auf die Trümmer:
Vive la liberté!

Vive le roi! . . . . Ha! ſo erſtickt der Sklave
Der Rache Ruf im eitelen Refrain;
Daß ja das ew'ge Kind recht ruhig ſchlafe,
Seht Ihr, ſo wiegt man einen Fürſten ein!
Doch bricht das Wetter aus, ſo lang beſchworen,
Iſt er verlaſſen, ohne Schmeichler — Weh!
Dann donnert ihm vernichtend in die Ohren:
Vive la liberté!

Vive la République!

Beim Alpenglühen gedichtet.

1840.

Berg an Berg und Brand an Brand
Lodern hier zuſammen;
Welch ein Glühen! — ha! ſo ſtand
Ilion einſt in Flammen.
Ein verſinkend Königshaus
Raucht vor meinem Blicke,
Und ich ruf' ins Land hinaus:
Vive la république!

Heil'ge Gluten, reiner Schnee,
Golden Freiheitkiſſen,
Abendglanzumſtralter See,
Schluchten, wild zerriſſen —
Daß im Schweizerlandrevier
Sich kein Nacken bücke!
Kaiſer iſt der Bürger hier;
Vive la république!

Eine Falanx ſtehet feſt,
Feſt und ohne Wanken,
Und an Euren Alpen meßt
Euere Gedanken!
Eurer Berge Kette nur
Ward Euch vom Geſchicke;
Auf die Kette ſchrieb Natur:
Vive la république!

Blumen um die Schläfe her
Steigen Eure Höhen,
Friſch, wie Venus aus dem Meer,
Auf aus Euren Seeen;
Daß aus Deinem Jungfernkranz
Man kein Röschen knicke,
Schweizerin, hüt' ihn wohl beim Tanz!
Vive la république!

Auf die Felſen wollte Gott
Seine Kirche bauen;
Vor dem Felſen ſoll dem Spott
Seiner Feinde grauen!
Zwiſchen hier und zwiſchen dort
Gibt's nur Eine Brücke:
Freiheit, o du Felſenwort!
Vive la république!

Dem deutſchen Volk.

1841.

Deutſchland, o zerriſſen Herz,
Das zu Ende bald geſchlagen,
Nur um Dich noch will ich klagen,
Und in einer Bruſt von Erz
Schweigend meinen kleinen Schmerz,
Meinen kleinen Jammer tragen,
Vaterland, um Dich nur klagen.

Luſtig grünt Dein Nadelholz,
Luſtig rauſchen Deine Eichen;
In den neun und dreißig Reichen
Fehlt ein einzig Körnchen Golds:
Freier Bürger hoher Stolz
Fehlt im Lande ſonder Gleichen,
In den neun und dreißig Reichen.

Wenn ein Sänger für Dich focht,
Wenn ein Mann ein Schwert geſchwungen,
Haſt Du ſcheu nur mitgeſungen,
Haſt Du ſchüchtern mitgepocht;
Und man hat Dich unterjocht,
Hat Dich in den Staub gezwungen,
Weil Du gar ſo ſtill geſungen.

Ihr beweinet's und bereut's —
Und das nennt Ihr deutsche Treue?
Laßt die Thränen, laßt die Reue,
Soll nicht einst der Enkel Teut's
Sterben an der Zwietracht Kreuz,
Kämpf' und handle, Volk, auf's Neue,
Denn der Teufel ist die Reue!

Tritt in deiner Fürsten Reihn!
Sprich, die neun und dreißig Lappen
Sollen wieder besser klappen
Und Ein Heldenpurpur sein;
Ein Reich, wie Ein Sonnenschein!
Ein Herz, Ein Volk und Ein Wappen!
Helf' uns Gott — so soll es klappen.

Das Lied vom Haſſe.

1841.

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß
Dem Morgenroth entgegen,
Dem treuen Weib den letzten Kuß,
Und dann zum treuen Degen!
Bis unſre Hand in Aſche ſtiebt,
Soll ſie vom Schwert nicht laſſen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich haſſen!

Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Halt' Du, o Haß, Dein jüngſt Gericht,
Brich Du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen gibt,
Die laßt uns keck erfaſſen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich haſſen!

Wer noch ein Herz beſitzt, dem ſoll's
Im Haſſe nur ſich rühren;
Allüberall iſt dürres Holz,
Um unſre Glut zu ſchüren.
Die Ihr der Freiheit noch verbliebt,
Singt durch die deutſchen Straſſen:
„Ihr habet lang genug geliebt,
O lernet endlich haſſen!“

Bekämpfet ſie ohn' Unterlaß,
Die Tyrannei auf Erden,
Und heiliger wird unſer Haß,
Als unſre Liebe, werden.
Bis unſre Hand in Aſche ſtiebt,
Soll ſie vom Schwert nicht laſſen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich haſſen!

Geſang der Jungen

bei der Amneſtirung der Alten.

1841.

Wie Wogendonner vom fernen Meer,
Wie Wetter und Sturm im Lenze,
So brauſet der Tag, der junge, daher,
Und die alten Kerker, ſie werden leer —
Krebenze, mein Liebchen, krebenze! —
Doch weiß ich noch manch einen wackeren Mann,
Der drein mit Ehren kommen kann.
Gott ſchütze Dich, Liebchen!

Ihr habt die Erlöſung ſo nahe gedacht,
Ihr Brüder, ihr luſtigen Zecher;
Ihr glaubtet zu fallen in blutiger Schlacht;
In den Kerkern wird uns Quartier gemacht —
Den Becher, mein Liebchen, den Becher; —
Die Alten heraus und die Jungen hinein!
Wie ſollte der Weltlauf anders ſein?
Gott ſchütze Dich, Liebchen!

Es gehet auf Erden wieder um
Der Teufel mit wildem Gebrülle;
Die deutſche Lippe bleibet nicht ſtumm,
Der Deutſche ſchützet ſein Heiligthum —
O fülle, mein Liebchen, o fülle! —
Der Himmel will's und das Herz gebeut's:
Wir ſprechen wie Männer und tragen das Kreuz.
Gott ſchütze Dich, Liebchen!

Vom hohen Thurme ſchauet ein Aar —
Denk' mein, Feinliebchen, o denke! —
Dort ruhet mein Arm, dort bleichet mein Haar;
Doch über drei Tage und über ein Jahr —
Schenk' ein, mein Liebchen, o ſchenke! —
Da läuten die Völker zum heiligen Sturm,
Wir leeren die Gläſer und ſteigen vom Thurm!
Gott grüße Dich, Liebchen!

An die deutſchen Dichter.

1840.

Seid ſtolz! es klingt kein Gold der Welt,
Wie Eurer Saiten Gold;
Es iſt kein Fürſt ſo hoch geſtellt,
Daß Ihr ihm dienen ſollt!
Trotz Erz und Marmor ſtürb' er doch,
Wenn Ihr ihn ſterben ließet;
Der ſchönſte Purpur iſt annoch
Das Blut, das Ihr als Lied vergießet!

Der Ruhm der Herrſcher wird verweht —
Lobpreiſ' ihn, wer da will!
Man jagt und ſpornt ihn, doch er ſteht
Mit ihrem Herzen ſtill.
O laßt ſie donnern fort und fort!
An ihrem Grab verhallt es.
Ihr Dichter, ſprecht ein grollend Wort,
Und zu dem ew'gen Gotte ſchallt es!

Es hat dem Vogel in dem Neſt
Der Himmel nie gewankt;
Er dünkt die Mächtigen nur feſt,
So lang' der Thron nicht ſchwankt!
Palaſt und Purpur hin und her,
Ob Glanz ſie überſchütte —
Seid ſtolz, ſeid ſtolz, Ihr ſeid ja mehr;
Seid Ihr nicht Könige der Hütte?

Blitzt ewig nicht der Thau im Feld,
Gleich wie der Diamant?
Iſt nicht ob dieſer ganzen Welt
Ein Baldachin geſpannt?
Wiegt nicht die Rebe, die hinauf
An einem Strohdach gleitet,
Den unfruchtbaren Efeu auf,
Der ſich um Zwingherrnburgen breitet?

Hoch, Sänger, ſchlage Euer Herz,
Wie Lerchen in der Luft!
Es ruht ſich beſſer allerwärts,
Als in der Fürſtengruft.
Ein Liebchen, das die Treue bricht,
Iſt überall zu finden;
Verſchmähet mir die Ringe nicht,
Doch laßt Euch nie an Ketten binden!

Dem Volke nur ſeid zugethan,
Jauchzt ihm voran zur Schlacht,
Und liegt's verwundet auf dem Plan,
So pfleget ſein und wacht!
Und ſo man ihm den letzten Reſt
Der Freiheit will verkümmern,
So haltet nur am Schwerte feſt,
Und laßt die Harfen uns zertrümmern!

Anaſtaſius Grün.

1840.

(Wien, 13. Februar 1840. Anaſtaſius Grün befindet ſich ſeit einigen Tagen hier, um ſich um den Kammerherrnſchlüſſel zu bewerben, da ſeine Frau, geborne Gräfin Attems, Sternkreuzordensdame wurde und doch nicht allein zu Hofe gehen kann. Der Graf ſoll dem Poeten völlig entſagt haben. Leipz. Allg. Z.)

Ein heiß Gebet, befremdend wohl und neu,
Sei, Todesengel, heut' an Dich gerichtet:
Tritt in die Hütte, an die harte Streu,
In den Palaſt, und horch, wo Einer dichtet!
So lang' er ſich und ſeinem Schmerze treu,
Bei ſeinem ſchönſten Lied werd' er vernichtet!
Für tauſend Tote will ich Tränen haben:
Doch Lebende lernt' ich noch nicht begraben!

Ein Fähndrich warf das Banner hin und floh,
Und hat ſein Heer, halb ſiegreich ſchon, verlaſſen.
Ich aber frage angſterfüllet: Wo,
Wo darf ich ferner lieben oder haſſen?
Ein Lied, begeiſtert, traurig oder froh —
Am Ende wird's ein Spottlied auf den Gaſſen!
Das wie ein Held gepanzert vorwärts drang,
Dein Lied, auch Deines, wär' der Lüge Klang?

O, ſage: Nein! O, ſage jenen Flachen,
Daß ewig Deiner Seele ſie nicht wert!
Die Freiheit träumte jüngſt noch vom Erwachen,
Als Du ein „neues Oſtern“ uns beſcheert —
Behalt' das Ruder! ſteure fort den Nachen,
Blitz' durch die Finſterniß mit Deinem Schwert!
Du wollteſt in dem Rath der Spötter ſtehen?
Ich will Dich lieber auf dem Munkatſch ſehen!

Was gibt es wohl, das unverdorben bliebe,
Wo jene ſchwere Luft des Dünkels weht?
Zum Haſſe wird im Herzen dort die Liebe,
Vergiftet auf der Lippe das Gebet!
Kein Stern ſo ſchön, daß er nicht bald zerſtiebe,
Wenn er am Ordensſternenhimmel geht!
Und Alles um ein Weib? Soll ich es glauben?
Ein Weib darf Dich Dir ſelbſt — doch uns nicht rauben!

Darf man den Tempel um ein Weib entweih'n?
Mit einem Weib um goldne Götzen tanzen?
Du willſt nicht mehr ſo frei ſein, frei zu ſein?
Dein Schwert als Kreuzlein auf die Bruſt Dir pflanzen?
Ich ſuch' den Dichter nur in unſern Reihn —
Leb' wohl! Leb' wohl! Ich laſſ' Dich Deinen Schranzen!
Schon hör' ich Dich: „Herz, Herz — nicht mehr ſo warm!
Wir geh'n zu Hofe — Gräfin — Ihren Arm!“

Der Gang um Mitternacht.

1840.

Ich ſchreite mit dem Geiſt der Mitternacht
Die weiten ſtillen Straſſen auf und nieder —
Wie haſtig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! .... Nun träumt man wieder.
Die Luſt iſt, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollſten Becher hörten auf zu ſchäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt iſt müde — laßt ſie, laßt ſie träumen!

Wie all mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet ſein verſöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Roſenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in dieſen Räumen;
Wie in ſich ſelbſt, verſenkte ſie ſich gern
In aller Menſchen tiefgeheimſtes Träumen!

Mein Schatten ſchleicht mir nach wie ein Spion,
Ich ſtehe ſtill vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte ſeine Liebe bitter, bitter!
Er ſchläft, — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von ſeinen Eichenbäumen?
Träumt er ſich einen Siegerkranz um's Haubt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantiſch thürmt ſich vor mir ein Palaſt,
Ich ſchaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
Mit ſündigen, mit angſtverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, iſt ſein Angeſicht,
Er läßt zur Flucht ſich tauſend Roſſe zäumen,
Er ſtürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein ſchmaler Raum!
Unſchuld und Hunger theilen drin das Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann ſeinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengſten rette;
Mit jedem Korn, das Morfeus Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland ſich golden ſäumen,
Die enge Hütte weitet ſich zur Welt —
O Gott der Armut, laß die Armen träumen!

Beim letzten Hauſe auf der Bank von Stein,
Will ſegenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich Dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirſt mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
Ich ſehe wilde Roſſe nur ſich bäumen;
Du träumſt von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Du Nacht, mit deinem tiefen ſtillen Blauen,
Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentſtellte Antlitz ſchauen!
Auf Thränen fällt der erſte Sonnenſtrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei ſchleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns Alle träumen!

Schlechter Troſt.

1840.

Du wirſt ein ſchöner Leben ſchauen,
Und ewig, ewig bleibt es Dein;
Man wird Dir goldne Schlöſſer bauen,
Nur — mußt Du erſt geſtorben ſein!

Du wirſt bis zu den Sternen dringen,
Und ſtellen Dich in ihre Reihn,
Von Welten Dich zu Welten ſchwingen,
Nur — mußt Du erſt geſtorben ſein.

Du wirſt, ein freier Brutus, wallen
Mit Brutuſſen noch im Verein,
All' Deine Ketten werden fallen,
Nur — mußt Du erſt geſtorben ſein.

Wenn Sünder in der Hölle braten,
So geheſt Du zum Himmel ein;
Du wirſt geküßt und nicht verrathen,
Nur — mußt Du erſt geſtorben ſein. — —

Ob ihm der Oſt die Segel blähe,
Was hilft's dem morſchen, lecken Kahn?
Was hilft dem Fink die Sonnennähe,
Den tot ein Adler trägt hinan?

Strofen aus der Fremde.

1839.

I.

Auf dem Berge.

Da wären ſie, der Erde höchſte Spitzen!
Doch wo iſt der, der einſt an ſie geglaubt?
Das Auge ſieht die Sonne näher blitzen,
Doch arm und ſonnenlos iſt dieſes Haubt.

Ich ſehe die granitnen Säulen ragen,
Und endlos wölbt das Blau ſich drüber hin;
Doch will das Herz mir tief beklommen ſchlagen,
Wie unter einem Königsbaldachin.

Hier wollte ich als frommer Parſe beten,
Hier ſingen nach der Sterne reinem Takt,
Hier mit der Donnerſtimme des Profeten
Gotttrunken jauchzen in den Katarakt.

Ich wollte — ja, ich habe mich vermeſſen —
In dieſen Bergen ſuchen mir mein Glück;
Ich wollte, ach! und konnte nicht vergeſſen
Die Welt, die ich im Thale ließ zurück.

O wie verlangt mich nach dem Staub der Straſſen,
Dem Druck der Not da unten allzumal!
Wie nach den Feinden ſelbſt, die ich verlaſſen,
Und nach der Menſchheit vollſter, tiefſter Qual!

Ihr glänzt umſonſt, ihr Purpurwolkenſtreifen,
Und ladet mich, gleich ſel'gen Engeln, ein;
Ich kann den Himmel hier mit Händen greifen,
Und möcht' doch lieber auf der Erde ſein.

II.

Ich möchte hingehn wie das Abendrot
Und wie der Tag mit ſeinen letzten Gluten —
O leichter, ſanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schoos des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollſten Glanz, in ungeſchwächtem Blinken;
So ſtille und ſo ſchmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blauen Tiefen ſinken.

Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig ſich dem ſchönen Kelch entringet,
Und auf dem Fittig blütenſchwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar ſchwinget.

Ich möchte hingehn wie der Thau im Thal,
Wenn durſtig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenſtrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdiſchen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Bruſt erklinget.

Du wirſt nicht hingehn wie das Abendrot,
Du wirſt nicht ſtille wie der Stern verſinken,
Du ſtirbſt nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenſtrahl wird Deine Seele trinken.

Wohl wirſt Du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend Deine Kraft erſt ſchwächen,
Sanft ſtirbt es einzig ſich in der Natur,
Das arme Menſchenherz muß ſtückweis brechen.

Aſnan und St. Helena.

1841.

I.

Laut mit dem Schwall der Wogen ringend,
Durchzieht den See der ſtolze Dämpfer,
Und brauſt, das Schweizerbanner ſchwingend,
Dahin ein zornentbrannter Kämpfer.

„Wenn wir an Ulrich Huttens Grabe,
Dort bei des Seees größter Breitung,
Dann rufe mich, mein Schifferknabe!“
Und weiter träumt' ich in der Zeitung.

Die Zeit, wie ſich gebührt, in Ehren,
Kann mich die Zeitung nie erfreuen;
Doch mag der Teufel ſie entbehren,
Der Menſch will nun einmal vom Neuen!

Frankreich! Ha — was wird dort verhandelt?
Gift? Dolch? Emeuten? Carbonaris?
Die Scene wiederum verwandelt?
Das Stück heißt Helena und Paris!

Sie haben ihren Unvergeßnen
Geraubt dem Schoos kryſtallner Wogen,
Den Helden aus dem Unermeßnen
In ihres Babels Koth gezogen.

Sie kamen über ihn im Schlafe,
Wie über Simſon die Filiſter;
Es triumfirt der große Sklave
Und pfiffig lächelt ſein Miniſter.

Was Albion heilig, wird man leſen,
Das hat der Franken Volk vernichtet;
England ließ ruhig ihn verweſen,
Wo ihn der Weltgeiſt hingedichtet;

Wo ihn des Meeres Flut umſchäumte,
Wo mit dem All er im Vereine
Wohl oft von jenem Gothen träumte,
Deß Grab doch ſichrer, als das ſeine.

O Spott! es ſchleppt in ihre Mauern
Ein Hänfling dieſes Adlers Leiche;
Nicht Jubelſchall, nur banges Trauern
Sollt' herrſchen in der Franken Reiche.

Das eigne Volk ſaß zu Gerichte,
Des Kaiſers Zauber iſt geſchieden;
Es ſchläft die fränkiſche Geſchichte
Mit ihm im Dom der Invaliden!

II.

Ufnau! Hier modert unſer Heiland,
Für's deutſche Volk an's Kreuz geſchlagen;
Ein deutſches Mekka wär' dies Eiland,
Hätt' ihn kein deutſches Weib getragen.

Der Hutten iſt's und ihn erkür' ich
Zu meines Herzens erſtem Helden;
Mein Weltmeer ſei Dein See, o Zürich!
Von ſeinen Mähren laß mich melden.

Der Hutten iſt's, ob den Deſpoten
Verachtet Ihr des Volkes Beſten;
Ihr buhlet täglich mit den Toten,
Ach! und vergeſſet Eure Beſten.

Ihr weintet jener Hieroglife
Im Ocean manch' verlorne Thräne,
Und ahntet nicht die Wundertiefe
Der reinen deutſchen Hippokrene.

Der Hutten iſt's, Ihr Männer tretet
Heran zum Hügel des Verbannten!
Der Hutten iſt's, Ihr Männer betet,
Und lernt ihn kennen, den Verkannten!

Die Freiheit ſchwanket zwiſchen Klippen
Umher auf ſteuerloſem Boote,
Schon nahn ſich ihr mit ekeln Lippen
Zum Kuſſe die Iſchariote.

Wir brauchen einen großen Schatten,
Deß Geiſt um unſre Waffen ſchwebe,
Der, wenn im Kampfe wir ermatten,
Uns Blut von ſeinem Blute gebe.

O glaubet nicht, daß Ihr ihn fändet
Auf jenem Fels im fernen Meere;
Hier iſt ein Grab, noch ungeſchändet,
Hier iſt der Stein der deutſchen Ehre!

Wie zitterte manch ſtolzer Gibel,
Als donnernd einſt in böſer Stunde,
Gleich Schwerterklang zu Luthers Bibel,
Das Wort erſcholl aus Huttens Munde!

Das Wort, das, als die Welt geknechtet,
Als finſtrer Wahn ſie unterjochte,
So kühn für alle Welt gerechtet,
So einſam an den Himmel pochte.

Ließ er ſich von den Kutten meucheln,
Und hat er darum ſterben müſſen,
Daß nun die Enkel ſonder Heucheln
Den Mantel von Marengo küſſen?

Wie lang mit Lorbern überſchütten
Wollt Ihr die corſiſche Standarte?
Wann hängt einmal in deutſchen Hütten
Der Hutten ſtatt des Bonaparte?

Jacta alea est!

1841.

Wiewohl mein fromme Mutter weint,
Da ich die Sach' hätt gfangen an:
Gott woll ſie tröſten, es muß gahn,
Und ſollt es brechen auch vor'm End,
Wills Gott, ſo mag's nit werden g'wend't
Darum will brauchen Füß und Händ.
Ich hab's gewagt.
U. Hutten.

Ich hab's gewagt! und meine Fehde,
Sie währe fort;
Ich hab's gewagt! ſo ſteh' ich Rede
Für Manneswort.
Und vor des Thrones Stufen,
Wenn Ihr nach meinem Rechte fragt,
Will ich mit Hutten rufen:
Ich hab's gewagt!

Von geſtern iſt mein Brief und Siegel,
Mein Pergament;
Ich weiß, daß außer meinem Spiegel
Mich Niemand kennt.
Ihr laßt die Dämmrung gelten,
Bevor der helle Morgen tagt —
Wohlan — wer will mich ſchelten?
Ich hab's gewagt!

Ja, gibt der greiſe Knecht die Zölle
Dem Laſter frei,
Dann ſei der Jugend Glut die Hölle
Der Tyrannei!
Schaut her, die Ihr am Alten
Euch Euer Leben müde tragt,
Werft Euer Haubt in Falten:
Ich hab's gewagt!

Ich ſah in manch geprieſnem Tempel
Die Unnatur,
Auf manch erlauchter Stirn den Stempel
Des Kain nur;
Und ich ward ungeduldig,
Daß Alles zagt und Niemand klagt,
Ich donnerte ein: „Schuldig!“
Ich hab's gewagt!

Ich ſah viel' feige Rieſen ſtrecken
Zu Boden ſich,
Manch übermütig Zwerglein recken
Sich fürchterlich;
Ich lacht' und ſprach: O Zwerge,
Ob Ihr auch aus dem Kothe ragt,
Ihr ſeid drum keine Berge!
Ich hab's gewagt!

Ich sah im Hoheprieſterkleide
Die Unvernunft,
Gleich Rohr zerbrechen ihre Eide
Die Henkerzunft;
Ich sah von ſchnöden Hunden
Der Freiheit Edelwild gejagt,
Und wuſch ihm ſtill die Wunden:
Ich hab's gewagt!

Dürft' ich an einer Marmorſäule
Ein Simſon ſtehn,
In meiner Fauſt Herakles' Keule
Zum Schwunge drehn,
Wenn die Paläſte brechen —
O Gott, was haſt Du mir's verſagt? —
Zu den Deſpoten ſprechen:
Ich hab's gewagt!

An die Zahmen.

1841.

Die Ihr im Abendſäuſeln ſchon
Des Herren Spur gewahrt,
Und denen er im Kräuſeln ſchon
Der See ſich offenbart —
O freut Euch Eurer Looſe,
Und dankt und laßt mich gehn!
Im wilden Sturmgetoſe,
Im Feuer nur, wie Moſe,
Mag ich den Herren ſehn!

So Einer glücklich, ſonn' er ſich
In Frieden vor dem Haus;
Ich lobe mir den Donner, ich,
Des Sinai Gebraus.
Ich fühl's durch alle Nerven,
Durch alle Adern ſprühn:
Ich möchte Speere werfen,
Ich möchte Klingen ſchärfen,
Und thatlos nicht verglühn.

Nicht mehr an Blumenhügeln möcht'
Ich liegen auf der Wacht,
In eines Streithengſts Bügeln möcht'
Ich wiegen mich zur Schlacht,
Nicht mehr im Mondſchein wandeln,
Nicht länger ſchreiben mehr,
Ich möcht' nun einmal ſandeln,
Ich möcht' nun einmal handeln —
Auf! bringt mir Fahnen her!

Laßt endlich das Geleier ſein
Und rührt die Trommel nur!
Der Deutſche muß erſt freier ſein,
Dann ſei er Traubadour.
Im Freiheitsfeuertranke
Werd' unſer Reich erfriſcht,
Ihr ewiger Gedanke
Führ' unſer Schwert, das blanke,
Wenn's in die Feinde ziſcht!

Gegen Rom.

1841.

Noch einen Fluch ſchlepp' ich herbei:
Fluch über Dich, o Petri Sohn!
Fluch über Deine Cleriſei!
Fluch über Deinen Sündenthron!
Nur Gift und Galle war, o Pabſt,
Was Du vom Pol bis zu den Tropen
Der Welt mit Deinem Scepter gabſt,
Mit Deinem Scepter von Yſopen.

Weh' Dir! Europa's Canaan,
Das einen Brutus einſt gezeugt,
Und jetzt ſich vor dem Vatikan
Mit feigem Sklavengruße beugt;
Im Fleiſch der Menſchheit ward zum Pfahl
Die Wiege des Rienzi Cola,
Seit Luthern traf des Bannes Strahl
Und ſeit loyal dort nur Loyola.

Der Boden, der von Honig troſ,
Nur Thränen bringt er noch hervor,
Seit Heinrich in des Pfaffen Hof,
Ein Knecht im Büßerhemde, fror;
Sein Weihrauch iſt ein Grabgeruch,
Das Eden wurde zur Sahara,
Und zu Italiens Leichentuch
Die farbenglühende Tiara.

Doch ſpreiz' Dich nicht, Du ſtolzes Rom,
Dir iſt ein baldig Ziel geſetzt;
Du biſt ein längſt verſiegter Strom,
Der keines Kindes Mund mehr letzt;
Du biſt ein tief gefallen Land,
Du biſt das auferſtandne Babel,
Der Trug iſt Deine rechte Hand,
Dein Schwert das Mährchen und die Fabel.

Und ob Du Diener Dir erkürſt
In aller Welt, Du mußt vergehn;
Es kann wohl ohne Kirchenfürſt
Der Geiſt, der heilige, beſtehn.
Du Autokrat im Höllenpfuhl,
Empfange noch mein letztes Zeter:
Du Herrſcher auf St. Petri Stuhl,
Fürwahr Du gleicheſt jenem Peter —

Dem keine Glut ins Antlitz flammt,
Wenn man ob Göttern hält Gericht,
Der, wenn man sie zum Kreuz verdammt,
Noch ruft: „Ich kenn' die Menschen nicht!“
Der, wenn die Erde selbst sich härmt
Und tief in sich zusammenschaudert,
Am Feuer seine Hände wärmt
Und mit des Richters Mägden plaudert.

Du bist kein Fels, wie Petrus war,
Du bist nur feig und schwach, wie er;
Ein Morgenhauch bringt Dir Gefahr
Und streut Dein Reich wie Sand umher!
Du wirst erliegen, Lügenhirt,
Empören werden sich die Denker!
Das Brausen des Jahrhunderts wird
Zertrümmern seine letzten Henker!

An den König von Preußen.

Einſt hat ein beſſrer Mann gewagt,
Mit ſeinem Lied vor Dich zu treten;
Du kennſt ihn, der ſo unverzagt
Die Tyrannei bei Dir verklagt
Und Dich um Deinen Schutz gebeten;
Um Schutz für jenes arme Land,
Das blutend vor dem Himmel ſtand
Und keine, keine Hülfe fand,
Als die Verzweiflung der Poeten.

O lebt' er noch, er würde heut'
Dich aus dem ſüßen Schlummer ſtören;
Ob alle Welt Dir Weihrauch ſtreut
Und jeden Siegerkranz Dir beut,
Sein ſtolzes Herz würd' ſich empören.
Er ſpräch' dem falſchen Jubel Hohn
Und nahte zornig Deinem Thron;
Tot iſt der Vater, und der Sohn,
Der mächtige, er müßt' ihn hören.

Doch Platen ſchläft am fernen Meer,
Und Polen iſt durch uns verloren;
In Ehrfurcht tret' Ich zu Dir her,
Wirf nach dem Dichter nicht den Speer,
Weil eine Hütte ihn geboren,
Weil er vor Dir, dem Fürſt, den Mut
Zu ſteh'n hat für Dein eigen Gut,
Zu flehen für Dein eigen Blut,
Für's deutſche Volk, dem Du geſchworen!

Sieh', wie die Jugend ſich verzehrt
In Gluten eines Meleager,
Wie ſie nach Kampf und Tat begehrt —
O drück' in ihre Hand ein Schwert,
Führ' aus den Städten ſie ins Lager!
Und frage nicht, wo Feinde ſind;
Die Feinde kommen mit dem Wind:
Behüt' uns vor dem Frankenkind
Und vor dem Czaren, Deinem Schwager!

Die Sehnſucht Deutſchlands ſteht nach Dir,
Feſt, wie nach Norden blickt die Nadel;
O Fürſt, entfalte Dein Panier,
Noch iſt es Zeit, noch folgen wir,
Noch ſoll verſtummen jeder Tadel!
Fürwahr, fürwahr, Du thuſt nicht Recht,
Wenn Du ein moderndes Geſchlecht,
Wenn Du zu Würden hebſt den Knecht!
Nur wer ein Adler, ſei von Adel!

Laſſ', was den Würmern längſt verfiel,
In Frieden bei den Würmern liegen;
Dir ward ein weiter, höher Ziel,
Dir ward ein ſchöner Ritterſpiel,
Als krumme Lanzen grad' zu biegen.
Sei in des Herren Hand ein Blitz,
Schlag' in der Feinde ſchnöden Witz,
Schon tagt ein neues Auſterlitz,
Mögſt Du in ſeiner Sonne ſiegen!

Das rathlos auseinanderirrt,
Mein Volk ſoll Dir entgegenflammen;
Steh' auf und ſprich: „Ich bin der Hirt,
Der Eine Hirt, der Eine Wirt,
Und Herz und Haubt, ſie ſind beiſammen!"
Das Weſt und Oſt, das Nord und Süd —
Wir ſind der vielen Worte müd;
Du weißt, wonach der Deutſche glüht, —
Wirſt Du auch lächeln und verdammen?

Der Fiſcher Petrus breitet aus
Auf's Neue ſeine falſchen Netze;
Wohlan, beginn mit ihm den Strauß,
Damit nicht einſt im deutſchen Haus
Noch gelten römiſche Geſetze!
Bei jenem großen Friedrich! nein,
Das ſoll doch nun und nimmer ſein!
Dem Pfaffen bleibe nicht der Stein,
An dem er ſeine Dolche wetze.

Noch iſt es Zeit, noch kannſt Du ſtehn
Dem hohen Ahnen an der Seite,
Noch kannſt Du treue Herzen ſehn,
Die gern mit Dir zum Tode gehn,
Zum Tod und Sieg im heil'gen Streite.
Du biſt der Stern, auf den man ſchaut,
Der letzte Fürſt, auf den man baut;
O eil' Dich! eh' der Morgen graut,
Sind ſchon die Freunde in der Weite.

Nun ſchweig', du ehernes Gedicht!
Des Fürſten Mund wird bitter ſchmollen.
Ich weiß, man hört die Sänger nicht,
Man ſtellt die Freien vor Gericht
Und wirft ſie in die Schar der Tollen.
Gleichviel — wie er auch immer ſchmollt,
Ich hab' gethan, was ich geſollt;
Und wer, wie ich, mit Gott gegrollt,
Darf auch mit einem König grollen.

Beruf.

1841.

Schaut der Sonne Auferſtehn!
Strahlend blickt ſie in die Runde,
Strahlend, wie zur erſten Stunde,
Und hat vieler Jahre Leid geſehn.

Wie's auch ſtürme, haltet Stand,
Junge Herzen, unverdroſſen!
Der ihn einſtens ausgegoſſen,
Hat den Geiſt uns abermals geſandt.

Bald erſchallt in Oſt und Weſt
Jubel, millionentönig;
Freiheit heißt der letzte König,
Und ſein Reich bleibt ewig felſenfeſt.

Nimmer ſchwingt in unſrem Haus
Der Koſake ſeine Knute,
Unſre deutſche Zauberruthe
Schlägt noch manchen goldnen Frühling aus.

Junge Herzen, unverzagt!
Bald erſcheint der neue Täufer,
Der Meſſias, der die Käufer
Und Verkäufer aus dem Tempel jagt.

Und die Götter nicht allein,
Schon der Menſch wird heilig leben,
Prieſter nur wird's fürder geben,
Und kein Laie mehr auf Erden ſein.

Doch wie Donner iſt ſein Gang,
Und er naht nicht unter Pſalmen,
Und man ſtreut ihm keine Palmen,
Der Meſſias kommt mit Schwerterklang.

Darum legt die Harfen ab!
Laßt darin die Windsbraut ſpielen!
Unſer warten Thermopylen,
Perſer — und im Schatten manch ein Grab.

Sonette.

Herbst 1840.

Aus einer größern Sammlung „Dissonanzen.“

I.

Was ſchmerzlich oft die Seele mir durchwühlte
Und drin in ſtillen Nächten ſich bewegte,
Wie meine Mutter mich, die Zeit, erregte,
Was ich für ſie, was ihr zum Trotz ich fühlte —

Hier iſt es, wie ich's aus der Bruſt mir ſpülte,
Wie ich's in ſcharfgeſchliff'ne Formen legte,
Vor roher Hand mit einem Zaun umhegte,
Beglückt, daß ich das Herz mir endlich kühlte.

Doch ſchaudert mich, ſo wild ſind meine Muſen,
Ein toll Geſchlecht, gleich jener Rotte Kora,
Abſcheuliche, verſteinernde Meduſen —

Allein nur zu — periculum in mora —
Fort mit den Ungeheuern aus den Buſen,
Und aufgethan die Büchſe der Pandora!

XII.

Ja, ich bekenn's, die Stimme Gottes iſt
Des Volkes Stimme! und wer ihr vertraut,
Der hat ſein Haus auf Felſen ſich gebaut,
Indeß der Zorn des Herrn die Frevler frißt.

Dem Sänger Heil, der ihrer nie vergißt,
Dem nur des Volkes Schmerz vom Auge thaut,
Der nicht im eignen Jammer ſich beſchaut
Und ſelbſtgefällig ſeine Sünden mißt!

Doch ſollt' er drum nur Waffenträger ſein,
Der dienend hinter ſeinem Heere ſteht
Und, wenn es Not thut, reicht ein Schwert hinein?

Der nicht voran, ein Feuerzeichen, geht,
Und Seher iſt wie ſonſt? Ich rufe: Nein!
Und dreimal: Nein! und ſtimme für Profet!

III.

Der Gott des Friedens will uns nimmer ſegnen,
Den Oelzweig weinend auf die Seite legen;
Vom Nil zum Tajo höret man ſchon regen
Die Kriegsdämonen ſich, die wildverwegnen.

Und Mancher ſieht im Geiſt nur Helden regnen,
Die ſollen auf den Spitzen ihrer Degen
Der Völker künftige Geſchichte wägen,
Und ſo dem Sturme ſtürmiſch auch begegnen.

Der Dichter aber denkt man nicht, der ſtillen,
Wenn blutig weithin ſich die Felder röten
Und Unheil alle finſtern Mächte brauen.

Und doch — nur ſie verſtehn der Gottheit Willen!
Jetzt, eben jetzt ſind Seher uns vonnöten,
Den Flug der Adler wieder zu beſchauen!

VI.

Ich zähle gerne mit bei guten Chriſten
Und ſtreite ritterlich und ohne Wanken,
Wenn ſie uns wollen das Gemüt abdanken,
Die unausſtehlich pfiffigen Soſiſten.

Doch haſſ' ich das Gemüt der Pietiſten,
Das, frech getreten aus des Anſtands Schranken,
Uns möcht' die reinſten himmliſchen Gedanken
Mit ſeinen Nebelworten überliſten.

Auch mir hat ſich das Aug' ſchon oft genetzt,
Sah ich das Herz mißhandelt und zerſchlagen
Und von den Rüden des Verſtands gehetzt.

Es darf das Herz wohl auch ein Wörtchen ſagen;
Doch ward es weislich in die Bruſt geſetzt,
Daß man's ſo hoch nicht wie den Kopf ſoll tragen.

VII.

Nie wurden noch die Sylben mehr gemeſſen,
Und glaubt man unſerm kritiſchen Gelichter,
So wäre ſchier der dritte Mann ein Dichter
Von Thule bis zum Lande der Tſcherkeſſen.

Und alle nur auf eitel Ruhm verſeſſen,
Ein jeglicher Poet begehret, ſpricht er
Zwei Verſe nur, gleich Publikum und Richter,
Und würd' ſein Pfeifen anders bald vergeſſen.

Doch mir däucht nur ein Dichter, der noch ſänge,
Der ſeinen Wohllaut noch verſtrömen müßte,
Wo keines Menſchen Stimme zu ihm dränge:

Im ſtillen Meer an unwirtbarer Küſte —
Zuhörer nur die wilden Felſenhänge —
Und in Arabiens grauenvoller Wüſte.

VIII.

Von Büchern liegt vor mir ein Perſerheer,
Doch keins kann mir den Unmut ganz verwiſchen;
Der will den Geiſt auf Reiſen ſich erfriſchen,
Der holt ſich ſeinen Helden über Meer.

Unwillig ſchwingt der Kritiker den Speer:
Warum die fremde Koſt auf unſern Tiſchen?
Warum nach Gold in fremden Flüſſen fiſchen?
Iſt unſre Heimat, unſer Herz ſo leer?

Geh' wieder in dein Kämmerlein und dichte!
Brauchſt keinen Turban, keine welſchen Blouſen;
Zünd' Deinen Zunder an am eignen Lichte!

Greif', Sänger, wieder in den eignen Buſen,
In Deines eignen theuren Volks Geſchichte!
Da, oder nirgends wohnen Deine Muſen.

IX.

Den Naturdichtern.

Titan und Zwerg, das Große, wie das Kleine,
Iſt Poeſie, und Poeſie im Halme,
Wie in des Orientes ſtolzer Palme,
Und Poeſie noch in der Weiſen Steine;

Und Poeſie die Mück' im Sonnenſcheine,
Und Poeſie in eines Dampfſchiffs Qualme,
Und Poeſie auf einer Schweizeralme,
Und Poeſie vor Allem auch im Weine.

Wo Euch des Himmels heil'ge Luft umweht,
Da rauſcht die Poeſie mit ihren Schwingen;
Sie fehlet nie, oft fehlt nur der Poet.

Wie Gott, iſt ſie zuletzt in allen Dingen:
Doch wenn einmal ein Löwe vor Euch ſteht,
Sollt Ihr nicht das Inſekt auf ihm beſingen.

X.

Ein Glück, Ihr Götter, oder nur ein Leiden,
Ein himmlisch würdig Leiden Eurem Sohne!
Im Grunde ist es doch die Dornenkrone,
Um die wir Eure Lieblinge beneiden.

Ich kann das Glück mit stummem Lächeln meiden —
Naht' ich mich je, ein Sklave, seinem Throne? —
Nur Eines wünsch' ich, daß ich einst nicht ohne
Des Unglücks Weihe mög' von hinnen scheiden.

Ich bin entsagend gern zurückgeblieben,
Wenn blühendrot das Volk sich auf den Straßen,
Mit seinen Dirnen schäckernd, umgetrieben;

Doch manch ein stilles Antlitz von den blassen,
War's auch nur um ein unglückselig Lieben,
Es mußte sich von mir beneiden lassen.

XI.

Shelley.

Um ſeinen Gott ſich doppelt ſchmerzlich mühend,
War er ihm, ſelbſterrungen, doppelt theuer,
Dem Ewigen war keine Seele treuer,
Kein Glaube je ſo ungeſchwächt und blühend.

Mit allen Pulſen für die Menſchheit glühend,
Saß immer mit der Hoffnung er am Steuer;
Wenn er auch zürnte, ſeines Zornes Feuer
Nur gegen Sklaven und Tyrannen ſprühend.

Ein Elfengeiſt in einem Menſchenleibe,
Von der Natur Altar ein reiner Funken,
Und drum für Englands Pöbelſinn die Scheibe;

Ein Herz, vom ſüßen Duft des Himmels trunken,
Verflucht vom Vater und geliebt vom Weibe,
Zuletzt ein Stern im wilden Meer verſunken.

XII.

Die Ihr voll Mut zu ſchleudern Euch nicht ſcheutet
Ein blitzend Wort in unſers Lebens Schwüle,
O Glück, wenn Ihr Euch auf dem Sterbepfühle
Vom Neid zerſtückter Kränze noch erfreutet!

Wie haben Ruhm in Scheffeln ſich erbeutet,
Die ruhig trabten ihren Weg zur Mühle
Und immer hübſch die trunkenſten Gefühle
Gleich tauben Blüten aus dem Korn gereutet!

Brauch' Deine Hand, die iſt der Welt genug,
Und Kopf und Herz ſind beide überflüſſig;
Man will den Flaum vom Vogel, nicht den Flug.

Kannſt Du nur dichten, gehe lieber müſſig;
Die Welt, die ſtets das Ungereimte trug,
Iſt des Gereimten ſchnell ſehr überdrüſſig.

XIII.

O lobt Euch nur des Weſtes Schmeichelwehen,
Wenn kräuſelnd er ob blauen Flächen zittert
Und kaum dem Schilf ein welkes Blatt zerknittert —
Ihr ſtillen Seelen, mög's Euch wohlergehen!

Ich aber muß das Meer im Sturme ſehen,
Wenn Segel reißen, wenn der Maſt zerſplittert,
Wenn's in mir, um mich, über mir gewittert,
Wenn Luft und Waſſer hell im Brande ſtehen.

Ihr mögt ein ungleich größer Glück erfahren,
Daß Eure Gluten lange ſchon verlodert,
Eh' Euer Leib im Schoos der Erde modert.

Ich werd' nun einmal wilder mit den Jahren,
Die Leidenſchaft iſt mein Eliaswagen,
Und Feuer nur kann mich zum Himmel tragen.

XIV.

Auch ich wär' nach der ſüßen Ruhe lüſtern,
Auch ich möcht' unter Blütenbäumen liegen,
Ein treues Liebchen in den Armen wiegen,
Statt alſo mir das Leben zu verdüſtern;

Ließ' nur, wie ſonſt, der Lorber ſich erflüſtern,
Ließ' nur, wie ſonſt, die Palme ſich erſiegen.
Das Muſenpferd muß jetzt zum Ziele fliegen
Mit wildrem Hufſchlag, flammenſprühnden Nüſtern.

Die große Zeit zertrümmerte die Flöte,
Sie braucht Poſaunen und den tiefſten Baſſo;
Und ſchwarze Nacht ſtatt milder Abendröte,

Die Loſung iſt nun Dante, und nicht Taſſo.
Was ſollen uns noch Schiller oder Göthe?
Was ſoll uns gar der Paſcha Semilaſſo?

XV.

Wie blinkend sie von Eurem Ruder triefe,
Die Perle stammt doch oft aus dunkler Quelle;
Klar scheint in flacher Hand so manche Welle,
Die doch geschöpft aus grauenvoller Tiefe.

Schließt, wie's auch einer Welt zuwiderliefe,
Auf's Heiligthum nie von der blanken Schwelle,
Das Einzelwort mag faßlich sein und helle,
Der ganze Geist bleibt eine Hieroglife.

O denket immer bei des Dichters Pracht,
Bei allen seinen funkelnden Gesteinen,
Daß ihre Mutter ist die heil'ge Nacht!

Sein Rauschen mögt ihr zu verstehen meinen;
Er selbst birgt sich ein See im Felsenschacht,
Der ewig sieht des Himmels Sterne scheinen.

XVI.

Ich kann oft ſtundenlang am Strome ſtehen,
Wenn ich entflohen aus der Menſchen Bann;
Er plaudert hier wie ein erfahrner Mann,
Der in der Welt ſich tüchtig umgeſehen.

Da ſchildert er mir ſeiner Jugend Wehen,
Wie er den Weg durch Klippen erſt gewann,
Ermattet drauf im Sande ſchier verrann,
Und jedes Wort fühl' ich zum Herzen gehen.

Wie wallt er doch ſo ſicher ſeine Bahn!
Bei allem Plänkeln, Hin- und Wiederſtreifen
Vergißt er nie: „Ich muß zum Ocean!"

Du, Seele, nur willſt in der Irre ſchweifen?
O tritt, ein Kind, doch zur Natur heran,
Und lern' die Weisheit aus den Waſſern greifen!

XVII.

Die uns als wilde, rohe Zweifler haſſen,
Und drob manch derben Fluch uns ſchon geſpendet,
Die frommen Leute — wie ſind ſie verblendet;
Der Glauben iſt's, von dem wir nimmer laſſen!

Zieht erſt der Frühling jubelnd durch die Straſſen,
Wie wird des Herzens eitler Trotz gewendet,
Daß ſich's mit jedem Strauch nach oben wendet,
Ein Stück des ſchönen Himmels zu erfaſſen!

Ja, naht des Jahres Fürſt mit ſeinem Hof,
Und jauchzt der Lenz auf Bergen und in Klüften,
Wo klagend kaum der Nebel niedertrof —

Schlief' auch ſein Glaube dann in Todesgrüften,
Der ew'ge Fauſt, der ſtolze Filoſof,
Er häſcht ihn wieder aus den blauen Lüften.

XVIII.

Der Tod, Ihr Freunde, ja der Tod ſoll leben!
Ich hab' ein glühend Lied in tiefſter Nacht
Dem treuſten Freund der Erde angefacht;
Die Toten will ich und den Tod erheben!

Wir ſind nur Kinder, die mit Widerſtreben,
Gleich Tropfen von dem Meer ſich losgemacht,
Und die vom Tode werden heimgebracht
Und liebend an das All zurückgegeben.

Vernichtung dünkt Euch eine herbe Pille?
Doch — heiſcht' das Element nicht dieſen Zoll,
Das Sterben würde unſer eigner Wille.

Das Sterben macht das Leben ganz und voll;
Erſt ſei das Herz in unſrem Buſen ſtille,
Wenn's in der Bruſt der Menſchheit ſchlagen ſoll.

XIX.

Von Hermelin den Mantel umgeſchlagen,
Das trunkne Haubt weit über mir im Blauen,
Die Alpen — wie ſo ſtolz darein ſie ſchauen,
Als wüßten ſie, daß ſie den Himmel tragen!

Gleich leichtbeſchwingten Liebesboten jagen
Die Silberſtröme hin durch Nacht und Grauen,
Dem Oceane von den hohen Frauen
Manch einen ſehnſuchtsvollen Gruß zu ſagen.

Die Herden läuten und die Adler fliegen,
Das iſt ein ewig Rauſchen, ewig Rinnen,
Als könnt' das Leben nimmer hier verſiegen.

Läßt ſich ein ſchöner, ſchöner Bild erſinnen?
Und doch hab' ich das ſchönſte noch verſchwiegen:
Den frommen, ſtillen Friedhof mitten drinnen!

XX.

Der Freiheit Prieſter, der Vaſall des Schönen,
So wird der Dichter in die Welt geſandt;
Ein Troubadour zieh' er von Land zu Land,
Das Herrlichſte mit ſeinem Lied zu krönen.

Die Heldenthat gewinn' in ſeinen Tönen
Für alle Zeiten ſicheren Beſtand,
Den eignen Kummer ſchreib' er in den Sand,
Des eignen Herzens mög' er ſich entwöhnen.

Ein Gärtner, dem der Garten nur gegeben,
Für fremde Buſen Blumen draus zu pflücken,
Ein Winzer, der für Fremde baut die Reben —

Sei all ſein Troſt, nur And're zu beglücken;
Dem armen Taucher gleich, wag' er das Leben,
Mit ſeltnen Perlen ſeine Zeit zu ſchmücken.

XXI.

O Freiheit, Freiheit! Nicht wo Hymnen ſchallen,
In reichgeſchmückten fürſtlichen Arkaden —
Freiheit! Du wohnſt an einſamen Geſtaden,
Und liebſt die Stille, wie die Nachtigallen.

Du flieheſt das Geräuſch der Marmorhallen,
Wo trunkne Schlemmer ſich im Weine baden,
Du läßt in Hütten Dich zu Gaſte laden,
Wo Thränen in die leeren Becher fallen.

Ein Engel nahſt Du bei verſchloßnen Thüren,
Stellſt lächelnd Dich an Deiner Treuen Bette,
Und horchſt der himmliſchen Muſik der Kette.

Nicht ſtolze Tempel wollen Dir gebühren,
Drin wir als Opfer unſern Stolz Dir bieten —
Wärſt du die Freiheit, wenn wir vor Dir knieten?

XXII.

Die Geſchäftigen.

Nicht Einen Hauch vergeuden ſie, nicht Einen,
Nein, Alles wird gleich für den Markt geboren,
Kein Herzensſchlag geht ohne Zins verloren,
Die Herren machen Brot aus ihren Steinen.

Sie machen Brot aus Lachen und aus Weinen, —
Ich hab' mir die Beſchaulichkeit erkoren,
Und niemals ſtreng gerechnet mit den Horen,
Ich denke fromm: „Gott gibt's im Schlaf den Seinen!“

Ich kann des Lebens banggeſchäftig Rauſchen,
Dieß laute Thun und Treiben nicht verſtehn,
Und möcht' mein einſam Glück nicht drum vertauſchen.

Laß mich die ſtillen Pfade weiter gehn,
Der Wolken und der Sterne Zug belauſchen,
Und ſchönen Kindern in die Augen ſehn!

XXIII.

Sei mir gesegnet, frommes Volk der Alten,
Dem unglückselig sein hieß: selig sein,
Das jedes Haus, in das der Blitz schlug ein,
Für ein dem Zeus geweihetes gehalten!

Du fühltest wohl, des Himmels heimlich Walten
Enthüllt' sich den Geschlagenen allein,
Und da leucht' erst der Wahrheit voller Schein,
Wo sich das Herz, der Wolke gleich, gespalten.

O sprecht, war's nicht zumeist des Unglücks Stunde,
Die Euch hinan zum Ewigen gehoben,
Der Himmelsoffenbarung klang vom Munde?

Der Frieden nicht, der Sturm trägt uns nach Oben,
Die höchsten Freuden sind auf dunklem Grunde,
Gleich wie des Aethers Sterne eingewoben.

XXIV.

Nimm nicht als Himmel an die Wolkenſchichte,
Erprobe ſelbſt Dein jugendlich Gefieder,
Wirf mutig in die ſchwanken Schalen nieder
Des Zweifels Deine eigenen Gewichte!

Erwärm' den Geiſt am ſelbſtgeſchaffnen Lichte,
Und forſche heut' und forſche morgen wieder,
Senk' nie zufrieden Deine Augenlider,
Ruf' Deinen Glauben täglich zu Gerichte!

Doch was Du immer wageſt, o beſchönig's
Nie vor den Menſchen durch ein zaghaft Schweigen,
Bekenn' es mit dem Freimut eines Königs!

Ob ſie Dir flammend auch den Holzſtoß zeigen;
Mit Flammen tauft der Ewige den Fönix,
Der ſtolz ſoll über ihre Waſſer ſteigen.

XXV.

Am ſchönſten Tag um einen Wunſch betrogen,
Und eine Niete jede, jede Karte,
An meinem Schwerte Scharte nur an Scharte,
Wenn einmal aus der Scheide ich's gezogen.

Doch halt' ich mutig über allen Wogen
Die Poeſie, die leuchtende Standarte!
Durch ſie verſöhn' ich mein Geſchick, das harte,
Den rauhſten Sturm mit ihrem Regenbogen.

Nie tönte meine Leier Tod und Fluch,
Nie ſchnitt ich aus des Hyperioniden
Purpur ein traurig-düſtres Leichentuch;

Der Herr hat mir ein frommes Herz beſchieden,
Die Welt iſt mir ein heilig, heilig Buch,
Drin alle Blätter flüſtern: Frieden! Frieden!

XXVI.

Wir haben, was auch eine Sage ſchreibe,
Den Funken des Prometheus nicht gepachtet:
So tief wir unter uns das Weib geachtet,
Die reinſte Flamme wohnt in ſeinem Leibe.

Und wer dem ſelbſtiſch froſtigen Getreibe,
Das ihm des Herzens liebſte Kinder ſchlachtet,
Wer dieſer Kälte zu entrinnen trachtet,
Wo flöh' er hin, als zu dem treuen Weibe?

Ein Felſen iſt der Mann, der nur erglüht,
Wenn trotzig er gen Himmel ſich erhoben,
Zurück ihm ſchleudernd ſeiner Sonne Strahlen;

Ein ſtiller See des Weibes weich Gemüt,
Das fromm in ſich empfängt das Licht von Oben,
Drin ſich die Himmel himmliſcher noch malen.

XXVII.

Tot iſt die Freundſchaft! Wer mag ſie noch ſingen?
Mit manchen Göttern ward in unſern Tagen
Auch dieſe Göttin von dem Volk erſchlagen,
Und Niemand will ihr mehr ein Opfer bringen.

Allein mußt Du entfalten Deine Schwingen,
Allein nach Deinen Idealen jagen,
Allein Dich auf die See des Lebens wagen,
Allein, allein nach Deinem Himmel ringen.

Der Alten denkt man wohl in manchen Stunden,
Und auch ihr Geiſt, ſo gern man ſich's verhehlte,
Iſt aus der Jugend noch nicht ganz verſchwunden;

Doch hin das Herrlichſte, was ſie beſeelte;
Würd' ein Ariſtogiton heut' gefunden,
Ich glaube, daß ihm der Harmodius fehlte.

XXVIII.

Einer Schriftstellerin.

Du willst den Lorber auf die Locken drücken,
Nicht einsam mehr in stillen Nächten beten,
Hin auf den Markt mit Deinen Tränen treten,
Ein müssig Volk mit Deinem Schmerz beglücken?

Nur Rosen sollten Dir die Stirne schmücken,
Und nicht die Martyrkrone des Poeten,
Das ist fürwahr der Mund nicht zum Propheten,
Und würd' mit Küssen leichter uns entzücken.

Daß meine Nachtigall im Dunkeln bliebe!
Schwer wird die Höh', nach der Du strebst, erklommen,
Wär's auch, daß Dich ein starker Genius triebe.

Nur Hekatomben werden angenommen
Auf dem Altar des Ruhms, auf dem der Liebe —
— O liebe! — ist ein Scherflein auch willkommen.

XXIX.

Tief, tief im Meere sprach einst eine Welle:
Wie glücklich müssen meine Schwestern leben,
Die droben strahlend auf und nieder schweben;
O dürft' ich einmal an des Tages Helle!

Wie sie gebeten, so geschah ihr schnelle,
Sie durfte aus dem dunkeln Schoos sich heben;
Doch kaum war ihr Ein Sonnenstrahl gegeben,
Lag sie schon sterbend an des Ufers Schwelle.

O mögen Alle doch ihr Schicksal loben,
Die still geheim des Lebens Kreis beschreiben
Und nie die Wut der offnen See erproben.

O mögen sie in tiefer Nacht verbleiben,
Und ihrer Keiner streben je nach oben,
Um mit den Winden auf den Sand zu treiben.

XXXX.

Freiligrath.

Der Himmel fing von Neuem an zu blauen,
Der Winter ſich zum Abmarſch anzuſchicken,
Die Erde ſich mit jungem Grün zu ſticken, —
Ich nahm Dein Buch, recht tief darein zu ſchauen.

Und mich erfaßt ein heimlich lüſtern Grauen;
Ich ſeh, die alten Straußenfedern nicken,
Und glaub' in Tauſend Eine Nacht zu blicken —
Hier, denk' ich, wären ſo für mich die Frauen!

Da bringt mein Mädchen mir die erſten Veilchen,
Im blauen Shawl, im leichten Roſakleide,
Die weiche Hand das Einzige von Seide.

Dein Orient ruht wieder auf ein Weilchen;
Mein Herz, kaum nach der Fremde ſo begehrlich,
Bleibt gern im Lande nun und nährt ſich ehrlich.

XXXI.

Unſern Künſtlern.

Das Leben hat am Ende doch gewonnen,
Und all' die überhimmliſchen Geſtalten,
Verklärten Leiber und verklärten Falten,
Die ſchattenhaft durchſichtigen Madonnen,

Aus Aetherduft und Veilchenblau geſponnen,
Die nur auf Roſen und auf Lilien wallten, —
Sie konnten ſich nicht mehr zuſammenhalten,
Und ſind in Andacht gottvollſt nun zerronnen.

Doch, liebe Künſtler, drum kein Klaggeſtöhn!
Die Erde mag noch viel des Guten treiben,
Verlaſſet nur die ſchroffen, kühlen Höh'n;

Sucht wieder Gott der Welt einzuverleiben!
Das Heilige gelingt ſo ſelten ſchön,
Das Schöne nur wird ewig heilig bleiben.

XXXII.

Wie Jakob hab' ich oft mit Gott gerungen,
Oft fühlt' ich meinen Glauben zweifelnd ſtocken,
Und oftmals haben Eure Kirchenglocken,
Ich läugn' es nicht, verdrießlich mir geklungen.

Ich habe gern mein eigen Lied geſungen,
Geſponnen gern von meinem eignen Rocken,
Bin nie nach eines Prieſters ſchmalen Brocken,
Ein hungeriger Zionsheld, geſprungen.

Doch ſcheint auch Ihr mir nicht vom beſten Stempel,
Und ſo verſchmerz' ich Euer pfäffiſch Schnauben
Und Euere für mich verſchloß'nen Tempel.

Wär' ich wie Schlangen klug und fromm wie Tauben,
Würd' ich ein Heiliger gar zum Exempel —
Ihr ſteinigtet mich wohl um meinen Glauben!

XXXIII.

Russophobie.

Die Einen.

Wie gehet Ihr nur so verkehrte Bahnen!
Ihr hättet besser ewig sie gemieden,
Euch gänzlich von der Politik geschieden,
Ihr Geisterseher, Ihr Baschkiromanen!

Ihr möchtet gern Europa's Zukunft ahnen?
Ich sag' Euch, unsre Freiheit wird hienieden
Kein Czar an seinen Kaukasus je schmieden,
Ihr Geisterseher, Ihr Baschkiromanen!

Die Andern.

Ihr werdet sie zu frühe nur verlieren,
Und Euer Spott wird in sich selbst zu nichte,
Denn Alles, Alles deutet auf Baschkiren.

Reißt man sich nicht um russische Gedichte?
Wird Raupach wohl umsonst dramatisiren
Schon jetzt die ganze russische Geschichte?

XXXIV.

Pferdeausfuhrverbot.

Wir müſſen uns bei Zeiten tüchtig rühren,
Und können drum, trotz manchem ſchönen Gulden,
Getreue Unterthanen, nimmer dulden,
Daß Franken Eure Pferde uns entführen.

Wir wollen nicht zu früh das Feuer ſchüren,
Wir thun nur, was wir unſern Liebden ſchulden,
Beſchloſſen demgemäß in allen Hulden,
Alſo zu ſteuern ſolchen Ungebühren:

Habt uns ein Aug' auf jede Mäklerſchar,
Daß ſie uns keinen Huf contrebandiren,
Vom Karrengaule bis zum Bairaktar!

Doch naht ſich eins von unſern Flügelthieren,
Die ſind zum Kriegsdienſt völlig unbrauchbar —
Laßt ſie die Grenzen immerhin paſſiren!

XXXV.

Franz Dingelstedt's Jordanslied.

Die Nachtigall hat für den Aar gesungen,
Der, fortgeflogen aus dem Alpenlande,
Verschmachtend lag in unsrem deutschen Sande,
Weil er sich hat zu hoch hinangeschwungen.

Wem wäre nicht ihr Lied ans Herz gedrungen,
Ihr grollend, rührend Lied von unsrer Schande?
Doch sprecht, wann sind bei uns der Freien Bande
Von eines Sängers Liede je gesprungen?

Du sankest, schier ein Knecht, am Throne nieder,
Damit der Freie bälder auferstände;
Geh' hin, mein Freund, und frag' nach Jahren wieder!

Statt seiner Alpen bleiben ihm vier Wände;
Die Macht, sie lächelt über Deine Lieder,
Und wäscht noch, ein Pilatus, sich die Hände.

XXXVIII.

O hätten ſie mir doch ihr Ohr geliehen
In jenen erſten unglückſel'gen Stunden,
Da ich die Spur der Herrlichen gefunden,
Und ſprach: Ihr Freunde, laßt mich weiter ziehen!

Sie lachten aber meiner nur und ſchrieen:
Pah! ein Paar kleine, leichte Liebeswunden?
Der Vogel iſt nun einmal feſtgebunden,
Und ſoll ſobald nicht wieder uns entfliehen.

Jetzt wollen Alle die Gefahr erkennen;
Sie führen mir den Engel aus dem Haus,
Da mir die Kraft verſagt, um mich zu trennen.

Läuft darauf alle Weisheit denn hinaus?
Ihr laßt den Schmetterling getroſt verbrennen,
Und löſcht voll Mitleid dann die Kerzen aus!

XXXIX.

O heiſſ' mich nicht von Deinem Antlitz fliehn,
Auf dem der Liebe heilige Gedanken
Gleich goldnen Sternen auf und nieder ſchwanken,
Die ſtill und furchenlos am Himmel ziehn!

Hier iſt mein Tempel und hier will ich knien,
Um dieſen Altar meine Arme ranken,
In dieſen Armen meinen Göttern danken,
Daß ſie mir ihre Seligkeit verliehn!

Biſt Du, mein Herz, ſelbſt wider Dich im Bunde?
Was ſoll der volle, ſchäumende Pokal,
Was die Unendlichkeit dem Mann der Stunde?

Begehre nicht die Herrlichkeit zumal!
Bitt' um Ein Wort nur aus dem lieben Munde,
Ein halbes Lächeln, Einen Sonnenſtrahl!

XL.

Ob die Locken eine Glorie quellen
Um Dein Antlitz und Du himmlisch mild
Auf mich blickst, ein stumm Marienbild,
Das zwei blaue Sterne fromm erhellen;

Ob Dein Haar in ungebundnen Wellen
Um den Nacken flutet, stolz und wild,
Und Dein Aug' ein harter Demantschild,
Dran die kühnsten Wünsche jach zerschellen;

Ob ich sehe mit dem Heil'genscheine
Dich, ob mit des Unmut's düstrer Falte,
Ewig, ewig fleh' ich nur das Eine:

Daß Dein schöner Mund doch nie erkalte,
Daß Dein schönes Auge niemals weine,
Und mir Gott Dein schönes Herz erhalte.

XLI.

„Eins — zwei — drei — vier — nun, eine hübſche Schaar!
Mein guter Freund, Ihr treibt das Ding ins Große;
Heut' iſt es dieſe, Morgen jene Roſe:
Mit Eurem Herzen ſteht es ſonderbar."

Der Dichter iſt der Sultan Scheriar,
Und liebt, wie dieſer Herr, das Grandioſe;
Der ruht' auch zweimal nie im ſelben Schooſe,
Bis er Scheherezaden ward gewahr.

Ich ſah wohl manch ein ſchönes Angeſicht,
Das ich beſungen und belobt; nur ſchade,
Das, was ich ſuchte, war es immer nicht.

Und Alles, Alles mord' ich ohne Gnade,
Was meinem Ideale widerſpricht:
Wann kommſt Du endlich, o Scheherezade?

XLII.

Ich thue Jedermänniglich zu wiſſen,
Daß ich den finſtern Unmut ſehr bereue,
Und mich von Herzen meines Lebens freue,
Daß ich erlöst von allen Kümmerniſſen.

Mein liebes Fiſchchen hat nun angebiſſen
Und ſchwört mir über alle Maßen Treue,
Es herzt und herzt und herzt mich ſtets auf's Neue,
Und drückt mich ſchmeichelnd in die Sofakiſſen.

Ich lad' Euch, meine Freunde, ſämmtlich ein,
Mir eine frohe Stunde 'mal zu ſchenken;
Doch laßt mir dann die tolle Frage ſein:

Wann wir uns wohl zu ehlichen gedenken?
So lange noch der ganze Himmel mein,
Will ich mich nicht auf Haus und Hof beſchränken.

XLIII.

Ich ſtand auf einem Berg, da hört' ich ſingen
Zur Linken plötzlich ernſte, trübe Lieder;
Ein Opfer war es für die Erde wieder,
Ich kannte wohl der Glocke dumpfes Klingen.

Zur Rechten ſah ich einen Säugling bringen;
Wie eines Schmetterlinges bunt Gefieder,
Viel luſt'ge Bänder wehten auf und nieder,
Ein Glöckchen wollt' vor Freude ſchier zerſpringen.

Die Andacht' wagt' kein Weſen rings zu ſtören:
Die Herden hielten ſtill auf ihren Weiden,
Wie fromme Beter flüſterten die Föhren.

Als ob die Glocken ſich umarmt, die beiden,
Konnt' ich bald einen ſüſſen Klang nur hören
Und Tod und Leben nicht mehr unterſcheiden.

XLIV.

Erreichbar nur dem Sturm und Sonnenbrand,
Von keines Wandrers Fuße umgebogen,
In ſcheuen Kreiſen nur vom Aar umflogen,
Wie ein Johannes in der Wüſte, ſtand

Ein Blümchen einſt auf kahler Alpenwand;
Der Himmel hatte, doppelt ihm gewogen,
Es ſeinem Herzen näher auferzogen,
Doch nur mit Klagen ſchaut' es in das Land.

„Warum, o Gott, in eines Felſen Schoos?
Warum, o Gott, mir ſolch ein einſam Loos?
Was ſterb' ich nicht in holder Schweſtern Mitten?"

Still, meine Blume, ſtill! Was klagſt Du noch?
Wohl biſt Du einſam, aber ſicher doch
Vor Menſchenhänden und vor Menſchentritten.

XLV.

Der Gefangene.

Der uns die Freiheit einſt ſo kühn gelehret,
Hört Ihr ihn hinter jenem Gitter wohl,
Dran ſpottend noch des Glaubens rauh Symbol,
Manch eiſern Kreuz, das ihm die Flucht verwehret?

Das alſo iſt der Lohn der ihm beſcheeret
Ward von dem angebeteten Idol?
Die Wangen blaß, die Augen trüb und hohl,
Die Augen, die er — nicht zum Himmel kehret.

Seit Jahren ſah er keine Wolke ſchweben,
Seit Jahren kein Geſtirn in blauer Ferne
Die goldne, thaubeglänzte Schwinge heben.

Die Erde — ach! er ließ' ſie Euch ſo gerne;
Doch ſprecht, Ihr Herrn, wer hat Euch Macht gegeben,
Die Hand zu legen auf des Himmels Sterne?

XLVI.

Einem Schauſpieler.

Ja, ich will Kugeln gießen aus den Lettern,
Hör' ich die Stunde der Erlöſung ſchlagen,
Und Du auch wirſt in ſolchen großen Tagen
Die Welt nicht ſuchen mehr auf Deinen Brettern.

Gilt es, der Erde Götzen zu zerſchmettern,
Ich kenne Dich, Du wirſt Dein Leben wagen.
Wer unſers Friedens drückend Joch getragen,
Dem graut auch wahrlich nicht vor Sturm und Wettern.

Bis dahin aber opfere dem Schönen
So treu, wie jetzt, und heiſſe nicht, deſpotiſch
Dein Herz zu früh deſſelben ſich entwöhnen.

So Manche macht die Freiheit jetzt zelotiſch,
Daß ſie, Barbaren gleich, die Kunſt verhöhnen;
Sei lieber göthiſch, theurer Freund, als gothiſch!

XLVII.

Nach langem Ringen iſt der Tag gewichen;
Ein reizend Weib im leichten Silberflor,
Tritt Luna hinter dem Gebirge vor,
Der Oſtwind iſt ihr neckend nachgeſtrichen.

Und eine bunte Schar von wunderlichen
Geſtalten taucht vor meinem Blick empor,
Sie kommen zaghaft, wie ein Mädchenchor,
Und wie auf Zehen zu mir angeſchlichen.

Ein Rauſchen naht von tauſend, tauſend Schwingen,
Ich fühl', wie Geiſter meine Stirne küſſen
Und mir die Hände legen auf das Haubt.

Ich hör' die Sterne aus den Lüften ſingen:
„Wohl dem, den wir noch wachen Augs begrüſſen,
Der an die Nacht, die heilige, noch glaubt!"

XLVIII.

Hölderlin.

Den Klugen leiten ſicher ſtets die Horen,
Nur mit dem Genius ſpielen oft die Winde;
Daß er ſo Glück wie Unglück früher finde,
Wird er mit Schwingen in die Welt geboren.

Doch bleibt ihm treu die Gottheit zugeſchworen;
Sie legt am böſen Tag dem armen Kinde
Mit weicher Hand um's Aug' des Wahnſinns Binde,
Daß es nie ſehe, was das Herz verloren.

Die Götter haben freundlich Dein gedacht,
Die Du ſo fromm gehalten einſt in Ehren,
Und lebend ſchon Dich aus der Welt gebracht.

Nichts Irdiſches kann fürder Dich verſehren,
Und reiner, denn ein Stern zum Schoos der Nacht,
Wirſt du zurück zur großen Mutter kehren.

XLIX.

Trüg' ich ein Schwert als Krieger um die Lenden,
Ging' ich als Landmann hinter einem Pfluge,
Dann ſäß' ich Abends froh bei meinem Kruge,
Um mit dem Tag mein Tagewerk zu enden.

So aber, wenn ſie ſich zur Ruhe wenden,
Schweift *mein* Geiſt noch auf irrem Wanderzuge,
Und meine Seele kreist in ſtetem Fluge,
Ihr will kein Abend ſeinen Frieden ſpenden.

Dem Himmliſchen erbau'n wir keine Schranken,
Es folgt uns nach ins laute Weltgetriebe
Und wird im Schlummer auch nicht von uns wanken.

Kein Ort — daß ich vor ihnen ſicher bliebe!
Gleich Blitzen zucken um mich die Gedanken
Und treffen mich ſelbſt in dem Arm der Liebe.

L.

So redet nur! Ihr ſollt mich nicht bekehren.
Er iſt in Eurer Hütte nie geſtanden,
War Euch nie weihend, ſegnend nie zu Handen,
Mein Genius — er gab Euch niemals Lehren.

Was man nicht kennt, das mag man leicht entbehren.
Doch mir geht ohne ihn mein Werk zu Schanden,
Indeß die Nüchternen in allen Landen,
Die Gottentfremdeten, die Schätze mehren.

Behagt Euch wohl im friedlichen Genuß,
Das Bißchen Witz, es bleib' Euch unbenommen,
Das auf die Frohne wie ein Sklave muß.

Mir aber mag nur Zeus, der Donnrer, frommen,
Zu meinem Werke muß ein Himmelsgruß,
Ein heil'ger Sturm mein Herz erſt überkommen.

LI.

Byron's Sonett an Chillon.

(Bekanntlich haßte B. das Sonett.)

Dein himmliſch Lied — es hat ſchon manche Labe
In ſchwarzen, düſtern Stunden mir bereitet,
Und wie den Jüngling treulich Du begleitet,
So freute Dein ſich ſchon der wilde Knabe.

Die Beſten haben über Deinem Grabe
Wetteifernd Lorberkränze hingebreitet;
Ach, wo ein Lob das andre niederſtreitet,
Wie wenig iſt's, was ich zu bieten habe!

Wenn ich mich zu Sonettendichtern wende,
Die auch die Reime ſträubend nur verſchlungen,
Seh' ich vor Allem Göthe's kleine Spende;

Doch hat er nicht, wie Du, den Groll bezwungen,
Der ſeines Liebens Anfang noch und Ende,
Der noch die Freiheit im Sonett beſungen.

LII.

Grabſchrift.

Sein oder Nichtſein iſt hier keine Frage;
Ich bin geweſen, was ich konnte ſein:
Kein Schelm und Schuft, bei Gott! ein Narr allein,
Der auch ſein Lämpchen brannt' am hellen Tage.

Kein Turner, aber doch von deutſchem Schlage,
Und wär' mein Vers, wie meine Hände, rein,
So ruhete dies dichterlich Gebein
Dereinſt in einem ſtolzen Sarkofage.

Ich nahm das Leben für ein Würfelſpiel,
Das Keinem ſeine ſtete Gunſt geſchworen,
Doch oft hatt' ich der Augen noch zu viel;

Ich trieb's, ein Thor, wie tauſend andre Thoren,
Und, glücklicher, als weiland Freund Schlemihl,
Hab' niemals meinen Schatten ich verloren.

Zum Andenken

an

Georg Büchner

den Verfasser von Danton's Tod.

Zürich, im Februar 1841.

Die Guten sterben jung,
Und deren Herzen trocken, wie der Staub
Des Sommers, brennen bis zum letzten Stumpf.

I.

So hat ein Purpur wieder fallen müſſen!
Haſt eine Krone wiederum geraubt!
Du ſchonſt die Schlangen zwiſchen Deinen Füßen
Und trittſt den jungen Adlern auf das Haubt!
Du läßt die Sterne von dem Himmel ſinken
Und Flittergold an Deinem Mantel blinken!
Sprich, Schickſal, ſprich, was haſt Du dieſen Tempel
So früh in Schutt und Aſche hingelegt?
So rein und friſch war dieſer Münze Stempel —
Was haſt Du heute ſie ſchon umgeprägt?
O theurer, als im goldenen Pokale
Einſt jene Perle der Kleopatra,
Lag eine Perle in dem Haubte da;
Der Mörder Tod ſchlich nächtlich ſich in's Haus,
Der rohe Knecht zerbrach die zarte Schale
Und goß den hellen Geiſt als Opfer aus. —

Mein Büchner tot! Ihr habt mein Herz begraben!
Mein Büchner tot, als ſeine Hand ſchon offen,
Und als ein Volk ſchon harrete der Gaben,
Da wird der Fürſt von jähem Schlag getroffen!
Der Jugend fehlt ein Führer in die Schlacht,
Um einen Frühling iſt die Welt gebracht;
Die Glocke, die im Sturm ſo rein geklungen,
Iſt, da ſie Frieden läuten wollt', zerſprungen.

Wer weint mit mir? — Nein, Ihr begreift es nicht,
Wie zehnfach ſtets das Herz des Dichters bricht,
Wie blutend, gleich der Sonne, nur ſich reißt
Von dieſer Erde — ſtets ein Dichtergeiſt,
Wie immer, wo er von dem Leib ſich löste;
Sein eigner Schmerz beim Scheiden war der größte.
Ein Scepter kann man ruhig fallen ſehn,
Wenn einmal nur die Hand mit ihm geſpielt,
Von einem Weibe kann man lächelnd gehn,
Wenn man's nur einmal in den Armen hielt;
Der Todesſtunde Qual ſind jene Schemen;
Die wir mit uns in unſre Grube nehmen,
Die Geiſter, die am Sterbebette ſtehn,
Und uns um Leben und Geſtaltung flehn,
Die ſchon die junge Morgenröthe wittern,
Und ihrem Werden bang entgegen zittern,
Des Dichters Qual, die ungeborne Welt,
Der Keim, der mit der reifen Garbe fällt.

Ich will Euch an ein Dichterlager bringen.
Seht mit dem Tod ihn um die Zukunft ringen,
Seht ſeines Auges letzten Fieberſtrahl,
Seht, wie es trunken in die Leere ſchaut
Und drein noch ſterbend Paradieſe baut!
Die Hand zuckt nach der Stirne noch einmal,
Das Herz pocht wilder an die ſchwachen Rippen,
Das Zauberwort ſchwebt auf den blaſſen Lippen —

Noch ein Geheimniß möcht' er uns entdecken,
Den letzten, größten Traum in's Daſein wecken. —
O Herr des Himmels, ſei ihm jetzt nicht taub!
Noch eine Stunde gönn' ihm, o Geſchick!
Verlöſche uns nicht des Profeten Blick!
Umſonſt — es bricht die müde Bruſt in Staub,
Und mit ihr wieder eine Freiheitsſtütze;
Auf's ſtille Herz fällt die gelähmte Hand,
Daß ſie im Tod noch vor der Welt es ſchütze!
Und die ſo reich vor ſeinem Geiſte ſtand,
Er darf die Zukunft nicht zur Blüte treiben,
Und ſeine Träume müſſen Träume bleiben;
Ein unvollendet Lied ſinkt er in's Grab,
Der Verſe ſchönſten nimmt er mit hinab.

Du flammſt nun wieder nach durchbrochner Schranke
In Gottes Haubt ein leuchtender Gedanke;
Am kalten Herde ſitzen wir allein,
Und weinen in die Aſche ſtill hinein.
O, mein Jahrhundert, ſammle ſie geſchwind! —
Er war ein Held, und mehr: Er war Dein Kind!
An Deiner Bruſt haſt Du ihn aufgeſäugt,
Dein Banner einzig hat er ja geſchwenkt!
Vor Dir allein hat er ſeine Knie gebeugt,
Vor Dir, vor Dir allein ſein Schwert geſenkt;
Für Dich und mit Dir hat er kühn geſtritten,
Für Dich und mit Dir hat er treu gelitten;

Um Deinetwillen stieß sein Vaterland
Ihn aus, gleich wie der Mutterborn die Welle,
Daß sie am fremden, freudenlosen Strand
Mit allen Himmeln in der Brust zerschelle.
An frembem, freudenlosem Strande, ja!
Denn wessen Herz stand hier dem seinen nah?
Wo scheu der Mensch den Fuß vom Boden hebt,
Und Fels und Stein allein nach oben strebt?
Wo doppelt, doppelt schön der Aether blaut
Und doppelt tief der Mensch zur Erde schaut,
Wo stolze Adler ihre Heimath haben,
Und wo am Ruder sitzen doch die Raben.
Der Alpen Kind, wie ist Dein Ruf verhallt!
Einst groß, wie sie, und jetzt, wie sie, nur kalt!
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

II.

Gleich Rosenhauch auf einer Jungfrau Wangen
Seh' ich den Abend im Gebirge prangen;
Im zarten Dufte glühen sie vor mir,
Die Gletscher, denen treu die Sonne hier
Ihr erstes und ihr letztes Lächeln zeigt;
Und aus den Flammen wie ein Fönix steigt
Der Mond mit silberstrahlendem Gefieder,
In jede Woge taucht sein Bildniß nieder,

Ob ſtumm ſie ruht, ob leuchtend ſie ſich bricht,
Sie wird verklärt und er vergißt ſie nicht:
So mag der Geiſt der Welt in unſer Denken,
In jede Blüte, jede Bruſt ſich ſenken.
Dem Mond ſtreut ſtill mit ſchmeichelnder Geberde
Goldwölkchen auf die Bahn des Abends Wehn —
Gleich Blumen, doch nicht Blumen dieſer Erde,
Die welken müſſen, ehe ſie vergehn.
Dort in den Nachen wirft mit kalter Hand
Sein letztes Gold das herbſtlich gelbe Land,
Und meine Seele ſieht in ſüßer Ruh'
Der Perlen Träufeln von den Rudern zu,
Wie ſie von Ringen hin zu Ringen tönen,
Ein fließendes Symbol der Ewigkeit,
Und endlich ſich, von jeder Form befreit,
Geſtaltlos mit dem Element verſöhnen.
O Geiſt, der über dieſen Waſſern lebt,
Der hier aus dieſen kühlen Gründen thaut,
Der aus der Tiefe Himmel wiederblaut!
Du Geiſt des Friedens, der mich jetzt umſchwebt,
Der ſich den Aether maßlos läßt entfalten,
Der Erde ſtillen Drang zum Lenz geſtalten —
So liebend beut die Luft des Vogels Schwingen,
Der Harfe Ton, um drin ſich auszuklingen —
Was haſt Du uns um dieſen Stern betrogen,
Und, eh' es tagen wollte, uns entzogen
Den Genius, der Dir ſo rein verwandt,
Sich in dein All, wie Hauch in Hauch empfand,

D'rein, wie in einer Blume Kelch sich senkte,
Und d'raus ein Herz, so gottesdurstig, tränkte?
Du hast ein Auge der Natur genommen,
Das ihr in ihre tiefste Seele sah,
Um einen Beter bist Du selbst gekommen —
Um einen Beter? ei, so staunet, ja!
Um keinen Beter, ruhig, sicher, still, —
Die Flamme bebt, wenn sie nach oben will!
Um keinen Beter — nein, um keinen Wurm —
Es tobt das Meer und lobt den Herrn im Sturm!
Der Blumen schönste brauchet einen Dorn,
Ein edles Herz zu Schutz und Trutz den Zorn;
Manch heiß Gebet hüllt sich in einen Fluch,
Wie unsre Hoffnung in das Leichentuch.

III.

Was er geschaffen, ist ein Edelstein,
D'rin blitzen Strahlen für die Ewigkeit;
Doch hätt' er uns ein Leitstern sollen sein
In dieser halben, irrgeworb'nen Zeit,
In dieser Zeit, so wetterschwül und bang,
Die noch im Ohr der Kindheit Glockenklang,
Und mit der Hand schon nach dem Schwerte zittert,
Zur Hälfte tot, zur Hälfte neugeboren,
Gleich einer Pflanze, die den Frühling wittert
Und ihre alten Blätter nicht verloren.
Er hätte — aber gönnt ihm seine Ruh'!
Die Augen fielen einem Müden zu;

Doch hat er, funkelnd in Begeisterung,
Vom Himmelslichte trunken, sie geschlossen,
Der Dichtung Quelle hat sich voll und jung
Noch in den stillen Ocean ergossen.
Und eine Braut nahm ihn der andern ab;
Vor der verhaucht' er friedlich sanft sein Leben,
Die Freiheit trug den Jünger in das Grab,
Und legt sich bis zum jüngsten Tag daneben.
Auch nicht allein ist er dahingegangen,
Zwei Pfeiler unsrer Kirche stürzten ein;
Erst als den freisten Mann die Gruft empfangen,
Senkt man auch Büchner in den Totenschrein.
Büchner und Börne, — Deutsche Dioskuren,
Weh', daß der Lorber nicht auf deutschen Fluren
Für solch geweihte Häubter wachsen darf!
Der Wind im Norden weht noch rauh und scharf,
Der Lorber will im Treibhaus nur gedeihen,
Ein freier Mann holt sich ihn aus dem Freien!

— — — — — — — — — —

O bleibe, Freund, bei Deinem Danton liegen!
's ist besser, als mit unsern Adlern fliegen. —
Der Frühling kommt, da will ich Blumen brechen
Auf Deinem Grab und zu den Deutschen sprechen:
„Kein Held noch, noch kein Ziska oder Tell?
Und Eure Trommel noch das alte Fell?"

Schlußlied.

1841.

Was soll der Becher,
Ihr tobenden Zecher,
Was soll die funkelnde Flasche
In Eurer Hand?
Es trauert in Sack und Asche
Das Vaterland.

Was soll, Ihr Bräute,
Das Jubelgeläute?
O, heißt die Rosen erblassen
Am deutschen Strand!
Vom Bräutigam ist verlassen
Das Vaterland.

Was soll, Ihr Fürsten,
Nach Kronen das Dürsten?
Zerreißt die goldenen Schnüre,
Das Prunkgewand!
Es frieret vor Eurer Thüre
Das Vaterland.

Was macht, Ihr Pfaffen,
Euch also zu schaffen?
Was soll uns jetzo das Beten?
O eitler Tand,
So lang in den Staub getreten
Das Vaterland.

Weh' Euch, Ihr Reichen,
Die nicht zu erweichen!
Ihr zählt die Rubel, die runden,
Im Sonnenbrand
Der Lazarus seine Wunden,
Das Vaterland.

Weh' Euch, Ihr Armen,
Was heischt Ihr Erbarmen?
Es liegen viel Edelsteine
Vor Euch im Sand,
Auch meine Thränen, auch meine,
Ums Vaterland.

Doch Du, o Dichter,
Bist nimmer der Richter!
Gebeut der fertigen Zungen,
Gebeut ihr Stand!
Dein Schwanenlied ist gesungen
Dem Vaterland.

Avis in Betreff etwaiger Druckfehler.

Voll von Fehlern iſt diß Buch;
Freiheit ſteht auf jeder Seite;
Gleichviel — gebt ihm Euern Fluch
Oder Segen zum Geleite!
Für das Sündenregiſter
Sorge der deutſche Filiſter.

Gedichte

eines

Lebendigen.

Zweiter Theil.

An die deutsche Jugend.

Bei Gelegenheit der Verbannung von Robert Prutz.

Ihr spottet unser, stolze Würdenträger?
Baut nicht zu viel auf Euer Ahnenschild!
Vielleicht noch einen Tag die wilden Jäger,
Vielleicht schon morgen das gejagte Wild!
Mit manchem Worte wollt' Er Euch bedeuten,
Mit manchem Wort zu Frommen Euch und Nutz:
Ihr aber zwangt den Dichter, Sturm zu läuten —
Nimm, deutsche Jugend, nimm sein Lied in Schutz!

Ich spielte freilich nur auf Einer Saite,
Die Euch, erlauchte Herren, stets mißfällt:
Doch rief nicht ich, bei Gott! nicht ich zum Streite,
Zum Streite ruft der neue Geist der Welt!
Und jauchzt das Volk und schwingt es seine Mützen,
Wollt Ihr den Leiermann drum ächten? Thut's!
Der Adler weiß die Nachtigall zu schützen —
Nimm, deutsche Jugend, unser Lied in Schutz!

Leicht können wir der Fürſten Gunſt entbehren
Für *eines* Bettlers Herz, das wir gerührt!
Sie ſoll mich auch in Zukunft ſingen lehren,
Die mir die Hand zum erſten Lied geführt.
All' meine Schätze leg' ich ihr zu Füßen:
Die *Freiheit* iſt ein Weib und liebt den Putz.
Ja wohl! ich werd' ihr Sklave bleiben müſſen, —
Nimm, deutſche Jugend, nimm mein Lied in Schutz!

Sie, die kein Wetter aus dem Schlafe rüttelt,
Die Treibhauspflanzen, die ein Mädchen hegt,
Indeß der Sturm die Brüder draußen ſchüttelt:
Die Dichter haben nie dein Herz bewegt;
Du lächelſt ob der Demuth unſrer Alten,
Und willſt nur Zorn und kühner Worte Trutz;
Zwar hinkt mein Vers, doch iſt er ohne *Falten*, —
Nimm, deutſche Jugend, nimm mein Lied in Schutz!

Gleich wie die Lerche grüßt den erſten Funken,
Der aus dem Aug' des jungen Tages bricht:
So macht ein Strahl von Hoffnung ſchon mich trunken,
Ich brauch' die Sonne der Erfüllung nicht.
„Es *muß* geſcheh'n, und darum *wird's* geſchehen!"
Schriebſt Du nicht alſo, mein geliebter Prutz?
Kein Korn der Freiheit darf verloren gehen —
Nimm, deutſche Jugend, unſer Lied in Schutz!

Morgenzuruf.

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall,
Die eben am Himmel geſchlagen:
Schon ſchwingt er ſich auf, der Sonnenball,
Vom Winde des Morgens getragen.
Der Tag, der Tag iſt erwacht!
Die Nacht,
Die Nacht ſoll blutig verenden. —
Heraus, wer an's ewige Licht noch glaubt!
Ihr Schläfer, die Roſen der Liebe vom Haubt,
Und ein flammendes Schwert um die Lenden!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
Erhebt euch vom Schlummer der Sünden!
Schon wollen die Feuer ſich überall,
Die heiligen Feuer entzünden.
Friſch auf und die Waffe gefeit!
Der Streit,

Der Gottesſtreit ſoll beginnen.
Hinweg aus des Liebchens roſigem Arm
Und hinein in der Feinde gepanzerten Schwarm
Und auf fliegenden Roſſen von hinnen!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
Kein Küſſen gilt es und Koſen,
Sie ſingt von nahendem Donnerhall,
Sie ſingt von des Schlachtfelds Roſen,
Den Roſen, damit in Todesluſt
Die Bruſt,
Die Bruſt der Helden ſich ſchmücket.
Drum auf und wohlan: bis frei die Welt,
Sei der Himmel ein einig Kriegergezelt
Und der Dolch der Rache gezücket!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
So laß, o Jugend, dein Träumen!
Und wie von den Bergen mit Jubelſchall
Die muthigen Waſſer entſchäumen,
Und wie ſie jagen in's tiefſte Thal
Den Strahl,
Den ſilbernen Strahl durch's Gelände:
So gieb ihr dein Blut, ſo gieb ihr dein Wort,
Daß die Erde nicht ganz und gar verdorrt,
So gieb ihr dein Herz und die Hände!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
Die kecke Gespielin der Wolke
Fliegt jauchzend hinter dem Sonnenball,
Hoch über dem staunenden Volke;
Und unter dem Scheffel bleibt auch nicht
Das Licht,
Das Licht der Freiheit verborgen;
Viel tausend Herzen sind angefacht,
Und preiset die Liebe die Sterne der Nacht:
Die Völker, sie preisen den Morgen.

Im Frühjahr.

Luſtig auf! die Erde glänzt,
Ein gefüllter Freudenbecher,
Und der trunkne Himmel kränzt
Sich ſein Haubt, ein froher Zecher.

Ueppig hat ein Blütenleib
Um die Bäume ſich ergoſſen,
Gleich als hielt' ein junges Weib
Jeder in den Arm geſchloſſen.

Sternenauf und ſternenab
Tauſend leuchtende Gefieder,
Roſen trägt das finſtre Grab
Und die Kreuze ſinken nieder.

Duft und Klang und Vogelflug,
Balſam, wo die Blicke weilen,
Und doch Alles nicht genug,
Um — ein krankes Volk zu heilen.

Husarenlied.

Es flammt mein Herz, es schwillt mein Mut,
Ich schwinge meinen Stahl,
Und hätt' ich einen Federhut,
So wär' ich General!

Wie klingen die Trompeten hell
Des Morgens um die Vier!
Der Tambour schlägt sein Eselsfell,
Die Esel schlagen wir.

Zur Seite blitzt uns das Gewehr,
Der Tod aus unsrer Hand;
Wir reiten hin, wir reiten her,
Wir reiten um's Vaterland.

Und ob sich auch manch schönes Kind
Die Äuglein schier zerweint,
Husaren sausen wie der Wind
Vorüber in den Feind.

Das ist ein Leben auf der Wacht,
So lustig und so frei!
Das geht so leicht in heißer Schlacht
Vorüber und vorbei!

Der Himmel wird uns aufgethan
Wie ein Juwelenschrein;
Husarensäbel klopfen dran
Und drinnen ruft's: Herein!

Champagnerlied.

Epernay, Herbſt 1841.

Wir griffen jüngſt, den Weltbrand anzufachen,
Ihr Brüder, nach dem Schwert;
Doch dieſe Welt, ſo laßt uns drüber lachen!
Iſt unſres Ernſts nicht werth.
Juhe, die Narrenſchelle!
Die Jugend iſt ein Glas Champagnerwein:
Drum will ſie ſchnelle, ſchnelle,
Gleich friſch an ihrer Quelle,
Getrunken ſein.
Schenkt ein! Schenkt ein!

Was kümmern uns die Kronen und die Fürſten?
Gott ſegne unſern Herrn!
Wir wollen was zu trinken, wenn wir dürſten,
Wir zechen All' ſo gern.
Laßt uns die Hände reichen
Zu trautem, friſchem, fröhlichem Verein!
Die Reben, nicht die Eichen,
Die ſollen unſer Zeichen,
Ja, Zeichen ſein.
Schenkt ein! Schenkt ein!

Die Sündfluth drohte einſtens zu verwaſchen
Des Herren liebſten Sohn:
Da barg er flugs den Witz in einer Flaſchen,
Der grauſen Fluth zum Hohn.
Wir haben ſie gefangen!
Heraus den Witz, die Weisheit heut' hinein!
Der Witz ſoll heute prangen,
Die Weisheit ſoll gefangen,
Gefangen ſein.
Schenkt ein! Schenkt ein!

Laßt den Filiſter mit dem Leben ſparen —
Er iſt ein armer Mann.
Soll ich zu Waſſer in den Himmel fahren,
Wenn ich's im Feuer kann?
Juhe, die Narrenſchelle!
Die Jugend iſt ein Glas Champagnerwein:
Drum will ſie ſchnelle, ſchnelle,
Gleich friſch an ihrer Quelle,
Getrunken ſein.
Schenkt ein! Schenkt ein!

Die Epigonen von 1830.

Paris, Nov. 1840.

I.

Geſchworen hatt' ich in der Stille:
Nein, keine Verſe in Paris!
Doch dies die Wiege der Camille?
Und Mirabeau's Tribüne dies?

Und dies die Stadt, drin ſich geſchlagen
Ein Volk im Juliſonnenbrand?
Und dies das Grab, draus nach drei Tagen
Der Chriſt der Freiheit auferſtand?

Die Täuſchung ward mir ſchnell benommen,
Sie fällt vom Auge Stück für Stück;
Ich bin ſo durſtig hergekommen,
Und kehre ohne Trunk zurück.

Gern auf die Knie' wär ich geſunken —
Sind eure Buden ein Altar?
Nicht eine Flamme, nicht ein Funken,
Wo des Jahrhunderts Krater war!

Geſchändet ſelbſt die kalte Lave,
In die ſo heilig Blut gethaut,
Daß ihr nun, wie Neapels Sklave,
Drauf eurer Wolluſt Reben baut!

O nehmt ſie fort, die Trikolore,
Die eurer Väter Thaten ſah,
Und ſchreibet warnend an die Thore:
„Hier iſt der Freiheit Capua!“

II.

Kaum haben ſie noch Mondenſcheine
Vor ihrem Gas und Kerzenlicht,
Die Thränen ſelbſt ſind falſche Steine
Und lohnen ihre Faſſung nicht.

Gemalt ſind ihre ſchönſten Roſen
Und kaum die Dornen ächt daran —
So ſtürmen ſie, die Ruheloſen,
Auf ihrer ausgetretnen Bahn.

Das iſt ein Schachern, ein Erwerben,
Ein Räderraſſeln Tag und Nacht —
Ich möcht' in dieſer Stadt nicht ſterben,
Die auf den Gräbern Hochzeit macht.

Welch Glück, daß ihr in dem Getriebe
Mein deutſches Spinnrad nicht vermißt,
Daß ihr nicht ahnt, was deutſche Liebe,
Nicht ahnt, was deutſche Narrheit iſt!

Die drei Zeichen.

1842.

Drei Zeichen hat uns Gott bestellt,
Daß wir die Herren dieser Welt:
Das ist der goldne Wein,
Das ist durch's Land der grüne Strom,
Das ist der hohe heil'ge Dom,
Der Dom zu Köln am Rhein.

O Traubenblut, o adlig Blut!
Wer schafft wie du so kühnen Muth,
So frisch und froh Gedeihn?
Der Meister, der den Plan gemacht,
Hat sicher ihn beim Wein erdacht,
Den Dom zu Köln am Rhein.

Dir, deutscher Strom, den zweiten Gruß!
Von freien Alpen kommt der Fluß
Um deutsches Land zu frein;
Kann ich sein Rauschen recht verstehn,
So heißt's: Ich will ihn fertig sehn,
Den Dom zu Köln am Rhein.

Ja, wie der Meiſter dich erſchaut,
Bis zu den Sternen auferbaut
Sollſt du, o Tempel, ſein!
Damit man einſt am jüngſten Tag
Noch ſingen und noch ſagen mag
Vom Dom zu Köln am Rhein.

Was will des Teufels Witz und Spott?
Es kehret ſchon der rechte Gott
Auch bei den Deutſchen ein;
Nur friſch, Geſellen, friſch zur Hand!
Macht Platz für's ganze Vaterland
Im Dom zu Köln am Rhein.

I . . . . .

Und wieder ob den Landen
Lag jüngst ein schwerer Bann:
Da ist ein Mann erstanden,
Ein ganzer, deutscher Mann;
Ein Deutscher und ein Freier,
Wer hätte das gedacht?
Daß selbst die deutsche Leier
Aus ihrem Schlaf erwacht.

Ein Deutscher und ein Freier,
Was ihr wohl selten schaut;
Ja wohl, ein kühner Freier
Um eine stolze Braut:
Der schwur gar laute Fehde
Der trotzigen Gewalt,
Daß rings von seiner Rede
Das Echo widerhallt:

„Mög' euch der Herr behüten
Der Kronen lichten Glanz:
Doch flechtet aus den Blüten
Auch endlich einen Kranz;
Um all die deutschen Sonnen
Muß auch Ein Himmel sein,
Er muß zu Einer Tonnen,
Der deutsche Feuerwein."

„Drum kommt, ihr Herrn, geschwinde,
Laßt uns zur Taufe gehn:
Bei einem schönen Kinde
Sollt ihr Gevatter stehn!
Wollt ihr den Namen wissen?
Einheit, der soll es sein:
Ihr bindet in die Kissen
Ihm wohl die Freiheit ein?"

„Und was ihr sonst versprochen,
Gebt auch die Rede frei!
Er wird ja doch zerbrochen,
Der Stab der Tyrannei;
Nie wird sich mehr erheben
Bis zu des Adlers Nest
Die Wespe, die ihr Leben
Mit ihrem Stachel läßt."

„Es wird zunichte werden,
Der Sklaverei Phantom,
Und frei rauſcht durch die Erden
Der Freiheit Alpenſtrom;
Der Strom, der ſich ſein Bette
Nur tiefer, tiefer wühlt,
Bis er die letzte Kette
Der Menſchheit fortgeſpült."

„Vertraut doch eurem Volke,
Dem Seemann, der nie irrt
Und weiß, was euch die Wolke
Am Abend bringen wird,
Dem Schnitter, der die Garbe,
Die reife, wohl erkennt,
Dem Krieger, den die Narbe
Vor jedem Treffen brennt!"

„Es kommt ein Sturm, drum gehen
Die Seelen auch ſo hoch,
Ihr müßt das Steuer drehen:
So hört, ihr Fürſten, doch!
Hier hilft kein Compaßregeln,
Hier hilft am Strand kein Thurm;
Wollt ihr noch weiter ſegeln,
So ſegelt mit dem Sturm."

Hinaus ins Meer mit Kreuz und Oriflamme!
Sei mündig und entlaufe deiner Amme,
Wie seinem Quell dein Strom!

Wohl ist sie dein, die schönste Flotte,
Die je ein sterblich Aug' entzückt:
Der Münster Schiffe, wie geschmückt
Hast Du sie deinem Gotte!
Du lächelst ob der Feinde schwachem Spotte,
Wenn sie auf schwankem Brett, die freche Rotte,
Die Frucht der Erde pflückt.

Auch diese Frucht sollst Du ersiegen,
Wenn erst das Salz dein Ruder netzt,
Und all die Sterne, die sich jetzt
Stolz über'm Haupt dir wiegen,
Gleich schmucken Sklaven dir zu Füßen liegen;
So zwischen zweien Himmeln hinzufliegen —
Diß Ziel ist Dir gesetzt!

O blick' hinaus ins Schrankenlose!
Bestürmt dein Herz nicht hohe Lust,
Wenn, wie an einer Mädchenbrust
Die aufgeblühte Rose,
Die Sonne zittert in des Meeres Schooße?
Und rauschen nicht der Tiefe tausend Mooße
Dir zu: du mußt! du mußt!?

Gleicht nicht das heil'ge Meer dem weiten
Friedhof der Welt, darüber hin
Die Wogen Decken von Rubin
Und grüne Hügel breiten?
Um deiner Todten Asche mußt du ſtreiten!
Ha! ſchlummern nicht aus deiner Hanſa Zeiten
Auch deutſche Helden drin?

Wiegt ſich nicht auf kryſtallnem Stuhle
Im Meer der Nereiden Schaar,
Die ſich ihr Schickſal Jahr um Jahr
Abſpinnt von goldner Spule?
Lockt ſie dich nicht, der Becher nicht von Thule,
Das wilde Meer, der Freiheit Hohe Schule,
Lockt dich nicht die Gefahr? —

Das Meer wird uns vom Herzen ſpülen
Den letzten Roſt der Tyrannei,
Sein Hauch die Ketten wehn entzwei
Und unſre Wunden kühlen.
O laßt den Sturm in euren Locken wühlen,
Um frei wie Sturm und Wetter euch zu fühlen;
Das Meer, das Meer macht frei!

Kühn, wie der Adler kommt geflogen,
Nimmt der Gedanke dort den Lauf,
Kühn blickt der Mann zum Mann hinauf,
Den Rücken ungebogen.

Noch ſchwebt der Geiſt des Schöpfers auf den Wogen,
Und in den Furchen, die Columb gezogen,
Geht Deutſchlands Zukunft auf.

Wie dich die Lande anerkennen,
Soll auch das Meer dein Lehen ſein,
Das alle Zungen benedein
Und einen Purpur nennen.
Er ſoll nicht mehr um Krämerſchultern brennen —
Wer will den Purpur von dem Kaiſer trennen?
Ergreif' ihn, er iſt dein.

Ergreif' ihn, und mit ihm das Steuer
Der Weltgeſchichte, faſſ' es keck!
Ihr Schiff iſt morſch, ihr Schiff iſt leck,
Sei Du der Welt Erneuer!
Du biſt des Herrn Erwählter und Getreuer;
O ſprich, wann lodern wieder deutſche Feuer
Von jenes Schiffes Deck?

Hör', Deutſchland, höre deine Barden:
Dir blüht manch luſtig Waldrevier —
Erbaue ſelbſt die Segler dir,
Der Freiheit beſte Garden,
Mit eignen Flaggen, eigenen Kokarden;
Bleib' nicht der Sklave jenes Leoparden
Und ſeiner ſchnöden Gier!

Wen bittrer Armut Noth erfaßte,
Und wer verbannt die See durchwallt,
Daß heiße Sehnsucht nicht zu bald
Die Seele ihm belaste:
Dem sei's beim Schwanken einst der deutschen Maste,
Als ob er träumend noch zu Hause raste
Im kühlen Eichenwald.

Es wird geschehn! sobald die Stunde
Ersehnter Einheit für uns schlägt,
Ein Fürst den deutschen Purpur trägt,
Und Einem Herrschermunde
Ein Volk vom Po gehorchet bis zum Sunde;
Wenn keine Krämerwage mehr, wie Pfunde,
Europa's Schicksal wägt.

Schon schaut mein Geist das nie Geschaute,
Mein Herz wird segelgleich geschwellt,
Schon ist die Flotte aufgestellt,
Die unser Volk erbaute;
Schon lehn' ich selbst, ein deutscher Argonaute,
An einem Mast und kämpfe mit der Laute
Ums goldne Vließ der Welt.

Bei Hamburgs Brand.

Ein freies Wort in Hamburgs Flammen!
Denn in den Flammen seht ihr's gern;
Es wird mich Fürst und Volk verdammen
Und doch — ich find' kein Lied, ihr Herrn;
Kaum will ein Laut sich in mir regen,
Ein Laut für den Philisterſegen,
Der aus der heißen Asche bricht;
Laßt mich ein Sprüchlein niederlegen:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Ihr wißt, ich bin ein schlechter Reimer,
Dies liegt trotz eurer Nacht am Tag;
Doch ist mein Vers kein Wassereimer,
Den man zum Löschen füllen mag;
Ich jauchzte, als die Feuerzungen
Jüngst so beredt durch's Land geklungen,
Ja, Feuer! rief noch mein Gedicht;
Ich hab' den Stürmen zugesungen:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Manch trocken Auge ward gefeuchtet,
Manch kalte Seele wurde heiß,
Und glühend hat das Eis geleuchtet,
Das ſtarre, deutſche Gletſchereis;
Der Bund der Eintracht ward beſchworen,
Das Feuer hat uns neu geboren,
Des Rheines Waſſer konnt' es nicht —
O ſei kein Funke drum verloren:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Laßt ſie von Land zu Lande wallen,
Die Glut, die uns ſolch Heil gebar;
Laßt alle, alle Tempel fallen,
Doch jede Seele werd' Altar.
„Mehr Licht!" nur Licht kann uns erretten,
Nur Feuer tilgt das Mal der Ketten,
Das Feuer halte ſein Gericht.
Auf Feuer will die Freiheit betten:
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Eine Erinnerung.

Als Polens letzte Schlacht verloren,
Da ging's hinunter an den Rhein,
Und auf den Bergen ward geſchworen:
„Wir wollen freie Männer ſein!“
Und tief im Thal hört man's gewittern,
Und durch die Lande fliegt ein Wort,
Daß freudig alle Herzen zittern —
Ein böſer Traum! und jenen Rittern
Iſt hinter ſieben Eiſengittern
Der Jugend Blüte ſchnell verdorrt.

Wohl viel hat uns der Tod genommen
Mehr noch das Leben uns geraubt;
Doch drum, ihr Brüder, unbeklommen,
Noch trägt die Freiheit ſtolz ihr Haubt!

Uns blieb ihr Bild — was liegt am Rahmen?
Wen wird das ſchlechte Holz gereu'n?
Laßt ſie vergehn, die großen Namen!
Sie werden kommen, wie ſie kamen,
Und neue Helden, neuen Samen
In unſrer Todten Aſche ſtreu'n.

Noch giebt's ja Prediger vom Berge
Für die man ſchon die Dornen flicht,
Doch freilich! Dies Geſchlecht der Zwerge
Verſtehet ihre Sprüche nicht;
Die tief im Witz begraben liegen,
Die hohen Herrn verſtummen hier —
Kein Bücken gilt's mehr und kein Biegen,
Die Freiheit ruft ſchon an den Wiegen:
„In meinem Zeichen müßt ihr ſiegen!"
In ihrem Zeichen ſiegen wir.

Wie Zeus durch den Olympus ſchreitet
Mit Donnern, naht der große Tag:
Ob aller Welt wird er verbreitet,
Daß alle Welt ſich freuen mag.
Dem Sehnen ward das Wort verliehen,
Der Stern der Zeit fand ſeine Bahn;
Dem Sturm geweihter Melodieen
Wird auch der letzte Feind entfliehen,
Und, der Verheißung Schwalben, ziehen
Dem Völkerfrühling wir voran.

Der Knechtſchaft Baal wird zu Schanden,
Der Blinde weiß nicht was er thut,
Er ſchlägt den ſüßen Wein in Banden
Und mehrt nur ſeines Feuers Glut.
Seht ihn, der heut der Haft entſprungen,
Wie wirft er ſeiner Perlen Schaar!
Hurrah, ihr friſchen, freien Zungen!
Hurrah, du Volk der Nibelungen,
Bring' dieſen alten Geiſt dem jungen,
Dem guten Geiſt zum Opfer dar!

Einkehr in die Schweiz.

Im Frühjahr 1840.

Alles ringt ſich von der Scholle,
Alles iſt emporgeſtiegen;
Will am End' die blütenvolle
Erde in den Himmel fliegen?

Meiner Heimat Strand befeuchtend,
Glänzt vor mir des Seees Spiegel,
Drauf die Sonne, purpurleuchtend,
Wie der Liebe rothes Siegel.

Und ich ſeh' in allen Fernen
Opfer von den Bergen rauchen,
Und ich möchte mit den Sternen
Meine Seele untertauchen.

Und es dampfet durch die Lüfte
Auf zu mir des Thales Brodem,
Und es duften alle Düfte,
Wie einſt meiner Liebſten Odem.

Frühling unten, Frühling oben
Und ſo Flur wie Hügel reicher;
Alle Noth hinweggehoben
Und der Himmel ſelber weicher.

Doch kein Herz, das er, zu theilen
Dieſe Seligkeit, mir gönnte —
Und ſo wünſch' ich mir zuweilen
Etwas, das ich haſſen könnte.

Heimweh.

O Land, das mich so gastlich aufgenommen,
O rebenlaubumkränzter, stolzer Fluß —
Kaum bin ich eurer Schwelle nahgekommen,
Klingt schon mein Gruß herb wie ein Scheidegruß.
Was soll dem Auge eure Schönheit frommen,
Wenn diese arme Seele betteln muß?
Er ist so kalt der fremde Sonnenschein;
Ich möchte, ja ich möcht' zu Hause sein!

Die Schwalben seh' ich schon im stillen Flug
Die Häuser — nur das meine nicht — umschweben;
O warme Luft und doch nicht warm genug,
Verpflanzte Blumen wieder zu beleben!
Der Baum, der seine jungen Sprossen schlug,
Was wird dem Fremdling er im Herbste geben?
Vielleicht ein Kreuz und einen Todtenschrein —
Mich friert, mich friert! ich möcht' zu Hause sein! —

Die Schweiz.

1842.

Land der Sehnſucht, drin die Berge wie der Freiheit Prachtſtatüen,
Wie aus blankem Gold und Silber von dem Herrn gegoſſen, glühen;
Berge, die er ſeinem Himmel als die letzten Säulen gab,
Wiege ſeiner Wetterwolken, ſeiner Adler einſam Grab!

Land der Sehnſucht, drin die Ströme ſich wie muthige Rebellen
In die Ebne niederſtürzen, auch der Rhein mit ſeinen Wellen,
Auch der Rhein mit ſeinen Wellen, der die vielen Worte hört —
Ob's die deutſchen Fürſten ahnen, daß ſich auch der Rhein empört?

Daß er hier ſich nicht um Klippen, nicht um deutſche Lieder kümmert,
Und den eignen Friedensbogen tauſendfach im Sturz zertrümmert?
Ob ihr auch ſo voll des Lobes, deutſche Sänger, hier erſchient,
Wo er donnernd ſchon als Säugling ſeine Sporen ſich verdient?

Wo die erſten Schöpfungsworte laut noch durch die Lüfte klingen:
Land der Dichter! das emporſteigt, adlergleich, auf Felſenſchwingen;
Wo die Erde heißverlangend nach dem Kranz der Sterne faßt,
Bis ſie vor der eignen Größe tief erſchaudert und erblaßt:

Wieder bin ich dein geworden, wieder glänzt ihr, ſtolze Firnen,
Jeden Abend, jeden Morgen friſche Roſen um die Stirnen;
Land der Sehnſucht, ob auch eitel manch ein Sklave mit dir prahlt,
Bleibſt du doch der treuſte Spiegel, der die Freiheit widerſtrahlt!

Ich gehöre zum Verband
Aller großen Thoren.
Heil! wenn unser Vaterland
Den Verstand verloren!
Wenn's einmal, ein Löwe noch,
Seine Mähne schüttelt,
Und am altgewohnten Joch
Der Filister rüttelt!

Alle Herzen, stolz und heiß,
Müssen dort verbluten;
Darum in dies Gletschereis
Flücht' ich meine Gluten:
Droben an des Giesbachs Strand,
An des silberhellen,
Jauchz' ich, daß im flachen Land
Euch die Ohren gellen.

Was ihr nur mit Schmach und Tod
Wisset zu befehden,
Trunken vor dem Morgenroth
Darf ich's jetzo reden,
Rufen in den goldnen Tag
Tief aus Herz und Kehle:
Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele!

Wo mit unbezähmter Luſt
Ob den letzten Hütten
Dürre Felſen aus der Bruſt
Ewige Ströme ſchütten;
Wo in ungezügeltem Lauf
Noch die Waſſer toſen,
Lad' ich meine Waaren auf:
Wilde, wilde Roſen!

Habt da draußen manchen Tropf,
Der mag vor euch zagen;
Ich will trotzig meinen Kopf
Wie die Berge tragen.
O, wie winzig dünken mich
Eure Sieben-Sachen!
Wer die Blitze unter ſich,
Kann auch eurer lachen.

Unſeren Künſtlern

quand même noch zwei Sonette!

I.

Bei einem Gemälde von Cornelius.

Die Zeit iſt die Madonna der Poeten,
Die Mater dolorosa, die gebären
Den Heiland ſoll. Drum halt' die Zeit in Ehren:
Du kannſt nichts Höheres, denn ſie, vertreten.

Hat deine Zeit einmal nicht Luſt zum Beten,
Du wirſt ſie keines Beſſeren belehren!
Warum die Augen ewig rückwärts kehren?
Im eigenen Jahrhundert dich verſpäten?

Ich achte all dies ſtrahlende Gelichter
Um deinen ganzen Himmel nicht ſehr theuer,
Obſchon du höflichſt drein geſetzt den Dichter.

Nimm einen Lorbeer für die Ungeheuer
Und für die koloſſalen Böſewichter,
Doch deine Heiligen — die wirf in's Feuer!

II.

Die Blumen überwuchern unſre Saaten,
Drum fehlet uns ein Held von ächtem Korne,
Der tief getrunken aus der Mannheit Borne
Und helfen kann, wo Tauſende nur rathen;

Der ſich verſteht auf hohe freie Thaten,
Deß Auge flammt im hellem Liebeszorne,
Der die Tyrannen peitſchet mit dem Dorne
Von jeder Roſe, ſo ſie uns zertraten.

Ein Held, deß Worte leuchten in die Runde,
Der unſres Vaterlands zerſprengte Theile
Zuſammenzaubern kann zu neuem Bunde;

Ein Held, der, wo die Noth erheiſchet Eile,
Die Waffen in der Hand trägt, ſtatt im Munde,
Zum Schwert greift, ſtatt nach Pinſel oder Feile.

Wohlgeboren und Hochwohlgeboren.

Von

zwei deutſchen Dichtern in Paris.

I. Wohlgeboren.

So hab' ich es nach langen Jahren
Zu dieſem Poſten noch gebracht,
Und leider nur zu oft erfahren
Wer hier im Land das Wetter macht.
Du ſollſt, verdammte Freiheit! mir
Die Ruhe fürder nicht gefährden;
Liſette, noch ein Gläschen Bier!
Ich will ein guter Bürger werden.

Auch ich ſprach einſt vom Vaterland
Und ſolchen ſonderbaren Dingen,
Ich trug mein ſchwarzrothgolden Band
Und ließ die Sporen furchtbar klingen:
Doch, ſelig wer im Gleiſe geht
Und ſtill im Joche zieht auf Erden —
Was hilft die Genialität?
Ich will ein guter Bürger werden.

Diogenes vor ſeiner Tonne —
Vortrefflich, wie beneid' ich ihn!
Es war noch keine Juliſonne,
Die jenen Glücklichen beſchien.
Was Monarchie? was Republik?
Wie ſich die Leute toll geberden!
Zum Teufel mit der Politik!
Ich will ein guter Bürger werden.

Gewiß, man tobt ſich Einmal aus —
Es wär' ja um die Jugend ſchade —
Doch, führt man erſt ſein eigen Haus,
So werden Fünfe plötzlich grade.
In welcher Mühle man uns mahlt,
Das macht uns nimmer viel Beſchwerden;
Der iſt mein Herr, der mich bezahlt —,
Ich will ein guter Bürger werden.

Jedwedem Umtrieb bleib' ich fern,
Der Henker mag das Volk beglücken!
Ein Orden iſt ein eigner Stern,
Wer einen hat, der ſoll ſich bücken.
Bück' dich, mein Herz! bald fahren wir
Zur Reſidenz mit eignen Pferden;
Liſette, noch ein Gläschen Bier!
Ich will ein guter Bürger werden.

Nov. 1841. G. H.

II. Hochwohlgeboren.

Justum et tenacem propositi virum —
HORATIUS.

Ein guter Bürger willſt du werden?
Pfui, Freund! — Ein guter Bürger — du?
Das alſo war dein Ziel auf Erden?
Dem ſtürmten Deine Lieder zu?
O, nimm's zurück, das ekle Wort!
Wer mag ſich ſo gemein geberden?
Nein, nein, mich reißt es weiter fort:
Ich muß Geheimer-Hofrath werden!

Um meine Wiege ſah die Amme
Schon frühe den Profetenſchein,
Und in mir dieſe ew'ge Flamme,
Sie kann, ſie darf nicht Lüge ſein.
Bleib' du im Thal, wo dir's behagt,
Und graſe mit den Pöbelheerden,
In mir ſteht feſt, was ich geſagt:
Ich muß Geheimer-Hofrath werden!

Daß unſre Wege ſo ſich theilen,
Glaub' mir, Georg! es thut mir weh;
Du gehſt zum Bier; und ich derweilen
Zu einem Oberappellationsgerichtsvicepräſidenten-Thee.
Du haſt erfüllt dein ſtilles Loos,
Das meine liegt noch den Behörden
Der dunkeln Zukunft ſchwer im Schooß:
Ich muß Geheimer-Hofrath werden!

So Mancher hat's doch ſchon erreicht,
Der höher noch als ich gedachte,
Der krummer ſeinen Vers vielleicht
Und krummer ſeinen Rücken machte.
Was Einer kann, das kann auch Ich! — —
Und, trotz Gefährden und Beſchwerden,
Schwör ich's — St. Huber, höre mich! —
Ich muß Geheimer-Hofrath werden!

Sieh: ein Logis im erſten Stocke,
Recht weit und reich, mit Maß geheizt,
Ein Kreuzchen auf dem ſchwarzen Rocke,
Das ſich kokett verſteckt und ſpreizt,
Ein Chaiſchen, ein Livréechen drauf,
Und fährt's auch mit Fiacre-Pferden —
Bruder! die Seele geht mir auf: —
Ich muß Geheimer-Hofrath werden!

Noch lebt ein Gott: Verdienſt zu lohnen,
Noch ſteht manch edles Fürſtenhaus;
Gott theilt den Fürſten ihre Kronen:
Die Fürſten uns die Titel aus.
Gewiß, gewiß! ich find' es noch
Mein letztes Ziel auf dieſer Erden;
Wär's nur um Voigtens Nekrolog: —
Ich muß Geheimer-Hofrath werden!

Franz Dingelſtedt.

Die Partei.

An Ferdinand Freiligrath.

Die ihr gehört — frei hab' ich sie verkündigt;
Ob jedem recht: — schiert ein Poet sich drum?
Seit Priam's Tagen, weiß er, wird gesündigt
In Ilium und außer Ilium.
Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte,
Und hört mit Zürnen d'Enghiens Todesschrei:
Der Dichter steht auf einer höhern Warte
Als auf den Zinnen der Partei.

Ferdinand Freiligrath.

(S. dessen Gedicht auf den Tod von Diego Leon, Morgenblatt Nro. 286, Jahrg. 1841.)

Du drückst den Kranz auf eines Mannes Stirne,
Der wie ein Schächer jüngst sein Blut vergoß,
Indessen hier die königliche Dirne
Die Sündenhefe ihrer Lust genoß;
Ich will ihm den Cypressenkranz gewähren,
Düngt auch sein Blut die Saat der Tyrannei —
Für ihn den milden Regen deiner Zähren!
Doch gegen sie die Blitze der Partei!

Partei! Partei! Wer ſollte ſie nicht nehmen,
Die noch die Mutter aller Siege war!
Wie mag ein Dichter ſolch ein Wort verfehmen,
Ein Wort, das alles Herrliche gebar?
Nur offen wie ein Mann: Für oder wider?
Und die Parole: Sklave oder frei?
Selbſt Götter ſtiegen vom Olymp hernieder
Und kämpften auf der Zinne der Partei!

Sieh hin! dein Volk will neue Bahnen wandeln,
Nur des Signales harrt ein ſtattlich Heer;
Die Fürſten träumen, laßt die Dichter handeln!
Spielt Saul die Harfe, werfen wir den Speer!
Den Panzer um — geöffnet ſind die Schranken,
Brecht immer euer Saitenſpiel entzwei,
Und führt ein Fähnlein ewiger Gedanken
Zur ſtarken, ſtolzen Fahne der Partei!

Das Geſtern iſt wie eine welke Blume —
Man legt ſie wohl als Zeichen in ein Buch —
Begrabt's mit ſeiner Schmach und ſeinem Ruhme
Und webt nicht länger an dem Leichentuch!
Dem Leben gilt's ein Lebehoch zu ſingen,
Und nicht ein Lied im Dienſt der Schmeichelei;
Der Menſchheit gilt's ein Opfer darzubringen,
Der Menſchheit auf dem Altar der Partei!

O ſtellt ſie ein die ungerechte Klage,
Wenn ihr die Angſt ſo mancher Seele ſchaut;
Es iſt das Bangen vor dem Hochzeittage,
Das hoffnungsvolle Bangen einer Braut.
Schon drängen aller Orten ſich die Erben
Ans Krankenlager unſrer Zeit herbei;
Laßt, Dichter, laßt auch ihr den Kranken ſterben,
Für eures Volkes Zukunft nehmt Partei!

Ihr müßt das Herz an Eine Karte wagen,
Die Ruhe über Wolken ziemt euch nicht;
Ihr müßt Euch mit in dieſem Kampfe ſchlagen,
Ein Schwert in eurer Hand iſt das Gedicht.
O wählt ein Banner, und ich bin zufrieden,
Ob's auch ein andres, denn das meine ſei;
Ich hab' gewählt, ich habe mich entſchieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

Duett der Pensionirten.

Die Anerkennung, welche dem einer unserer ersten Familien (in Lübeck) angehörenden Dichter Em. Geibel vom König von Preußen zu Theil wurde, hat hier in allen Kreisen die freudigste Sensation erregt. Eben stand der junge Dichter im Begriff, zu einem sogenannten Brodstudium überzugehen und sich nach Spanien zu begeben, um dort seine bereits in Griechenland begonnenen Studien der romanischen Literatur fortzusetzen und sich so für ein akademisches Lehrfach auszubilden — die Munificenz des preußischen Monarchen (300 pr. Thlr.!) hat ihn nun in die angenehme Lage versetzt, ganz der edlen Dichtkunst zu leben; statt nach Spanien wird er sich nun an den Rhein begeben, wohin ihn zunächst das Verlangen treibt, Freiligrath kennen zu lernen. — Augsburg. Allg. Ztg. 6. Febr. 1843.

Geibel. Bist du's?
Freiligrath. Ja, ich bin es —
Geibel. der da —
Freiligrath. Der da —
Geibel. seinen Speer geschwungen
Und die Drachen —
Freiligrath. ja, die Drachen,
Sammt dem Drachenfürst, bezwungen.
Geibel. Bist du's?
Freiligrath. Ja, willst du mich kennen?
Ja, ich bin es in der That,
Den Bediente Bruder nennen,
Bin der Sänger Freiligrath.

Geibel. O, ſo ſalb' ich dich mit Narden
Und ſo räuchr' ich dir mit Ambra,
O du bardigſter der Barden,
Retteſt mich vor dem Alhambra,
Du der Sänger des Diego,
Vor dem Lande des Riego,
Vor dem Tiger, vor dem Nero,
Vor dem grauſen Eſpartero —
Ohne dich, den einzig Edeln,
Lernt' ich nie ſo trefflich wedeln;
Heiße Geibel, ſo's erlaubt iſt,
Wenn man 'mal ein Dichterhaubt iſt:
Bin der Sohn von einem Paſtor,
Möchte gerne mich zum Kaſtor
Machen; willſt du Pollux ſein?

Freiligrath. Ich geſteh', ich hätte lieber
Die Unſterblichkeit allein,
Doch dieß Demagogenfieber —

Geibel. Bändigen wir nur zu Zwei'n!

Freiligrath. Und ſo laß uns unſre Flammen —

Geibel. Thun zu einem Brand zuſammen —

Freiligrath. Braten als getreue Diener —

Geibel. Die verfluchten Jakobiner,

Beide. Und verzehren dann in Frieden
Die Penſion der Invaliden.

Heidenlied.

„Der verfluchte Faffe weiß ſelbſt nicht was er wil; hol ihn der Deuffel!“
Friedrich der Große.

Wie lebten doch die Heiden
So herrlich und ſo froh!
Das war ein Volk von Seiden,
Wir ſind ein Volk von Stroh;
Entführt ein Ochs ein ſchönes Kind
Zuweilen auch — doch glaubet mir:
Die Heiden waren nicht ſo blind
Nicht halb ſo blind, als wir.

Die Heiden, 's iſt doch ſchade
Um ſolch ingenium;
Sie hießen Vier gerade
Und nahmen Fünf für krumm;
Auch hatt' die Jungferſchaft ein End',
Sobald die Magd ein Kind gebar,
Dieweil das N. T.
Noch nicht erfunden war.

Sie thaten, was ſie mochten,
Die Freiheit war enorm;
Sie ſiegten, wenn ſie fochten,
Auch ohne Uniform;
Sie hatten keine Polizei
Und tranken lieber Wein, als Bier.
Wie waren doch die Heiden frei,
Die Heiden! — aber Ihr?

Und von Achill und Hektor,
Wie's im Homerus ſteht,
Bis zu dem letzten Rektor
Der Univerſität,
Da gab's kein Buch in ganz Athen —
O ſchreckliche Verworfenheit!
Man wurde vom Spazierengeh'n
Und von der Luft geſcheidt.

Wie wußten ſie die Tatzen
Den Pfaffen abzuhau'n!
Die durften nur nach Spatzen,
Nicht nach den Weibern ſchau'n;
Den Prinzen gar erging es ſchlecht,
Die fanden kaum ein Nachtquartier;
Wie hatten doch die Heiden Recht,
Die Heiden! — aber Ihr?

Die Heiden, ach! die Heiden,
Die keine Chriſten ſind,
Sie ſpinnen doch die Seiden
Für manch' ein Chriſtenkind;
Drum lebe hoch das Heidenpack
Und jeder ächte Heldenſtrick,
Homerus mit dem Bettelſack
Und ihre Republik!

1841. 1843.

Die Luſt war groß, drum iſt das Leid unſäglich;
Ganz Deutſchland ſprang begeiſtert auf vom Sitze
Und prüfte träumend ſeiner Schwerter Spitze:
Das Wort klang prächtig, doch die That blieb kläglich.

Was bargen jene Wolken, die ſich täglich
Zu Wettern ballten bei der jähen Hitze?
Für Knaben windige Theaterblitze —
Pfui! die Komödie wird unerträglich.

Von alten Heiligen ein kleines Rudel —
Und darum die Berliner gar ſo kindiſch?
Und darum ſo viel Wochenblattsgeſudel?

Ein Bißchen Griechiſch und ein Bißchen Indiſch —
O ſchöner Kern von einem ſolchen Pudel! —
Ich dacht' es gleich; er wedelte ſo hündiſch.

Pour le mérite.

Sie wollen dir den Tag entfernen,
Der ſchon ſo friſch am Himmel weht:
Das iſt's, was in den neuen Sternen
Für dich, mein Volk, geſchrieben ſteht!

Man giebt als Futter deinen Blicken
Der Sterne kalten, falſchen Schein;
Du magſt ſie all' zuſammenflicken,
Sie werden keine Sonne ſein.

Nicht Eine Lanze wird es brechen,
Das neue, zahme Ritterthum;
Kaum wird ein Sänger für dich ſprechen,
Man macht ja ſelbſt die Sänger ſtumm.

Nein, edles Roß! du biſt verloren
Und von der Meute todt gehetzt,
Wenn nicht der Fremdling dir die Sporen
Bald wieder in die Flanken ſetzt;

Wenn ſie nicht draußen Freiheit rufen,
Daß du in Galle überſchäumſt,
Und hoch mit flammenſprüh'nden Hufen
Dich gegen deine Dränger bäumſt;

Wenn ſich nicht über deinem Hauſe
Von Weſten her ein Wetter ballt,
Und bis in deine ſichre Klauſe
Der Donner der Empörung ſchallt.

Du biſt und bleibſt ein Knecht, der fluchend
Am heil'gen Zorn ſein Süpplein kocht,
Bis fremde Völker, Einlaß ſuchend,
Erſt an die Thüre dir gepocht!

Amneſtie.

Sie lächeln! — doch ihr Lächeln iſt verloren,
Vergebens ihrer Blicke Sonnenſchein;
Wie ich für Fürſtendonner keine Ohren,
Hab' ich kein Herz für ihre Schmeichelei'n.
O ſeht euch vor, es iſt ein falſches Treiben!
Und dieſe Gnade — unſer jüngſt Gericht!
Wir wollen, Brüder, auf dem Wahlplatz bleiben:
Die Garde ſtirbt, doch ſie ergiebt ſich nicht!

In Roſen gilt's die Freiheit zu erdrücken,
Die ſich in Ketten nicht erdroſſeln läßt:
O gönnt dem Volk, dem Pöbel ſein Entzücken,
Dies falſche, heuchleriſche Freudenfeſt!
Ihn hungert wohl, er geht nach ſeinem Brode,
Das man ihm fürder reichlicher verſpricht.
Uns dürſtet. Drum: dies Glas dem freien Tode!
Die Garde ſtirbt, doch ſie ergiebt ſich nicht!

Ei ſchaut, der Käfig wird nun aufgeſchloſſen,
Da längſt der Vogel nicht mehr fliegen kann.
So mancher unſrer alten Kampfgenoſſen
Iſt nun ein müder, ein gebrochner Mann!
Hübſch ſind die Blumen, drin ihr ſprecht; nur ſchade
Daß draus der Dorn des Deſpotismus ſticht.
Das Recht vor Gott braucht keines Königs Gnade:
Die Garde ſtirbt, doch ſie ergiebt ſich nicht!

Geſchäftig drängt das Volk von nah' und ferne,
Des Fürſten Hände küſſend, ſich heran:
Es ſei — wir folgen unſerm eignen Sterne,
Des Thrones Himmel iſt nicht ſeine Bahn.
Mag ſich die Welt im Strahl der Gnade ſonnen,
Ich kenn' ein Fähnlein doch, das weiter ficht;
Friſch, meine Jugend, friſch den Kampf begonnen!
Die Garde ſtirbt, doch ſie ergiebt ſich nicht!

Was war denn zu vergeſſen und vergeben,
Und welche Todesſünde zu verzeihn?
Nach mancher Krone pflegten wir zu ſtreben;
Doch ſagt, ſchenkt man in Euern Kronen Wein?
Wir wollten uns ſo gern mit euch verſöhnen!
Gebt Raum der Freiheit, wie dem Tageslicht!
Ihr zaudert? — Gut, ſo laßt den Schlachtruf tönen
Die Garde ſtirbt, doch ſie ergiebt ſich nicht!

So will's die Zeit; sie heischet Feuerzungen,
Ihr Sturm verweht der Liebe sanften Hauch;
Doch was wir für die Freiheit einst errungen,
Errangen wir für unsre Liebsten auch.
Wenn Alle jubelnd in die Hände schlagen,
Weil 'mal ein Gnadenstrom aus Felsen bricht —
Dann können unsre braven Mädchen sagen:
Mein Liebster starb, doch er ergab sich nicht!

Parabel.

Erlaubt mir, daß ich 'mal berichte
Euch eine alberne Geſchichte:
Sie kommt mir eben in den Sinn,
Geduld iſt deutſch, drum nehmt ſie hin.

War eine brave, brave Frau,
Die nahm's im Dienſte wohl genau,
Und macht', ſo brav ſie auch geweſen,
Doch niemals vieles Federleſen.

Die Frau hatt' einen muntern Hahn,
Der kräht' ihr ſtets den Morgen an,
Und war nach ſeiner Hahn-Natur
Für ſie die allerbeſte Uhr.

Sobald den Tag er angeſagt,
Da weckt' die Frau die faule Magd,
Was unſre Magd gar ſchwer verdroß,
Daß ſie im Grimme einſt beſchloß,

Dem Vogel zu ſtutzen ſeine Schwingen,
Und, meld' ich's kurz, ihn umzubringen.
Es war gedacht, es war gethan,
Die Götter bekamen einen Hahn.

Was aber hat die Magd gewonnen?
Die ſonſt geweckt ward mit der Sonnen,
Ward nun geweckt um Mitternacht,
Nachdem den Hahn ſie umgebracht.

Ach! ſprach die Magd, die ſchwer Bethörte,
Wenn ich den Hahn doch krähen hörte!
Sein Krähen hat ſo ſchön geklungen,
Als hätt' eine Nachtigall geſungen.

„Und nun der Witz? wir bitten dich!"
Ihr kennt die Frau ſo gut, wie ich;
Sie iſt die ſchönſte weit und breit,
Ihr Anblick die volle Seligkeit.

Ihr kennt wohl auch des Nachbars Hahn,
Dem ihr ſo viel zu Leid gethan;
Und wenn ihr mich nach dem Dritten fragt:
Du, deutſches Volk, du biſt die Magd!

Doch wenn ihr den Hahn auch mordet, ihr Sklaven,
So denkt darum nicht länger zu ſchlafen,
Erſt weckt' euch die Frau nach dem Hahnenſchrei,
Nun iſt's mit dem Schlummer auf ewig vorbei.

Die Freiheit kommt wie ein Dieb in der Nacht
Und ruft euch zu: Erwacht! erwacht!

Den Einbastillirten.

Das war ein Sprengen aller Bande
Und durch die Welt ein froher Klang!
Doch über'm Rhein am Frankenſtrande
Entſchlief der Vogel, der da ſang.
Ein Krämer hält dort Aehrenleſe,
Im Staube knirſcht ein tapfres Heer:
Das iſt das alte Land nicht mehr,
Das Vaterland der Marſeillaiſe!

Verſtopftet ihr des Ruhmes Quelle,
Die doch noch Männer euch gebar,
Damit ein Regiment der Elle
Die Bude wandle zum Altar?
Ihr macht aus eurer Trikolore
Ein ſchillerndes Kamäleon,
Und Frankreichs Krone, bittrer Hohn!
Sitzt feſt auf einem Midas-Ohre.

Ihr ſeid gebunden und gekettet,
Gleich wilden Thieren eingehegt;
O glaubt die Freiheit nicht gerettet,
Wenn euer Aar die Flügel ſchlägt.

Für euch iſt drauſſen nichts zu finden,
Im eignen Hauſe zeigt den Muth:
Stillt eurer eignen Wunde Blut,
Wir wollen unſre ſelbſt verbinden.

Drei Tage hoher Himmelswonne,
Da in die Lilien ſchlug der Blitz —
Vergeßt doch die Dezember-Sonne
Von eures Kaiſers Auſterlitz!

Denn keine Schlacht wird mehr geſchlagen,
Damit Ein Volk, Ein Held ſich kränzt:
In jeder Hütte wird kredenzt
Der Wein, den jetzt die Reben tragen.

Die Ruthe.

Kaum geht im deutſchen Land ein Riegel,
Ein Schloß und eine Kette los:
So ſteckt man hinter unſres Rheines Spiegel
Geſchwind als Ruthe den Franzos!

Und du, mein Volk, du glaubſt den Mären
Und dein Verſtand ergreift die Flucht,
Du rupfſt den Hahn, und denkſt nicht an den Bären,
Den man dir aufzubinden ſucht!

Du rupfſt den Hahn, indeß der Geier
Dir tief in deine Leber frißt:
Du träumſt von Einheit, und du glaubſt dich freier,
Wenn dein Gefängniß größer iſt.

Du nähſt dir an die weiße Mütze
Die Schellen der Philoſophie,
Und folgſt dem Irrlicht klingelnd in die Pfütze
Der Obſkuranten-Kompagnie!

O „Eckſtein aller Nationen!“
Drum . . . . . bich an —
O göttlich Volk von XL Millionen,
Das 30 Menſchen unterthan!

Wiegenlied.

„Schlafe, was willst du mehr?"
Göthe.

Deutschland — auf weichem Pfühle
Mach' dir den Kopf nicht schwer!
Im irdischen Gewühle
Schlafe, was willst du mehr?

Laß jede Freiheit dir rauben,
Setze dich nicht zur Wehr,
Du behältst ja den christlichen Glauben:
Schlafe, was willst du mehr?

Und ob man dir Alles verböte,
Doch gräme dich nicht zu sehr,
Du hast ja Schiller und Göthe:
Schlafe, was willst du mehr?

Dein König beschützt die Kameele
Und macht sie pensionär,
Dreihundert Thaler die Seele:
Schlafe, was willst du mehr?

Es fechten dreihundert Blätter
Im Schatten ein Sparterheer;
Und täglich erfährst du das Wetter:
Schlafe, was willst du mehr?

Kein Kind läuft ohne Höschen
Am Rhein, dem freien, umher:
Mein Deutschland, mein Dornröschen
Schlafe, was willst du mehr? —

Den Deutschen.

Eine Vision.

Ich hatt' ein seltsam Traumgesicht:
Da saß Gott Vater zu Gericht
Und rief jedwede Nation
Herbei vor seinen Sternenthron.

Die Völker kamen in dichten Haufen,
Just wie sie waren, angelaufen:
Die Britten, Russen und Franzosen,
Die letzten, wie immer, ohne Hosen;

Selbst China und die Mongolei,
Auch ein Stück Polen war dabei.
Und als der Herr die Völker zählte —
Ei, sieh! das deutsche Reich noch fehlte.

„Wo bleiben denn meine Deutschen wieder?
Recken sie noch die faulen Glieder?
Sie könnten, seit ich sie begraben,
Doch endlich ausgeschlafen haben!"

Drauf hieß er 'nen Engel zur Erde ſpringen,
Die Siebenſchläfer heraufzubringen.
Der Engel lief in Deutſchland herum,
War Alles ſtill, war Alles ſtumm.

„Ihr Deutſchen, wollt ihr nicht aufſtahn?
Die Ewigkeit geht eben an!“
Der Engel blies in lichtem Zorn,
Wie toll, in ſein himmliſch Jägerhorn;

Doch eh' ſich die Deutſchen zuſammengefunden,
War längſt der jüngſte Tag verſchwunden,
Hatt' Alles ſeinen Lohn empfangen —
Den Deutſchen iſt Himmel und Höll' entgangen!

Xenien.

I.

Wem es gelingt in ſeine Bruſt
Nur Eine ſtille Nacht zu ſchauen:
Der hat wohl fürder keine Luſt,
Sein Haus auf Euern Sand zu bauen.

Drum laßt mich Meiner Wege gehen!
Nicht Sturm, nicht Klippe ſoll mich ſchrecken:
Die Welt, die ich im Traum geſehen,
Will ich, der Welt zum Trotz, entdecken.

II.

Hundscourage.

Winken nur leiſe die Herren Einmal mit dem drohenden Finger:
Puh! wie wächſt dann im Nu ihren Lakaien das Herz.

III.

Concedo!

„Don Quixote, Don Quixote!“ rufen alle Zeitungsſchreiber.
Nur zu wahr! Für Paladine hielt auch Ich die Eſeltreiber.

IV.
Entpuppung.

Deſerteur? — „Mit Stolz. Ich habe des Königes Fahne,
Die mich gepreßt, mit des Volks ſoldloſem Banner
vertauſcht.“

V.
Dem Cenſor.

Unſeliger Eunuche du,
Der unſres Geiſtes Hauch bewacht,
Und ſich für ſeines Sultans Ruh'
Zum gottverfluchten Knechte macht!

Du haſt mein bloßes Wort verdammt,
Weil's nicht in Eure Küche paßt: —
Hat minder drum dieß Herz geflammt
Und minder Dich und Ihn gehaßt?

O glaub' den Geiſt nicht unterjocht,
Wenn du vom Leib ein Glied getrennt!
Du Sklave putzeſt nur den Docht,
Damit das Licht noch heller brennt.

VI.
A baculo ad angulum?

Meint ihr, es ſolle der Mann das Licht aus Ärger
verbannen,
Weil ſich den Fittig ein Paar ſchwärmende Mücken
verſengt?

VII.

Frage.

Sage mir, Freund: wann erscheint sie, die Prachtausgabe von Deutschland?
Subskribirten doch schon unsere Väter darauf.
Längst ist's unter der Preß' im Notenverlage zu Frankfurt:
Aber ich wünschte, die Herrn gäben es endlich heraus!

Antwort.

St! — es erscheint — doch erst in russische Juchten gebunden;
Also bekommen's dereinst unsere Kinder bescheert.

VIII.

Zeitgemäßer Fortschritt.

Aus Juda's Strick ward nun ein Bändchen,
Das man auf einen Lumpen näht,
Der um die dreißig Vaterländchen
Das deutsche Vaterland verräth.

IX.

Alles für das Volk, nichts durch das Volk.

Volk! dein goldenes Vließ nur zieht in der Wage des Fürsten:
Und er veredelt das Schaaf, wenn ihm die Wolle zu schlecht.

X.

An das Volk.

Seht mir, am Ruder die Herrn! Dir überläßt man das Steuern —
Nun, wer das Steuern verſteht, dächt' ich, regier' auch das Schiff!

XI.

An Ditto.

(Zum Dombau-Album.)

Richtig, du biſt ein Rieſe. — Das war auch jener Philiſter,
Dem ein winziger Knirps ſtopfte mit Steinen das Maul!

XII.

X für U.

Baut Dome oder Pyramiden,
Das ſtellt nicht Rhein noch Nil zufrieden!
Sie dienen ja beide nur dem Tod:
Doch das Leben begehrt lebendig Brod.

XIII.

Unſres Wegs!

Preiſt nur mit bezahlter Lippe,
Preiſt die Gnaden Eures Herrn:
Sicher führt zu einer Krippe
Uns auch des Jahrhunderts Stern!

XIV.

Andre Zeiten, andre Sitten.

Wenn der Erlöser erſcheint, wohl grüßen ihn wieder die Hirten:
Aber es bleiben gewiß dießmal die Könige aus!

XV.

Zwei Fliegen mit Einer Klappe.

Franklin entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen den Szepter:
Glaubt mir, das war von je ein und daſſelbe Geſchäft!

XVI.

Die Unerlauchten.

Nur der Blitz, der ſie trifft, kann unſere Herren erleuchten;
Gute philosophi, ſteckt Eure Laternchen doch ein!

XVII.

Unglückliche Liebe.

Nicht an den Königen liegt's — die Könige lieben die Freiheit:
„Aber die Freiheit liebt leider die Könige nicht!“

XVIII.

Hexenordnung.

„Negatives Geſchlecht!“ Nur Geduld; erſt hält man die Ärndte,
Dann aus dem friſcheren Korn backen die Söhne das Brod:
Und zwar beſſeres Brod als jüngſt uns Becker gebacken,
Das den Germanen auf lang wieder den Magen verdarb.

XIX.

Die (alte) kölniſche Zeitung.

Aus der Küche unſres Hofes kommt die Farce des Gendarmes:
Und die Wurſt wird fabrizirt von Herrn Johann Jakob Hermes.

XX.

Hermes Psychopompos.

Hermes, Hermes Schattenführer, großer Todten-General!
Gott der Diebe, Gott der Krämer, Gott der Deutſchen allzumal;
Immer biſt du noch beflügelt wie in der antiken Welt:
Doch die Schwingen an den Füßen deuten jetzt auf Ferſengeld.

XXI.

Die Allgemeine.

Daß dich, alte Sünderin, doch! nun lernt ſie noch beten —
Freilich, ſo haben es ſtets alle Gemeinen gemacht.

XXII.

Herr von Cotta.

„Preßfreiheit! so, so? — was hilft mir ein Fittig im Garten?
Nur in dem Käfige, wißt, kauft man den Vogel mir ab.“

XXIII.

Ditto.

„Euer Wissen ist nur Dunst,
Und so lernt von mir, dem Alten:
Ich allein versteh' die Kunst,
Blätter ohne Stiel zu halten.“

XXIV.

Zurücktritt der Oberdeutschen Zeitung.

Zwar der Deutsche ist geduldig, aber alle Tage Rüben — — Nein! da wär' der ärmste Teufel länger nicht dein Gast geblieben.

XXV.

Dieselbe als Wöchnerin.

Alle Tage viel verheißen, alle Tage groß gesprochen:
Aber erst nach achtzehn Monden kommt das Fräulein in die Wochen!

XXVI.

Derſelbigen Grabſchrift.

Die den Appetit mit Runkeln ſich und uns ſchon längſt verdorben:
Iſt an unverbautem Haber endlich gänzlich abgeſtorben.

XXVII.

Die Jahrbücher der Gegenwart.

Wie ſie ſich ärgern, die Schwaben, daß wieder das Rad der Geſchichte
Weiter zu gehn ſich erlaubt ohne den Tübinger Stift!

XXVIII.

O Weimar!

Immer noch trinken ſie Abends den Thee, und plaudern zuſammen
Ueber den Strumpf, den die Hahn oder die Paalzow geſtrickt:
Doch, ſtatt Spiritus, reicht man die abgeblaſene Milch jetzt
Die ein Gewitter vor zehn Jahren ſchon ſauer gemacht.

XXIX.

Hahn-Hahn.

„Lauter ächte Vollblut-Küchlein zog ich in den letzten Wintern:
Zum Beweiſe tragen alle noch die Eierſchaal' am Hintern."

XXX.

Rückert.

„Blume vom Ganges, die jüngſt an die Spree Kunſt-
gärtner verpflanzten,
Wo mich im Glashaus jetzt Damen und Kinder beſehn."

XXXI.

Uhland.

Uhland ſchweigt in der thatloſen Zeit. Es entſagen die
Beſten
Um das verlorne Geſchlecht einer verlorenen Müh'.
Männer erzog er ſich nicht zu dem Hochwuchs ſeiner
Gedanken
Und für die müßige Welt ſang er Romanzen genug.

XXXII.

Lenau.

Andere ſingen, du ſchlägſt, o melancholiſcher Sproſſer,
Schlägſt in verzweifeltem Kampf, ſelber verzweifelnd,
mit uns.

XXXIII

Platen.

Kalt und ſtolz, ein Gletſcher, erhebſt du dich über die Fläche
Die das gemüthliche Vieh unſrer Poeten begraſt:
Selten gewahrt ein Wandrer den Kranz hochglühender Roſen
Den du vor frevelnder Hand unter dem Schnee verbirgſt.

XXXIV.

Ludwig Feuerbach.

Wie muß des Denkers ſcharfes Schwert
In Eure Haſenſeelen fahren!
Hört doch: „das Beſte iſt nicht werth,
In Ewigkeit es aufzuſparen;
Was Einmal die Natur erſchuf,
Kann ſie auch noch einmal erſchaffen.“
Allein vergebens iſt Sein Ruf
An Kinder und an Laffen.
Es ſtellt vergebens ihr Symbol
Der kühne Adler an den Pranger:
Jedwede Puppe, noch ſo hohl,
Fühlt ſich mit einem Falter ſchwanger.
Vergeblich läuft der Genius Sturm,
Die Burg des Unſinns zu bezwingen:
Es will's nun einmal jeder Wurm
Zum Schmetterlinge bringen.

XXXV.

Bestiale Poesie.

Was erlebt man doch Geschichten!
Tolle Zeiten, tolle Moden!
Denkt doch: deutsche Hasen dichten
Jetzund auf die Löwen Oden.

XXXVI.

Kommentatoren.

Auch der Parnaß ist gebahnt, und wer nicht gerne zu Fuß geht
Findet in Leipzig ein Heer trefflicher Esel bereit.

XXXVII.

Pegasus im Joche.

„Muß ich, sprach mein Pegasus, meiner Freiheit denn entsagen:
Zieh' ich lieber doch am Pfluge, als selbacht am großen Wagen,
Freff' ich lieber doch mein Heu aus der letzten Bauern Raufe,
Als ich aus der Marmorkrippe mit dem Vieh des Hofes saufe."

XXXVIII.

Opera posthuma.

„Nichts als Schreiben!“ — Ja, zum Henker! Doch was rechtet Ihr mit Mir?
Machtet Ihr nicht ſo viel Lumpen, hätt' ich nicht ſo viel Papier.
Aber, ſtreichen wir die Hälfte — „Mit dem Reſt, was willſt du machen?“
Nichts, ihr Herrn! es macht mein Knabe einſt daraus noch — einen Drachen.

XXXIX.

Dauer im Wechſel.

Da iſt nichts unten, iſt nichts oben,
Die Pfaffen haben es längſt verſchoben,
Mit Augenverdrehn, mit Phraſenſchwalle —
Krummacher ſind und bleiben ſie Alle!

XL.

Was man nicht laſſen kann.

Ob ſie katholiſch geſchoren, ob proteſtantiſch geſcheitelt,
Gleichviel: immer geräth man den Geſellen in's Haar.

XLI.

Bauer-Krieg.

Tröſte dich, Heilige-Schaar! denn die tapfere Garde von Potsdam
Fliegt in geſtrecktem Galopp gegen die Bauer herbei.

XLII.

Der neueſte Sündenfall.

Du arme Menſchheit! wie mir graut
Vor deinem böſen Geſtirne:
Kaum haſt du den alten Apfel verdaut,
So beißeſt du in die Birne!

XLIII.

Guten Morgen, Nachbar.

Krähe nur, Galliſcher Hahn! daß endlich die Deutſchen Geſpenſter
Vor dem erwachenden Licht kriechen in's Dunkel zurück.

XLIV.

Ein deutſcher Mann mag keinen Franzmann leiden,
Doch ſeine Weine trinkt er gern.
Göthe.

Franken, o Franken, wie wart ihr ſo blind! ihr tanztet, wie Wilde
Um die geheiligte Gluth, ach! und die Suppe verdarb.
Deutſche Begeiſterung, ſeht, das fromme Familienfeuer,
Kochte die Rübchen indeß, die ihr den Fürſten geſchabt.

XLV.

Panem, non Circenses?

„Brod!“ ſo rufet das Volk, und ihr? ihr gebet ihm Steine:
Sagt mir, Pfaffen, doch an: heißt ihr das chriſtlich gedacht?
„Brod!“ ſo rufet das Volk: da forſchen und ſuchen die Weiſen,
Suchen nur wieder den Stein, deß uns ſo wenig gebricht.
„Brod!“ ſo rufet das Volk, und die Herrſchenden treten zuſammen
Und rings fliegen daher wiederum Steine — zum Dom.

XLVI.

Die Kommuniſten.

Spottet des Völkleins nicht! es hat ja den römiſchen Adler
Eine geringere Zahl ſolcher Apoſtel geſtürzt.

XLVII.

Neuchriſtliche Malerei.

Für dein heilig Gepinſel empfang' die Palme des Jenſeits!
Doch dieſſeitigen Kranz hat dir die Muſe verſagt:
Denn du ſpuckteſt in's Antlitz der Göttlichen, ſetzeſt im Knechtsſinn
Ihr ſelbſtleuchtend Geſtirn frech zum Trabanten herab!

XLVIII.

Metternich.

Weinbau und Politik ſind Dir verwandte Geſchäfte:
Denn Du zieheſt am Stock Völker und Reben herauf.

XLIX.

Ça ira!

„E pur si muove“ ſei's Panier,
Sie dreht ſich eben doch herum!
Da hilft euch weder Bairiſch Bier,
Noch Preußiſch Chriſtenthum.

L.

Der Kunſtprotektor.

„Alles kann ein Pinſel adlen, Alles macht ein Pinſel eben,
Einen Satyr kann ein deutſcher Pinſel zum Apoll erheben.
Darum, nur mit Andacht trete man vor Meine Pinſel hin:
Aber vor dem Allergrößten ſollen Meine Bauern knie'n.
Sie gewinnen, wenn des Landes Vater für die Pinſel brennt:
Denn die Schweine müſſen ſteigen durch ſolch borſtig Regiment.“

LI.

Griechiſche Revolution.

„Hopfen und Malz, o Herr, iſt an dieſen Athenern verloren!“
Alſo berichteten jüngſt bairiſche Bräuer nach Haus.

LII.

Parzielle Auferſtehung.

Zweifelt hinfüro mir nicht an der Auferſtehung der Todten:
Hab' ich doch ſelbſt in Berlin Hunderte neulich geſehn!
Sind ſie auch nicht mit Fleiſch und Blut, gleich Menſchen, bekleidet:
Hört man doch fernhin ſchon klappern das dürre Gebein.
Zwar die Ehre wird nur — den Schriftgelehrten, dem Adel:
Denn an den Lazarus hat nie noch ein König gedacht.

LIII.

Das Reſkript an Willibald Alexis.

Unſer genädigſter Herr, ſeht, welch ein Freund des Pikanten
Mit Höchſteigener Hand ſalzt er die Häringe ein.

LIV.

Antigone in Spree-Athen.

„Thut desgleichen wie ich: lernt eure Todten begraben!
Einziger Rath, den ich euch, Deutsche, zu geben vermag."

LV.

Seydelmann auf dem Todbette.

„Hätt' ich wie Cäsar gedacht, ich wär' in Schwaben der Mimen
Erster geblieben, anstatt Numero II. in Berlin."

LVI.

Sanssouci.

Arie.

Deutschland ist nun außer Noth:
Windmühl' hat den Don Quixote!
Und du scheinst mir ein bekanntes
Hauptkapitel aus Cervantes.

LVII.

Die Dekorirten.

Nur Anmerkungen sind sie, die Herrn, zum Text der Geschichte:
Darum hat man sie auch alle mit * * * versehn.

LVIII.

Verſchiedene Auffaſſung.

„Citoyens! zur Guillotine, zur Laterne mit dem Adel!“
Gott behüte! die Inſekten ſpieß ich nur mit meiner Nadel.

LIX.

Zahn um Zahn!

„Lange genug erhob ich zum Adel eueren Abſchaum:
Nehmt jetzt, Bürger, dafür adligen Kehricht zurück!“
— Anders erzählt die Geſchichte vom Florentiniſchen Volke,
Das mit dem Adelsdiplom ſeine Verbrecher beſtraft.

LX.

Prärogative.

Seid ihr wirklich beſſern Blutes als das bürgerliche Pack:
Hütet euch doch vor den Flöhen, denn die haben drin Geſchmack!
Sollten's meine Flöhe merken, meine Sans-culotten-Flöhe,
Dieſe kleinen Epigramme: weh' dem deutſchen Adel, wehe!

LXI.

Der rothe Adler.

„Als Preußen einſt — Dank jener Knute! —
Beim großen Raube mitgeerbt:
Da haben ſie in Polens Blute
Auch meine Schwingen roth gefärbt.

An goldner Kette ſchmacht' ich hier
Und bin der Bote ihrer Witze:
O Zeus, nimm deinen Aar zu dir
Und gieb ihm wieder deine Blitze!"

LXII.

Roth: I. II. III. IV. — Schwarz.

Adler! ihr klaſſiſchen Adler, ihr ordentlich rothen und ſchwarzen! —
Wo nur immer ein Aas ſammeln die Adler ſich ſchnell.

LXIII.

„Quid novi ex Africa?"

An J. Fr.

„Wanderer, ſteh! und ſage mir an, in welcher Verfaſſung
Ihr das geprieſene Volk jener Boruſſen verließt?
Sind die Poeten noch nicht im Preiſe geſtiegen, und haben
Immer die Fähndriche noch doppelten Dichtergehalt?
Junkert man immer noch viel und ſchätzt die Menſchen noch immer
Nur nach der Größe des Wurms, der ſich im Fleiſche verbirgt?
Mehrt die Canaille ſich ſtark, ſeit jüngſt in Gnaden geruht ward,
Daß ein adliger Lump werde zum Bürger gemacht?

Wie viel Pfaffen, o ſprich, wie viel Trompeter des Glaubens,
Wie viel Heilige ſtehn bei den Miniſtern in Gunſt?
Hat ſich der Himmel gebührlich bedankt ſchon wegen des Sonntags
Beſſerer Feier, die Ihm ſeine Getreuen votirt?
Dann von der Staatszeitung zweideutigem Rufe verkünd' uns:
Wer doch erfreut nunmehr ihrer Umarmungen ſich?
Zählt ſie noch immer, o Glanz! drei Leſer auf Einen Redaktor?
Schmiert ſie dem ruſſiſchen Bär immer noch Honig in's Maul?
Seit ſich der Fürſten Romantiker jüngſt mit dem Fürſt der Romantik
Enge verbunden, wie iſt's um das Theater beſtellt?
Lieſt er noch immer ſo hübſch, der Tieck? Was machen die Alten?
Welche Komödie wird eben bei Hofe ſtudirt?
Iſt Reinecke der Fuchs bei ſeinem erhabenen Schwager,
Oder ſein Schwager, der Petz, wieder einmal in Berlin?*

LXIV.

Eichhorn.

Aus einem Bilderbuche für kleine Kinder.

Viele Nüſſe knackt es ſchwerlich,
Sein Maul iſt alt und ſteif,
Sein Kopf gar ungefährlich,
Doch rieſenhaft — ſein Schweif.

LXV.

Was klein, iſt niedlich.

Als ihm der Schön zu groß geworden,
Schickt' er ihn fort, mit einem Orden;
Doch, um bei der Familie zu bleiben,
Ließ er ein Schön-lein ſich verſchreiben.

LXVI.

Practica est multiplex.

„Wie? du verſchmähſt die Mixturen, die deinem Vater geholfen?
Topp! Ich trinke mit dir; Einer doch bleibt auf dem Platz."

LXVII.

Simile claudicat.

Mehr nicht, als was Diogenes bat von dem Held Alexander,
Bat ich, o Fürſt! von Dir; aber vergieb den Vergleich:
Eins nur haſt Du gemein mit dem Mann; — doch im Übrigen merkt man,
Daß ihr bis jetzt nicht viel Griechiſch aus Sophokles lernt.

LXVIII.

Das neueste rheinpreußische Strafgesetzbuch.

(Epheſ. VI. 14. nach Luther.)

„Ziehet den Krebs der Gerechtigkeit an!“ ſo ſteht es geſchrieben;
Nun, ich dächte, dieß Buch hätte doch Ordre parirt!

LXIX.

Die Verwerfung.

Wie ſie ungebärdig werden! wie ſie ihre Fackeln ſchwingen!
Nun, Er wußt' es: nur mit Prügeln iſt Sein Volk vom Fleck zu bringen.

LXX.

„Ständ'ſche Verfaſſung“ — das heißt: man hat dem Sklaven die Kette
Jetzo mit einiger Scham unter den Mantel verſteckt.

LXXI.

Wind, Wind.

Gebt Euren Sand für Felſen aus
Und baut papierne Mauern:
Im Wind zerſtiebt das Kartenhaus
Von Königen und Bauern!

LXXII.

Kabinetsordre.

„An mein Volk“ — — Leſt's nicht! das iſt ja die alte Geſchichte:
Wenn ſich die Völker geregt, haben die Fürſten *geruht*.

LXXIII.

Zur Farbenlehre.

Pocht nicht auf Eurer Lehre Reinheit!
Denn, wär' der Fürſt des Staates Einheit
Und Weiß und Schwarz der Staat, o ſchau:
Da wär' der Fürſt — bedenklich grau.

LXXIV.

„Ich wünſche Ihnen von Herzen einen Tag von Damaskus, und Sie werden Ungeheures wirken.“
Friedrich Wilhelm.

Auf dem Wege von Damasko
Machte Saulus einſt Fiasco:
Doch, das ihn bekehrt, das Licht,
— Ein Berliner war es nicht!

LXXV.

Chriſtlich-Germaniſch.

Im Anfang war das Wort, beim *Worte wird es bleiben*:
Der König, unſer Herr, wird reden und wir — ſchreiben.

Vom armen Jakob

und

von der kranken Liſe.

— — — Weh' dem Geſchlecht
Der Zwerglein, die ſich brüſten und die thronen!
Im Finſtern wimmelt's ohne Brot und Recht
Von Millionen.

Fr. Gallet.

(Stehlchen aus einer großen Muſterkarte.)

Der arme Jakob.

Der alte Jakob ſtarb heut Nacht —
Da haben ſie am frühen Morgen
Sechs Brettchen ihm zurecht gemacht
Und drin den Schatz geborgen.

Ein ſchmucklos Haus! Man giebt in's Grab
Dem Feldherrn doch den Feldherrndegen —
Warum nicht auch den Bettelſtab
Auf dieſe Bahre legen?

Den Degen, den er treu geführt,
Der in die Scheide nie gekommen,
Bis ihn der letzte Schlag gerührt
Und von der Welt genommen.

Er war der Welt, ſie ſeiner ſatt —
Zu Zwölfen in der engen Stube! —
Weh' ihm ein überflüſſig Blatt,
O Lenz, in ſeine Grube!

Als hätt' er Großes nie gethan,
Iſt raſch der Glückliche vergeſſen,
Kein Dichter ſtimmt ihm Pſalmen an,
Kein Pfaffe lieſt ihm Meſſen.

Die Heller, die man in den Sand
Ihm warf aus ſchimmernden Karoſſen,
Sind Alles, was vom Vaterland
Der arme Mann genoſſen.

Juſt die vom Himmel ihm geprahlt
Sah'n dieſe Erde zwiefach gerne:
So wird die Schuld an's Volk bezahlt
Mit Wechſeln auf die Sterne.

Und kaum iſt uns genug am Joch
Der Armuth auf gekrümmten Rücken:
Man will der Knechtſchaft Stempel noch
Ihr auf die Stirne drücken.

Schlaf wohl in deinem Sarkophag,
Drin ſie dich ohne Hemd begraben:
Es wird kein Fürſt am jüngſten Tag
Noch reine Wäſche haben!

Die kranke Liſe.

Weihnacht! die kranke Liſe ſchreitet
Durch's Faubourg hin in banger Flucht,
Sie hat zu Haus kein Bett bereitet
Für ihres Leibes erſte Frucht.
Wohl manches prunkt im Fürſtenſaale,
Den ſtolzer Kerzen Glanz erhellt —
Marſch, Liſe, weiter, zum Spitale!
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Mein armer Weber mag nur zetteln,
Sein Fleiß und Schweiß — was helfen ſie?
Das Volk muß Sarg und Wiege betteln:
Allons, enfant de la patrie!
Kind, dem ſie unter meinem Herzen
Die Luſt am Leben ſchon vergällt,
Geduld, bis wir im Haus der Schmerzen!
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Sie feiern heut dem Gott der Armen,
Die reichen Herrn, ein Freudenfeſt:
Doch glaubt nicht, daß ſich das Erbarmen
An ihrem Tiſche ſehen läßt,
Daß je in ihre Feſtpokale
Der Schimmer einer Thräne fällt —
Marſch, Liſe, weiter, zum Spitale!
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Du machſt mir wahrlich viel Beſchwerden,
Der Liebe Kind, ich dacht' es nie;
Das wird ein wilder Junge werden:
Allons, enfant de la patrie!
Für eurer Prinzen zarte Nerven
Iſt Daun' auf Daune hoch geſchwellt:
Ich muß in einer Grube werfen —
So kommt das Volk zur Welt.

„Kläng' noch die Trommel unſerem Ohre
Und wär' noch eine Fahne rein:
Der Lappen einer Trikolore,
Er ſollte deine Windel ſein;
Du wärſt getauft, eh' ſeine Schaale
Ein Pfaffe dir zu Häupten hält —
Marſch, Liſe, weiter, zum Spitale!
Dort kommt das Volk zur Welt.

„Wer wird ſo ungeſtüm ſich melden?
Mein kleines Herz, was ſuchſt du hie?
Nur noch zum Grabe jener Helden!
Allons, enfant de la patrie!
Dort ſeh' ich in des Frühroth's Helle
Die Juliſäule aufgeſtellt —"
Und nieder ſank ſie auf der Schwelle; —
So kommt das Volk zur Welt!

Auch

dieß gehört dem König.

Paris, 11. November 1843.

Ich wußt', ein König iſt ein irrer Stern,
Und nur der Zufall regelt ihm die Bahnen —
Doch warnt' ich vor dem Schweif, nicht vor dem Kern,

Dem Schweif von Sklaven und von Charlatanen.
Ich dachte mir: Dein eigen Fürſtenherz
Sei mehr als ein Regiſter ſeiner Ahnen,

Und ich vergaß, daß ſtets ein dreifach Erz
Euch, ſelbſt im Tod, von Eurem Volk noch trenne —
Drum nahmt Ihr meine Worte nur für Scherz!

Mir Thoren war's, als ob ich Dich ſchon kenne,
Als ob geſäugt uns Einer Mutter Brüſte,
Der Mutter, die ich mein Jahrhundert nenne;

Mir war's, als ob ich in der deutſchen Wüſte
Von einem fernen Quell das Rieſeln höre
Und träumend lag ich an Atlantis' Küſte,

Und ich vernahm ſo feierlich: „Ich ſchwöre!“ —
Herüber klangen von der Oſtſee Borden
In meine Republik die Jubelchöre.

Begeiſtert rief ich: „Hoher Fürſt im Norden!
Das Mädchen, drum die Väter einſt gefreit,
Iſt für die Söhne ſchier zu alt geworden:

„Du führ' herauf die junge, große Zeit!
Laß unbeſorgt den welken Reiz vermodern
Und um den Tod der Knechtſchaft trag' kein Leid,

„Den Geiſtern gieb die Sühne, die ſie fodern.
Laß endlich das gelobte Land uns erben!
Der Freiheit Oriflamme, laß ſie lodern!

„Laß all den Spuck beim Hahnenruf erſterben,
Getroſten Muths: Gevögel nur der Nacht
Wird elend an dem neuen Licht verderben,

„Dem Lichte, das den Völkern Heil gebracht!
O ſprich ein Wort, das ihre Angſt vermindert!
O ſprich ein Wort, vor dem der Schlaf erwacht!

„Gieb ein Geſetz, das heilet, nicht nur lindert:
Ja gieb ein wahrhaft königlich Geſetz,
Das uns am Fallen, nicht am Gehn verhindert!

„So ſei ein Fürſt! ſo wag' es, und verletz'
Den alten heil'gen hergebrachten Plunder:
Zertritt das Pfaffen- und das Adelsnetz!

„Wirf in die harrende Welt hinaus den Zunder,
Und ſpreng' den mörſchen Bau hoch in die Luft!
Biſt Du von Gott, wohlan ſo thue Wunder!

„Die Todten nur laß in der Todtengruft:
Es iſt zu früh, wenn man am jüngſten Tage
All dieſem Volk zur Auferſtehung ruft."

Nicht ganz ſo lautet' es, wie jetzt ich ſage,
Mein Stachel hat nicht ganz ſo ſcharf geſtochen;
Doch war's der tiefe Sinn von unſrer Klage,

Wenn wir, wie Hamlet einſt, zu Dir geſprochen:
„Im Staate Dänemark iſt Etwas faul,
Und ſeine Kraft iſt in ſich ſelbſt gebrochen."

Du aber ſpielſt den königlichen Saul;
(Nicht jenen andern, den Du *mich* geſcholten,
Wohl hoffend auf den Apoſtaten Paul —)

Du haſt die freien Worte ſchlecht vergolten
Und warfſt den Speer mit mörderiſcher Hand,
Wenn wir nicht jedem Knechte Beifall zollten.

Du haſt den eitlen Buhlen Freund genannt,
Der ſolchen Schergenruhm mit vollen Backen
Poſaunt; haſt unſre *reine* Gluth verkannt,

Die nur das Erz wollt' läutern von den Schlacken:
Denn kommen muß er jetzt, der Tag, auf Erden,
Der freie Männer ſcheidet von Koſaken.

Da ſtehſt Du nun, mit zornigen Geberden,
Rathloſer Fürſt, inmitten Deiner Larven,
Der Larven, die ſich nie entpuppen werden,

Erſchaudernd vor der Wahrheit, vor der ſcharfen,
Und wirſt der Gaukler eifriger Mäzen,
Die zwiſchen Licht und Finſterniß Dich warfen.

Zu ſcheu, der neuen Zeit in's Aug' zu ſehn,
Zu beifallslüſtern, um ſie zu verachten,
Zu Hochgeboren, um ſie zu verſtehn:

Willſt Du durch bunte Gläſer ſie betrachten,
Durch Gläſer, die Dir Deine Puppen ſchleifen,
Den letzten hellen Blick Dir zu umnachten.

Was half's Dir, ein Paar Blätter abzuſtreifen?
Du wirſt den Drang der Schöpfung nimmer ſtillen,
Und ſchneller werden nur die Früchte reifen.

Du armer Spielball armer Camarillen!
Du konnteſt Deiner Zeit die Fahne tragen
Und trägſt nun ihre Schleppe wider Willen.

O lern' dem Traum des Heldenthums entſagen!
Vertrocknet iſt für Dich der Born der That,
Aus Deinen Steinen wirſt Du nicht ihn ſchlagen.

Nur feile Zungen dreſchen Deine Saat,
Als wär' ein Wald von Ähren draus entſproſſen:
Ich ſehe nichts, als Unkraut und Verrath;

Verrath, der Dir die Herzen hat verſchloſſen,
Verrath an Dir und Deines Volkes Ehren,
Das thöricht für Dein Haus ſein Blut vergoſſen;

Verrath in dem verpeſtenden Verkehre
Mit jenem Scheuſal! Scheuſal, mag's auch gleichen,
Wie Nero, dem Apoll von Belvedere:

Es herrſcht kein Zweites in des Abgrunds Reichen.
Und Freund und Bruder nennſt Du den Deſpoten
Und lauſcheſt ſeines Munds geheimſten Zeichen!

Du willſt, wie Er, nur ſchweigende Heloten,
Und Fürſtenallmacht, die Ukaſen ſchreibt
Dem Staube, dem Erniedrigung geboten.

Doch glaub' nicht, daß der Staub am Boden bleibt!
Es kommt ein Tag, da wird Euch Fürſten grauen!
Es kommt ein Sturm, der ihn nach Oben treibt!

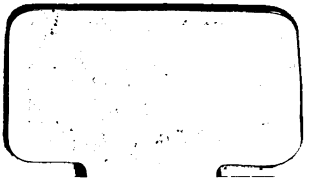
Man wird den Staub auf Eurer Krone ſchauen,
Auf Eurem Purpurkiſſen wird er liegen —
Dann wagt's, auf Eure Söldner zu vertrauen!

Feig, wie ſie ſind, ſie werden flugs ſich biegen
Und wedeln vor dem Volk, die Edelknaben,
Das Rohr, mit dem Ihr wollt den Sturm bekriegen.

Du haſt verſchmäht, dem Strom ſein Bett zu graben
Und ſinneſt, ihn zurück zum Quell zu drängen:
Er aber ſchäumt und wird ſein Bette haben.

Dein war das Amt, der Freiheit Ring, den engen,
Mit Meiſterſchlägen friedlich zu erweitern —
Du haſt's verſchmäht! nun gilt es, ihn zu ſprengen.

Das Schiff mit ſeinen ungeſchickten Leitern,
Mit Dir und Deinem unglückſel'gen Thron:
Ich ſeh's vor Abend an der Klippe ſcheitern.

Noch lebt die Sphinx der Revolution!
Dein war das Amt, die Opferzeit zu kürzen,
— O, tauſend Kränze harrten Deiner ſchon! —

Du konnteſt nur den Knoten feſter ſchürzen,
Und in den Sternen — hatt' ich falſch geleſen.
Die Sphinx wird nicht ſich in den Abgrund ſtürzen,
Und Du — Du biſt kein Ödipus geweſen.